Biogr. C.
313 fg
Toze

e Bibliotheca
Joannis Maximiliani
Kick.

vid: allgem: deutsch: bibl: 33th band 1te St: pag: 557–561. 1500.

<36606796030019

<36606796030019

Bayer. Staatsbibliothek

Don Carlos und Alexei, Luines und Buckingham,

ein Versuch
in
verglichenen Lebensbeschreibungen

von

E. Toze.

Greifswald,
bey Anton Ferdinand Röse. 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Diese verglichene Lebensbeschreibungen wage ich als einen Versuch bekannt zu machen, weil man etwas von dieser Art, unter den vielen deutschen historischen Schriften unserer Zeit, so viel ich weiß, nicht findet; man mögte denn die aus dem Dänischen übersetzten Vergleichungen großer Helden und Heldinnen des Herrn von Holberg hieher rechnen.

Vorbericht.

Die Personen, deren Leben ich verglichen habe, sind die Prinzen Don Carlos und Alexei, und die Herzoge von Luines und Buckingham. Die Geschichte der zween ersteren konnte nicht anders als sehr kurz gerathen, weil von ihnen, außer den Handlungen und Fehlern, welche die Ursache ihrer unglücklichen Schicksale waren, der Welt wenig bekannt geworden ist. Bey den zween letzteren eröffnete sich ein weiteres Feld, weil sie über zwey große Königreiche, unter dem Namen ihrer Herren, geherrschet haben. Sie sind ein Beweis, wie unwürdige Leute durch das mächtige Glück aus ihrer Niedrigkeit in die Höhe kommen, und wie unglücklich oft Staaten durch die ausschweifenden und thörigten Leidenschaften derjenigen werden können, denen schwache und unweise Fürsten die Regierung ihrer Länder und Völker in die Hände gegeben haben. Frankreich hat dieses unter Luines,

und England unter Buckingham erfahren.

Da beide ihre Rolle auf einem so grossen Schauplatze, und vor den Augen der ganzen Welt gespielet haben; so sind ihre Personen und Namen sehr glänzend, und in die allgemeinen Geschichtbücher aufgenommen worden. Aus diesen und den Denkschriften einiger großen und berühmten Männer, die an den Begebenheiten der damaligen Zeiten Theil gehabt, ist die Geschichte der zween königlichen Lieblinge zusammen getragen worden. Denn besondere Lebensbeschreibungen von ihnen, die es vielleicht in ihrem Vaterlande noch geben mag, sind nicht zu meiner Kenntniß gekommen.

In dem Leben des unglücklichen Alexei habe ich den deutschen General, der ihn enthauptet hat, nicht nennen können, weil der Herr Ober-Consistorialrath Büsching, aus dessen Magazin für die neue Historie

und Geographie ich diese Nachricht habe, ihn nicht genannt hatte. Nunmehr hat er den Namen dieses Mannes in der Vorrede zum neunten Theile seines Magazins bekannt gemacht. Der General **Adam Weide**, der zwar von deutscher Herkunft, aber in **Moscau** gebohren war, ist es gewesen, der auf **Peters** I. Befehl dem Prinzen den Kopf mit einem Beile abgehauen hat. Dieses habe ich hier, zur Ergänzung desjenigen, was ich von seinem Tode erzählt habe, noch beyzufügen für nöthig geachtet.

Verglichene Geschichte
zweener unglücklichen
Fürsten,
Don Carlos,
Erbprinzen von Spanien,

und

Alexei Petrowicz,
Erbprinzen von Rußland.

Die grosse Verschiedenheit der Menschen in ihrer Leibesbildung und ihren Gemüthseigenschaften, in ihren Sitten und Lebensumständen, in ihren günstigen oder widrigen Schicksalen hindert nicht, daß einige derselben sich zuweilen, in manchen Betrachtungen, sehr ähnlich seyn. In dem grossen Haufen der Sterblichen wird diese Aehnlichkeit besonderer Personen übersehen und wenig bemerket: aber bey denen, welche ihr erha-

bener Stand, ihre Würde und die grosse Rolle, die sie auf dem Schauplatze der Welt gespielet haben, eine Stelle in den Denkmaalen der Geschichte geben, fällt sie leichter in die Augen und wird aufmerksamer beobachtet. Viele Könige, Fürsten und berühmte Männer, die in Ansehung der Zeit, der Länder und Völker, sehr weit von einander entfernet sind, stellet, bey aller dieser Verschiedenheit, die Aehnlichkeit zusammen, welche sie in ihren persönlichen Eigenschaften, in ihren Tugenden oder Lastern, guten oder bösen Handlungen, in ihren glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, und in dem ihre zeitliche Laufbahn beschliessenden Ende mit einander haben. Die kurz gefaßte Geschichte zweener unglücklichen Fürsten, Carls, Erbprinzen von Spanien, und Alexei, Erbprinzen von Rußland, wird hievon ein sehr einleuchtendes und merkwürdiges Beyspiel geben.

Von

Don Carlos.

I.

Carl war der älteste Sohn des Königs von Spanien, Philipps des Andern, welchen ihm seine erste Gemahlin Maria, Johannes des Dritten, Königs von Portugal Tochter, am 8ten Heumon. 1545 zu Valladolid geboren; und bald nachdem sie ihm das Leben gegeben hatte, das ihrige verlohren hat. Von den ersten Jahren seiner Kindheit und von seiner Erziehung melden die bekannten Geschichtschreiber wenig oder nichts. Nur haben einige angemerkt, daß, als sein Vater, der damalige Erbprinz Philipp, im Jahre 1548, von dem Kayser Carl dem Fünften, seinem Vater nach den Niederlanden gerufen, und inzwischen der Infantinn Maria des Kaisers Tochter und ihrem Gemahle dem Erzherzoge Maximilian, des Römischen Königs Ferdinands Sohne, die Re-

gierung in Spanien und die Aufsicht über den jungen Prinzen aufgetragen worden, sie ihm zu viel nachgesehen, und seinen harten Sinn nicht bey Zeiten gebrochen hätten a). Im Jahre 1554, da der Prinz Philipp von neuem aus Spanien verreisete, um sich mit der Königinn Maria von England zu vermählen, richtete er den Hofstaat seines Sohnes ein, und gab ihm einen edlen Spanier, Don Antonio de Roxas zum Hofmeister b). Man findet auch, daß Matthäus Bossulus, ein gelehrter und beredter Mann, von Geburt ein Franzose, sein Lehrer gewesen sey c). Als Carl der Fünfte die Regierung niedergelegt hatte, und 1556 aus den Niederlanden nach Spanien kam, um seine übrigen Tage in einem Kloster zu beschliessen, sahe er seinen damals eilfjährigen Enkel Don Carlos zu

Val-

a) STRADA de Bello Belg. Dec. I. Lib. VII. p. 213.

b) Ferreras allgem. Hist. von Spanien B. IX. S. 364.

c) Voyex BAYLE Diction. Hist. & Crit. Art. BOSSULUS Rerm. (B).

Valladolid, und war mit seiner Aufführung sehr unzufrieden d). Im folgenden Jahre wollte der König Philipp, welchen der eben damals zwischen ihm und dem König von Frankreich, Heinrich dem Andern ausgebrochene Krieg vorerst in den Niederlanden zu bleiben nöthigte, seinen Sohn Carln dahin kommen, und ihm, als seinen künftigen Nachfolger, von den Niederländischen Ständen die Huldigung leisten lassen. Aber der Kaiser, welchem er dieses Vorhaben eröffnet hatte, widerrieth es, weil er die Zeitläufte dazu nicht schicklich hielte e). Die Spanischen Geschichtschreiber bilden den Prinzen Carl, als einen wilden, jähzornigen, unbändigen und herrschsüchtigen Jüngling ab; und diese Abbildung scheinet nicht ganz unwahr zu seyn, weil auch Fremde sie zum Theil durch ihre Zeugnisse bekräftiget haben. Der Venetianische Gesandte in Spanien erzählte in

d) STRADA l. c.

e) Ferreras B. IX. S. 409. 410.

in seinem von dem Zustande des dortigen Hofes abgestatteten Berichte, daß der Prinz, schon in seiner Jugend, wenn ihm junge Hasen gebracht waren, sie mit eigener Hand getödtet und sich an den Zückungen der sterbenden Thiere ergötzt habe. Hieraus schloß der Gesandte eine Neigung zur Grausamkeit; und der Herzog von Alba, der dieses auch mit angesehen hatte, sagte zu einem seiner Freunde, daß der Prinz ein anderer Peter von Portugal werden würde f). Er meynete den König dieses Namens, der von etlichen der Grausame genannt wird: er hätte mit eben dem Rechte, Peter von Castilien sagen können. Der Päbstliche Gesandte Johann Baptista Castagna, der zuletzt die dreyfache Krone unter dem Namen Urbans des Siebenten getragen hat, schrieb gleichfalls von dem Prinzen, daß er ungesittet, und zuweilen im Kopf verrückt wäre g). Ein Französischer Schrift-

f) STRADA l. c. LETI Vita di Filippo II. Part. I. lib. XX. p. 546.

g) STRADA l. c.

Schriftsteller gedenket eines gewissen Buchs, welches in Spanischer Sprache von dem Eigensinn und den wunderlichen Streichen desselben geschrieben und gedruckt seyn soll h). Daraus hat vielleicht der Geschichtschreiber Ferreras den Stoff hergenommen, wenn er eine ganze Reihe jugendlicher Ausschweifungen und unanständiger Handlungen des Prinzen, und darunter folgende erzählt: Als Don Carlos einmal in der Nacht durch die Stadt herum wanderte, ward er zufälliger Weise aus einem Fenster mit Wasser begossen, und dadurch so aufgebracht, daß er einem Soldaten von seiner Leibwache befahl das Haus anzuzünden, und die Einwohner niederzumachen; welches dieser jedoch durch das Vorgeben abwandte, daß, während diesem Vorfalle, das Sacrament für einen Kranken hineingebracht wäre, und er deswegen sich nicht unterstanden hätte den Befehl zu vollziehen. Als ein Schuster dem Prinzen allzuenge Stiefeln gemacht hatte, ließ der-

h) BRANTOME chez BAYLE ubi supra.

selbe sie in Stücken zerhacken, zwang ihn sie aufzuessen, und gab demjenigen der sie bestellt hatte, eine Maulschelle. Als sein Kammerjunker Don Alfonso de Cordua, auf das Zeichen seines Glöckchens, nicht im Augenblicke da war, wollte er ihn aus dem Fenster in den Graben werfen, welches auch geschehen seyn würde, wann nicht einige Bedienten dazu gekommen wären, und es gehindert hätten. Einmal gieng er dem Vorsitzer des Raths von Castilien, Espinosa, als derselbe in dem Königlichen Pallaste war, zu Leibe, und drohete ihm mit einem Dolche den Tod, weil er einen gewissen Schauspieler Cisneros, der vor dem Prinzen ein Lustspiel aufführen sollte, aus Madrid verwiesen hatte. Eben so wollte er die Hand an seinen Hofmeister Don Garsias de Toledo legen, als derselbe ihm, bey einer Gelegenheit, in seinen Ausschweifungen Einhalt zu thun suchte. Einmal verlangte er aus dem königlichen Stalle ein Pferd, welches ihm, auf seinen Schwur, daß er ihm kein Leid thun wollte,

ge-

gegeben ward. Aber nachdem er es bestiegen hatte, mißhandelte er es dergestalt, daß es beynahe augenblicklich des Todes war i). Gleichwie der König Philipp über einen so übel gearteten Sohn nicht anders als sehr unwillig seyn konnte; also bekam dieser, eine nicht ganz ungerechte Ursache zum Mißvergnügen wider den Vater, weil derselbe ihm die zu seiner Gemahlinn bestimmte Prinzeßin Elisabeth oder Isabelle, des Königs von Frankreich Henrich des Andern älteste Tochter, wegnahm. Denn in dem Anfange der 1558 in der Abtey Cercamp in Artois zwischen Frankreich und Spanien angestelleten Friedensunterhandlungen, welche im folgenden Jahre zu Cateau-Cambresis durch den daselbst geschlossenen Vertrag geendigt wurden, war eine Heirath zwischen Don Carlos und gedachter Prinzeßin verabredet worden, und einige melden, daß der Prinz, auf die Nachricht hievon, Mittel gefunden habe, sich das Bildniß seiner gehofften Braut

i) Ferreras B. IX. S. 560. 561.

Braut zu verschaffen, und ihr das seinige zeigen zu lassen j). Als aber, während der Unterhandlung, Philipps zwote Gemahlinn Maria, Königinn von England, starb; so ließ er die Vermählung mit der Prinzeßin Isabelle für sich selbst schließen, und vollzog sie, bald nach seiner Zurückkunft aus den Niederlanden, im Anfange des 1560sten Jahres k).

II.

Das Bild der Prinzeßinn hatte den Prinzen, wenn man einem Französischen Schriftsteller, der die Schicksale desselben sehr romanhaft beschrieben hat l), glauben darf, mit einer heftigen Liebe zu dem Urbilde erfüllet; und der Verlust der Geliebten stürzete ihn in eine verzweif-

j) THUAN. Hist. sui temp. lib. XX. p. m. 416. Ferreras B. IX. S. 431.

k) LETI P. II. lib. XIV. p. 329.

l) Dieser ist der Abt de St. Real, Verfasser der bekannten kleinen Schrift: Don Carlos, Nouvelle historique & galante, welche auch in das Italienische, unter dem Titel: Relazione tragica si ma veridica

zweiflungsvolle Schwermuth m). Die Prinzeßinn würde auch lieber den Sohn, der ihr mehr an Jahren gleich war, als den Vater gewählet haben, welcher daher, weil er die Heftigkeit der Leidenschaften seines Sohnes wohl kannte, ihm, unter allerley Vorwänden, die Gelegenheit nahm die Königinn zu sehen und zu sprechen; ob er gleich von ihrer Treue wohl versichert war. Dies vermehrte die widrigen Eindrücke, die der Sohn bereits von dem Vater, und der Vater von dem Sohne hatte; und das Mißtrauen zwischen beyden ward immer grösser. Jedoch ließ der König, vielleicht um das Mißvergnügen des Prinzen zu heben oder zu vermindern, bald nach seiner Vermählung, ihn, in der Versammlung der Castilianischen Reichsstände zu Toledo, als den künftigen Thronerben erkennen, und ihm die gewöhnliche Huldigung leisten n).

III.

ridica di Don Carlos, übersetzt worden ist.

m) St. REAL p. 6. 8. 9.

n) LETI P. I. Lib. XV. p. 345. 346. Ferreras B. IX. S. 440. 441.

III.

Allein dieses Merkmahl der väterlichen Zuneigung scheinet bey dem Sohne keine Wirkung gethan zu haben; und seine dem Vater mißfällige Aufführung daurete fort. Dieses und theils die Absicht den Prinzen von dem Hofe und dessen Lastern zu entfernen, hat vermuthlich den König bewogen, denselben nebst seinem natürlichen Bruder Don Juan de Austria, und seiner natürlichen Schwester Margaretha Sohne, Alexander von Parma, nach Alcala de Henares zu senden, damit er, auf dieser damals berühmten Universität, sowohl seine Kenntnisse vermehren, als durch den Umgang mit andern Leuten andere Sitten annehmen mögte. Aber der Aufenthalt in diesem Sitze der Wissenschaften besserte ihn nicht. Er blieb wild, und that, als er einmal eine Treppe schnell hinunter lief, einen so schweren Fall, daß er davon ohne Empfindung liegen blieb; und darauf folgete ein hitziges Fieber. Die Aerzte verzweifelten an seinem Leben. Der König ließ

ließ daher, da ihre Kunst aufhörete, in dem Vertrauen auf eine ausserordentliche himmlische Hülfe, und nach dem Rathe zweener Geistlichen, den Körper eines gewissen Franciscaner-Mönchs Diego, der vor hundert Jahren in dem Geruche der Heiligkeit gestorben war, aus seiner Ruhestätte holen; und die Spanischen und andere katholische Geschichtschreiber versichern, daß der Prinz, durch Berührung desselben und die Gebete, wodurch er sich dem Bruder Diego empfahl, seine Gesundheit wieder erlanget habe. Philipp selbst hielte dieses, welches doch ohne Zweifel eine Wirkung des Fleißes der Aerzte und der guten Leibesbeschaffenheit des Prinzen war, für ein Wunder des seeligen Diego; und dieser hatte auch den Vortheil davon, daß von der Zeit an seine Heiligsprechung zu Rom betrieben ward o). Indessen hat vielleicht dieser Fall des Prinzen sein Gehirn verletzet, und bey ihm einige Folgen nachgelassen, wel-

o) STRADA l. c. LETI P. I. p. 398. Ferreras B. IX. S. 353-355.

welche der Gesundheit seines Leibes oder seiner Seele geschadet haben. Wenigstens hat nicht lange hernach der König an dem Leben oder der Fähigkeit desselben zur Regierung gezweifelt, oder vorgegeben daran zu zweifeln. Denn im Jahre 1563 verlangte er von seinem Vetter, dem Römischen Könige und nachherigen Kaiser Maximilian dem Andern, daß er seine zween ältesten Söhne Rudolph und Ernst nach Spanien schicken mögte, welches auch in dem folgenden Jahre geschahe, damit er ihnen allenfalls, weil er damals keinen andern Erben hatte, die Thronfolge versichern könnte p).

IV.

Er war inzwischen strenge gegen seinen Sohn, und hielte ihn ziemlich hart; weswegen diesem nichts beschwerlicher als der Anblick des Vaters war. Er suchte demnach aus dem Zwange, worunter er lebete, in die Freiheit zu kommen, und hoffete dieselbe in den Niederlanden, die

p) Ferreras B. IX. S. 490.

die damals schon voll innerlicher Bewegungen waren, zu finden. Dieses Vorhaben gedachte er, unter dem Vorwande einer Reise nach Maltha, welche Insel die Türken im Jahre 1565 belagerten, und zu deren Entsatz der König Philipp eine Flotte und Kriegsvolk abgeschickt hatte, auszuführen. Er machte alle Anstalten dazu, und brachte funfzigtausend Ducaten zusammen. Ruy Gomez de Sylva, Graf von Melito, der nachher den Titel eines Fürsten von Eboli, und zuletzt eines Herzogs von Pastrana geführet hat, sollte ihn begleiten. Aber dieser wußte ihn durch eine wahre oder erdichtete Nachricht, daß Maltha schon entsetzt wäre, davon wieder abzubringen q).

V.

Das Mißverständniß zwischen dem Vater und dem Sohne, welches schon lange gewähret hatte, ward nunmehr durch eine neue Ursache größer. Don Carlos war zwanzig Jahre und darüber

q) Ferreras B. IX. S. 526. 527.

alt, und wünschete sich mit der Erzherzoginn Anna, des Kaisers Maximilian des Andern Tochter, die ihm auch bereits versprochen war, zu vermählen. Aber gleichwie sein Vater ihm seine erste Braut weggenommen hatte; also hinderte oder verzögerte derselbe auch seine Heirath mit der andern, gleich als wenn er sie, auf allen Fall, sich selbst vorbehalten wollte; so wie sie nach dem Tode des Prinzen, auch wirklich seine Gemahlinn geworden ist. Ueberdem entfernte er den Sohn, der herrschbegierig war, von allen öffentlichen Geschäften. Dies war diesem sehr empfindlich. Daher haßte er die vertrautesten Staatsdiener und Günstlinge seines Vaters, weil er argwöhnte, daß sie ihn beobachteten und denselben von seinem Thun und Lassen unterrichteten, und weil er es ihrem Rathe zuschrieb, daß seine Vermählung aufgeschoben, und er von Regierungssachen ausgeschlossen würde; worüber er ihnen zuweilen heftige und drohende Vorwürfe machte. Daher bewies er sich auch als einen Freund und Beschü-

schützer aller derjenigen, die dem Vater verhaßt, oder bey ihm übel angeschrieben waren, besonders der Niederländer. Diese hatten im Jahre 1566, den Marquis von Bergen, und den Baron von Montigny nach Spanien geschickt, um bey dem Könige eine Milderung seiner scharfen Verordnungen wider die Unkatholischen zu bewirken. Mit diesen hielte der Prinz geheime und vertraute Unterredungen. Er sprach, wie einige erzählen, für sie; er vertheidigte ihre Sache, und versprach ihnen, daß er selbst nach den Niederlanden kommen und die dortigen Unruhen stillen wollte r). Man findet auch vieles von einer geheimen Unterhandlung des Prinzen mit dem Grafen Lamoral von Egmond, der bereits im vorigen Jahre 1565 von der Statthalterinn der Niederlande, Margaretha, Herzoginn von Parma, an den König abgeschickt war, um ihn von dem Zustande der dortigen Sachen ausführlich zu unterrichten. Nach der Erzählung eines Sici-

r) STRADA Dec. I. Lib. VII. p. 214.

lianischen Geschichtschreibers soll der Graf zufolge einem von den andern Niederländischen Großen ihm gegebenen Auftrage, dem Prinzen und seiner Herrschbegierde sehr schmeichelhafte aber zugleich sehr seltsame Vorschläge gethan haben. Der erste derselben war seine Vermählung mit der Königin Elisabeth von England. Hiernächst sollte der Admiral von Coligny seinen Herrn, den König von Frankreich, Carl den Neunten, ermorden, und Luthers und Calvins Lehren durch ganz Frankreich und die Niederlande ausbreiten. Die Niederländer sollten alsdann einen allgemeinen Aufstand machen, sich mit den Franzosen vereinigen, und beide Spanien zu Lande angreifen, die Engländer aber ein gleiches zur See thun. Unterdessen würden die Deutschen in Italien einbrechen, und den Pabst von dem Throne werfen. Ueber alle diese Länder sollte Don Carlos Herr, und also ein allgemeiner Monarch der Christenheit werden, mit der Bedingung, daß er allen die Gewissensfreyheit ver-

stattete s). In der That ein sehr chimärischer und ganz unwahrscheinlicher Plan! Die blosse Anzeige seines Inhalts macht es schon unglaublich, daß ein so grosser Staats- und Kriegsmann, als der Graf von Egmond war, sich darüber mit Don Carlos habe einlassen, oder auch nur darauf denken und die Ausführung für möglich halten können.

IV.

Dieses ist gewisser, daß der Prinz seine Absichten auf die Niederlande gerichtet, und darinn eine Freystätte gegen den Unwillen seines Vaters zu finden gehofft habe. Denn als derselbe, im Jahr 1567, den Herzog von Alba mit einem Kriegesheere dahin schickte, und dieser, vor seiner Abreise, von dem Prinzen Abschied nehmen wollte; so fuhr Don Carlos ihn heftig an, und sagte, daß keiner, als er selbst, die Reise nach den Niederlanden thun würde. Der Herzog antwor-

s) GIOSEPPE BUONFIGLIO Historia Siciliana Part. II. Lib. VII. p. 569.

wortete, daß der König ihn dahin vorausschickte, um die dortige Empörung zu dämpfen, und daß dies ein zu gefährliches Geschäfte für den Sohn des Königes und den einzigen Erben des Spanischen Reichs wäre. Der Prinz ward hierauf noch zorniger. Er zog seinen Dolch, und gieng damit dem Herzoge zu Leibe, so daß dieser dem Stoße kaum ausweichen konnte. Als aber der Prinz einen andern Stoß auf ihn zu thun gedachte, umfaßte ihn der Herzog, und hielt ihm die Hände, bis auf das Geräusche, welches beyde in diesen Bewegungen machten, einige Bedienten des Prinzen dazu kamen; worauf dieser ihn verließ. Der Herzog erzählte diese Begebenheit dem Könige, der dadurch sehr aufgebracht ward. Er sagte, daß er, was es auch kosten mögte, die Wildheit seines Sohnes bändigen wollte. Dieser hingegen faßte von nun an den festen Entschluß, sich nach den Niederlanden zu begeben, und hiernächst in Deutschland den kaiserlichen Hof und

seine Braut zu besuchen t). Dies gedachte er im Anfange des 1568sten Jahres zu bewerkstelligen. Zu dem Ende schickte er jemanden nach Sevilla, um dort sechshundert tausend Thaler für ihn anzuleihen, welcher auch hundert und funfzig tausend Thaler und das Versprechen mitbrachte, daß ihm das übrige durch Wechselbriefe, wohin er es verlangen würde, übermacht werden sollte. Der Prinz eröffnete sein Vorhaben seinem natürlichen Vaterbruder Don Juan de Austria und zween andern, und verlangte, daß er und sie ihn begleiten mögten. Don Juan fand die Sache sehr bedenklich, und stellete ihm die damit verbundenen großen Schwierigkeiten vor. Allein da er damit nichts ausrichtete, und zugleich befürchtete, daß der König das unbesonnene und verwegene Vorhaben seines Sohnes von andern erfahren würde; so beschloß er sich selbst, durch die Entdeckung des Geheimnisses, ein Verdienst

t) STRADA l. c. Ferreras B. IX. S. 554. 555.

zu machen. Er unterrichtete also den König davon, der dieses Merkmal der Treue sehr gnädig aufnahm. Nachdem der Prinz unterdessen alles zu seiner Entweichung vorbereitet hatte, so verlangte er von dem Oberpostmeister Raymund de Taßis die dazu nöthigen Pferde. Dieser verweigerte sie ihm, unter dem Vorwande, daß sie nicht zu Hause wären, und meldete es gleichfalls dem Könige, der also nunmehr an der beschlossenen Flucht seines Sohnes nicht mehr zweifeln durfte u).

VII.

Nach diesen und andern Anzeigen von den bösen Anschlägen desselben, achtete der König es zufolge dem Rathe einiger gelehrten Leute, und besonders der Inquisition, nöthig, sich der Person des Prinzen zu versichern v). Dieses aber mit öffentlicher Gewalt und bey Tage zu thun

u) STRADA l. c. Ferreras B. IX. S. 562.

v) STRADA Dec. I. Lib. VII. p. 215. THUAN Lib. XLIII. p. 870.

thun schien gefährlich; weil er wild und verwegen war, und Leute von gleichem Schlage um sich hatte. Ueberdem führte er immer ein Paar kleine und sehr künstlich gemachte Pistolen bey sich, die in den Stiefeln, die man damals in Spanien sehr groß trug, versteckt waren. Daher wollte der König ihn in der Nacht gefangen nehmen. Allein hiebey äusserten sich neue Schwierigkeiten. Don Carlos war gewohnt ganz allein in seinem Zimmer zu schlafen; und darin befand sich eine Maschine, welche ihm der Baumeister des Escurials, Ludewig Foix w) verfertiget hatte, und mittelst deren er, in dem Bette liegend, die Thüre seines Schlafgemachs auf- und zuschliessen konnte. Hiernächst pflegte er, welches von der Furcht und Unruhe seines Gemüths zeugete, in der Nacht zween bloße Degen nebst

w) De Thou nennt ihn in der angeführten Stelle Ludovicus Foxius. Ich habe diesen Namen durch Foix übersetzt, weil der Geschichtschreiber denselben insgemein durch Foxius ausdruckt.

nebst einem Paar geladener Pistolen unter sein Kopfküssen zu legen; und bey dem Bette stund ein Kasten, worin noch andere größere und geladene Schießgewehre lagen. Da also diese von dem Prinzen zu seiner Vertheidigung vorgekehrten Anstalten seine Gefangennehmung auch in der Nacht schwer machten, wozu noch dieses kam, daß die Thür seines Schlafzimmers nicht ohne ein starkes Geräusch geöffnet werden konnte; so befahl der König dem gedachten Foix die Bewegung der Rollen in der Maschine dergestalt zu hemmen, daß die Thüre des Schlafzimmers unverschlossen bliebe, wenn der Prinz sie verschlossen zu haben glaubte. Dies that er; und sie konnte nun ohne Geräusch geöfnet werden. Der König begab sich also in der Nacht nach dem 18ten Jenner 1568, in Begleitung des Herzogs von Feria, des Fürsten von Eboli, des Grafen von Lerma, des Priors von Leon, Anton de Toledo, und einiger anderer, nach dem Schlafgemache seines Sohnes. Aber hier entstund eine neue Bedenklich-

keit.

keit. Der König befürchtete, daß derselbe mit den Pistolen und Degen, die unter seinem Kopfküssen lagen, und in deren Gebrauche er sehr geschickt war, eine Gegenwehr thun mögte. Daher befahl er dem Grafen von Lerma zuerst herein zu gehen, und wo möglich, die unter dem Kopfküssen versteckten Pistolen und Degen wegzunehmen. Der Graf verrichtete dieses glücklich, und setzte sich hernach auf den Kasten, worin das andere Schießgewehr lag. Hierauf traten die übrigen von des Königs Gefolge, und zuletzt der König selbst herein. Don Carlos lag noch immer in einem tiefen Schlafe. Der Graf von Lerma weckte ihn auf. Aber wie groß war sein Schrecken, als er, nachdem er sich ermuntert hatte, seinen Vater erblickte! Er schrie, daß er verlohren sey, und bat die Anwesenden mit einem kläglichen Flehen, daß sie ihm das Leben nehmen mögten. Der König sagte zu ihm, "daß er nicht gekommen wäre „ihn zu tödten, sondern durch väterliche „Züchtigung zu bessern." Er befahl ihm

so-

sodann aufzustehen, entfernte seine bisherigen Bedienten von ihm, und ordnete ihm einige Personen zur Wache zu, die ihm ein Trauerkleid anlegten, alles prächtige Geräthe aus dem Zimmer wegschaffeten, und ihm nichts als ein Ruhebette übrig liessen x). Die Briefschaften des Prinzen gab der König dem Prior von Leon in Verwahrung, welcher viele davon heimlich zerriß, und dadurch das Leben und den guten Namen derjenigen rettete, die in die Anschläge desselben mit verwickelt waren y). Der ganze Hof und jedermann erstaunete über diese Begebenheit, als sie bekannt ward. Viele billigten das Verfahren des Königs; viele tadelten es. Er selbst unterrichtete den päbstlichen Gesandten, und durch ihn den Pabst davon; er meldete es auch durch Briefe dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, den andern mit ihm verbundenen Höfen und den Spanischen Städ-

x) THUAN Lib. XLIII. p. 870.

y) MINIANA in Contin. Marianæ Lib. VI. Cap. VIII. p. 252.

Städten z). Der Kaiser Maximilian der Andere, der seine Tochter mit dem Prinzen Carl zu vermählen dachte, und die Kaiserinn, des Königs Schwester, gaben sich viele Mühe die Freyheit des Sohnes bey dem Vater auszuwirken a). Aber ihre Fürbitte ist, wie der Erfolg gezeiget hat, ohne Wirkung geblieben.

VIII.

Don Carlos, der seinen Zustand auf einmal ganz verändert, und sich im Gefängnisse, und als einen Missethäter behandelt sahe, fiel darüber in eine wütende Verzweifelung, und gedachte sein unglückliches Schicksal durch einen freywilligen Tod zu endigen. Er stürzte sich in das wegen der Kälte in dem Zimmer angezündete Feuer, aus welchem er jedoch, da sein Kleid und das Hemde schon von den Flammen ergriffen, und er selbst nicht unbeschädigt geblieben war, von seinen Wächtern gerissen ward. Als dieser Ver=

z) Ferreras B. IX. S. 563. MINIANA l. c.
a) Ferreras B. IX. S. 565.

Versuch sich umzubringen mißlungen war, suchte er den Tod durch andere Mittel. Bald trank er in zween Tagen nichts, bald schluckte er auf einmal so viel kaltes Wasser ein, daß er Gefahr lief davon zu bersten. Bald hungerte er etliche Tage, und bald nahm er auf einmal eine solche Menge Speisen zu sich, daß er davon beynahe erstickt wäre. Einige erzählen auch, daß er einsten einen Diamant habe verschlingen und sich dadurch erwürgen wollen, aber von seinen Aufsehern daran gehindert worden sey. Da nun der Vater die verzweiflungsvollen Gesinnungen seines Sohnes, und keine Hofnung der Besserung bey ihm sahe; so befand er, nachdem er die Sache mit der Inquisition überlegt hatte, für gut, denselben, ehe er ein Selbstmörder würde, als einen Schuldigen und Verurtheilten hinrichten zu lassen; welches, um die königliche Ehre zu retten, heimlich mittelst einer vergifteten Suppe geschahe, nach deren Genießung er, in wenigen Stunden, in ei-

einem Alter von drey und zwanzig Jahren, den Geist aufgab b).

IX.

So beschreibet die Umstände der Gefangennehmung und des Todes dieses unglücklichen Prinzen der berühmte und wahrheitliebende Geschichtschreiber de Thou, und versichert, daß er sie also von dem vorgedachten Foix, der von Geburt ein Pariser war, und hernach in Frankreich gelebet hat, gehöret habe. Aber die Spanischen Geschichtschreiber widersprechen ihm hierin, und besonders in demjenigen, was er von dem Tode des Prinzen meldet. Nach ihrer Erzählung hat derselbe seine Tage nicht durch Gift oder ein anderes gewaltsames Mittel, sondern durch ein hitziges Fieber, welches er sich durch seine vorgedachte unordentliche Lebensart zugezogen haben soll, geendiget, und ist, nachdem er die Sacramente des heiligen Abendmahls und der letzten Oelung empfangen, und den ihn in

b) THUAN. Lib. XLIII. p. 870. 871.

in seinen letzten Stunden besuchenden Vater wehmüthig um Vergebung gebeten hatte, am 24sten Heumon. dem Tage des Apostels Jacob, der Spaniens Schutzheiliger ist, aus der Welt geschieden c). Andere berichten, daß er von vier Sclaven mit einem seidenen Stricke erwürget worden sey; und zufolge nach andern ist er, wie Seneca, in einem warmen Bade, mittelst Eröffnung der Adern an den Füssen, gestorben d). In der bekannten Spanischen Reisebeschreibung der Gräfinn von Aunoy wird eines Gemähldes gedacht, welches den sterbenden Don Carlos vorstellet, und welches sie in dem Bildersaale zu Buitrago, einem dem Herzoge von Pastrana zugehörigen Schlosse gesehen hat. Nach der Beschreibung, welche sie davon macht, saß Don Carlos auf einem Lehnstule. Vor ihm stund ein

c) BALTAS. PORRENO Dichos y Hechos del Rey Don Felipe II. Cap. III. fol. 21. a Ferreras B. IX. S. 567. 568. MINIANA Lib. VI. Cap. VIII. p. 252. 253.

d) Man sehe LETI Part. I. Lib. XX. p. 559.

ein Tisch, und auf demselben ein Gefäß mit dem Reste einer braunen flüßigen Materie, die vermuthlich Gift war. Etwas davon sahe man ein Bad bereiten, worin ihm die Adern geöfnet werden sollten e). Dieses Gemählde scheinet dasjenige zu bekräftigen, was andere erzählen: nämlich, daß, da das Gift nicht seine Wirkung gethan hätte, man ihn in dem Bade sterben lassen; oder daß man die Art des Todes, durch Gift oder Oeffnung der Adern, seiner Wahl überlassen habe f).

X.

Aber so wenig die Geschichtschreiber in der Todesart des Prinzen übereinstimmen, eben so wenig sind sie auch in Ansehung der wahren Ursachen einig, die den Vater zu einem so strengen Verfahren wider den Sohn bewogen haben. Denn auf-

e) Relat. du Voyage d'Esp. Tom. II. Lettr. 6. p. 45.

f) St. REAL Don Carlos, p. 107-109.

ausser seiner vorgenommenen Flucht nach den Niederlanden, führen sie noch verschiedene andere an. Er soll etwas wider das Leben des Vaters im Schilde geführt und nach der Krone, ehe der Lauf der Natur sie ihm geben würde, gestrebet haben. Den Beweis hievon finden sie in einem von dem Prinzen, nicht lange vor seiner Gefangenschaft, in der Beichte gethanen Bekenntnisse seines Vorhabens eine gewisse Person um das Leben zu bringen, wodurch sein Beichtvater bewogen worden sey, ihm nicht allein die Lossprechung zu versagen, sondern auch das Bekenntniß dem Könige zu offenbaren, welcher darauf gleich erwiedert hätte: "Er „sey derjenige, welchem sein Sohn an „das Leben wolle g)." Dieses hat man, wie es scheint, damals für sehr wahr gehalten; und ein gewisser Holländischer Gelehrter, Peter Opmeer, wollte in dem Ovidianischen Verse:

FILIVs ante DIeM patrIos InqVIrIt In annos,

die Ursache und das Jahr des unnatür-

g) THUAN. Lib. XLIII. p. 870.

türlichen Todes des Prinzen gefunden haben h). Ferner gedenken einige des Aufstandes, welchen die Spanischen Morisken um diese Zeit machten, als eines ihm zur Last gelegten Verbrechens, weil er heimlich eine Hand darin gehabt haben sollte i). Aber sowohl dieses als der Anschlag auf seines Vaters Leben wird durch entgegengesetzte Zeugnisse entkräftet oder wenigstens zweifelhaft. Denn nach denenselben hat der König Philipp allezeit versichert, daß sein Sohn niemals etwas wider sein Leben oder seine Person vorgenommen habe k). Und eben so hat er auch an seine Schwester, die Kaiserinn Maria, geschrieben, daß derselbe keines großen Verbrechens schuldig sey l).

XI.

Allein ausser diesen Mißhandlungen wird er auch wegen einer andern angeklagt, die seinen Glauben verdächtig mach-

h) STRADA Dec. I. Lib. VII. p. 216.
i) LETI Part. I. Lib. XX. p. 550.
k) Ferreras B. IX. S. 568.
l) LETI l. c. p. 552.

machte. Er soll die Einführung etlicher hundert Abdrücke von Calvins in die Castilianische Sprache übersetzten Catechismen in Spanien befördert, und sie austheilen lassen oder selbst ausgetheilet haben m). Es wird auch erzählet, daß, als er einmal mit dem Bischofe von Segovia von Religionssachen gesprochen, und dieser den kläglichen Zustand, worinn sich die Römische Kirche durch den Fortgang der Lutherischen und Calvinischen Ketzereyen befände, beklaget, zugleich aber den Eifer Carls des Fünften und Philipps des Andern wider die Ketzer mit grossen Lobsprüchen erhoben hatte, er dem Bischofe mit diesen ernsthaften, wiewohl mit lachendem Munde ausgesprochenen Worten geantwortet habe: "Luther „und Calvin sind ein Paar wackere Män„ner gewesen, und wir Spanier verlä„stern sie, ohne sie zu kennen." Dies habe der Bischof sehr übel aufgenommen, und es den Inquisitoren hinterbracht, welche daher den Prinzen für ketzerischgesinnt

m) LETI l. c. p. 550.

sinnt gehalten, und seitdem alle seine Handlungen durch ihre Kundschafter genau beobachtet hätten n). Wenn die erzählten Vorfälle, die jedoch nur ein Gerüchte zum Grunde zu haben scheinen, unstreitig wahr wären; so dürfte man im geringsten nicht zweifeln, daß der König Philipp einen Sohn, der in seinen Augen ein Irrgläubiger war, durch einen gewaltsamen Tod habe sterben lassen. Denn sein Eifer und Haß gegen alles was ein Ketzer war, oder er dafür hielte, kannte keine Grenzen. Er hatte hievon, bey seiner Zurückkunft aus den Niederlanden im Jahre 1559, einen überzeugenden Beweis gegeben. Kurz vorher war zu Valladolid ein feierliches Glaubensgericht, welches die Spanier Auto de Fe nennen, und worin die von der Inquisition verurtheilten verbrannt oder auf andere Weise gestraft werden, gehalten worden. Weil der König wußte, daß in den Gefängnissen dieser Stadt noch viele Schuldige waren: so äußerte er gegen

n) LETI l. c. p. 556.

den Großinquisitor den Wunsch eine gleiche Hinrichtung in seiner Gegenwart zu sehen. Dieser versprach ihm dies Vergnügen, wie der Geschichtschreiber, aus welchem ich dieses erzähle, es nennet, unverzüglich zu verschaffen, und er hielte sein Wort. Als bey dieser Gelegenheit einer, der zum Feuer verurtheilt war, über diese Härte bey dem Könige klagte; so antwortete derselbe mit einem katholischen Eifer, "daß, wenn sein eigener „Sohn ein hartnäckiger Ketzer wäre, er „ihn selbst den Flammen überliefern wollte." Don Carlos war bey ihm, als er diese schrecklichen Worte aussprach o); und konnte sich daraus vorher sagen, was er, wenn er in einen Fehler von dieser Art fiele, von seinem Vater zu erwarten hätte.

XII.

Wenn also Philipp seinen Sohn einer Ketzerey verdächtig oder schuldig geglaubt hat; so kann dieses einen Einfluß in

o) Ferreras B. IX. S. 538.

in das strenge Verfahren gegen denselben gehabt haben. Aber einige wollen hiernächst auch die Eifersucht des Vaters zu einer Ursache der Hinrichtung des Sohnes machen. Nach ihrer Erzählung liebte dieser seine Stiefmutter, die Königinn Isabelle, die ihm anfänglich zur Gemahlinn bestimmt gewesen war, und er soll auch mit ihrem Bildnisse in der Hand, daß er sonst immer an dem Halse hängend getragen hatte, gestorben seyn p). Sie empfand, welches einige für nicht unwahrscheinlich halten, eine gleiche Neigung zu ihm pp). Wenigstens hatte sie Mitleiden mit ihm in seinem Unglücke. Sie sprach zuweilen für ihn bey dem Könige; und daraus soll dieser einen Argwohn von Liebeshändeln zwischen beyde gefaßt haben q). Einer Wirkung dieser Eifersucht schreibt man den Tod der Königinn zu, welcher vier Monate nach dem Tode

p) St. REAL Don Carlos p. 109.

pp) VOLTAIRE Essay sur l'Hist. Univ. Tom. V. ch. IV. p. 55.

q) LETI Part. I. Lib. XX. p. 550.

des Prinzen folgete. Denn ihre Tage sollen auch durch Gift verkürzet worden seyn. Aber de Thou scheint den König von dieser Mißhandlung frey zu sprechen r): wiewohl sein Beweisgrund, nämlich die grosse und feyerliche Trauer dieses Fürsten und seines Hofes über ihr Absterben, nur schwach und nicht zureichend ist. Denn die Verstellung braucht die öffentlichen und äusserlichen Zeichen der Traurigkeit nicht selten, um darunter eine geheime und innerliche Freude zu verbergen; und Philipp war der größeste Meister seiner Zeit in der Kunst sich zu verstellen. Daher schreiben andere ihm sowohl die Vergiftung der Gemahlinn als des Sohnes, ohne Bedenken zu s). Ja der Prinz Wilhelm von Oranien hat dieses, in seiner einige Jahre hernach wider den König herausgegebenen und an alle Höfe verschickten Schutzschrift, vor den Augen des ganzen Europa gethan

r) THUAN. Lib. XLIII. p. 871.

s) MEZERAY Hist. de France Tom. III. p. 180. 181.

than t), ohne daß Philipp weder in seinen eigenen Namen, noch durch einen andern, da er doch so viele Federn zu seinen Diensten hatte, solche ihn so sehr entehrende Beschuldigungen zu widerlegen gesucht habe. Sie machen zwar, weil er dieses unterlassen hat, keinen völligen Beweis aus; aber sie geben doch eine starke Vermuthung, welche bey der Nachwelt seinem Gedächtnisse nachtheilig geblieben ist.

XIII.

Nun ist noch die Frage übrig, ob Philipp über seinen Sohn ein förmliches Gericht habe halten lassen; Ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit, der Herr von Voltaire, verneinet es schlechterdings u). Der Spanische Geschichtschreiber Ferreras erwähnt nichts davon v), und de Thou gedenket auch

t) Apologie van de Prince van Orangien, p. 40.

u) VOLTAIRE Essay sur l'Hist. Univers. Tom. V. Chap. IV. p. 54.

v) Man sehe Ferreras B. IX. S. 563. 565.

keines eigentlichen gerichtlichen Verfahrens, sondern sagt bloß, daß der Vater den Sohn, als einen Schuldigen und Verurtheilten, nach vorgängiger Ueberlegung mit der Inquisition, mit Gift habe hinrichten lassen w). Aber ein Spanischer Geistlicher, Balthasar Porreño, der ein Buch von den Reden und Thaten des Königs Philipp des Andern geschrieben hat, bezeuget ausdrücklich, daß derselbe ein Gericht über den Prinzen Carl angeordnet, und daß solches aus dem Cardinal de Espinosa, Ruy Gomez de Sylva, Fürsten von Eboli und dem Licentiaten Biruiesca bestanden habe. Er erzählet dieses als ein Beyspiel von der Gerechtigkeit des Königs, mit diesem besondern Umstande, daß derselbe die Schriften des von dem Könige von Arragonien, Johann dem Andern, wider seinen ältesten Sohn Carl, Prinzen von Viana, angestellten gerichtlichen Verfahrens von Barcelona habe holen, und sie aus der Catalonischen in die Castilia-

w) THUAN. Libr. XLIII. p. 871.

lianische Sprache übersetzen lassen, um daraus zu sehen, wie diese Sache behandelt worden sey. Er setzt noch hinzu, daß beyde Schriften in dem königl. Archive zu Simancas befindlich wären, wo Don Christoval de Mora, des Königs Kammerherr, sie im Jahre 1592, in einem grünen Kästchen verwahret hätte x). Der bekannte Italienische Vielschreiber Gregorio Leti erzählet umständlich, und beruft sich dabey auf klassische Schriftsteller, daß der König die Sache seines Sohnes seinem Gewissensrathe vorgetragen, und dieser ihm als Vater die Barmherzigkeit und Gnade empfohlen habe. Allein der König, fährt Leti fort, legte dem Rathe darauf die Frage zur Entscheidung vor: "ob er, wenn er „das Uebel, welches die Uebersehung der „Missethaten seines Sohnes, oder die „Nachläßigkeit ihn zu strafen allen seinen „Staaten verursachen würde, erkennete, „ihn mit gutem Gewissen begnadigen könn-

x) PORRENO Dichos y Hechos de Don Felipe II. Cap. X. p. 77. b. 78. a.

„könnte, ohne an dem Unglücke, das aus „dieser Begnadigung entstehen mögte, „schuldig zu seyn?“ Die Versammlung antwortete mit Thränen, “daß die Wohl„fahrt seiner Völker ihm viel theurer, als „die Wohlfahrt seines Sohnes seyn müß„te.“ Nach dieser Berathschlagung übergab der König den Prinzen dem Gerichte der Inquisition, mit der Ermahnung an die Inquisitoren, “daß, gleich„wie Gott für die Seeligkeit der Men„schen seinen eigenen Sohn nicht verscho„net hätte, und in seinem Gerichte keine „Ausnahme der Person machte, es um „so viel weniger diejenigen thun dürften, „die seine Verweser in dieser Welt sind.“ Er setzte noch hinzu, “daß er nicht das ge„ringste Unheil, das aus der Befreyung „seines Sohnes von der Strafe entstehen „könnte, verantworten, sondern mit Ent„ladung seines eigenen Gewissens, das „ihrige damit beladen wollte;“ und gleich hierauf ließ er ihnen alle Schriften, die zu ihrem Unterrichte bey dem gerichtlichen Verfahren dienen konnten, einliefern.

Die

Die Inquisitoren, welche den Prinzen schon seit einiger Zeit als einen Ketzer bey dem Könige angeschwärzet hatten, machten ihm insonderheit das vorgedachte Gespräch mit dem Bischofe von Segovia zum Verbrechen, und endigten seine Sache in wenigen Tagen. Sie erklärten ihn als einen, der mit den Ketzern Freundschaft gehalten, für einen Ketzer, und verurtheileten ihn, weil er Anschläge wider das Leben seines Vaters gemacht hätte, zum Tode. Auf ihr Verlangen unterschrieb der König das Urtheil. Es ward dem Prinzen feierlich verkündiget, und ihm bald hernach eine Abbildung verschiedener Werkzeuge des Todes vorgelegt, um daraus das am wenigsten schreckliche zu wählen. Der Prinz fiel auf die Knie und flehete um Gnade. Man antwortete ihm, daß keine andere Gnade als die Wahl des Todes für ihn übrig wäre. Nachdem er dies gehöret hatte, bewies er mehr Standhaftigkeit. Er richtete sich auf, und sagte, daß, weil keine Barmherzigkeit Statt hätte, man ihn sterben

las-

lassen könnte, wie man wollte. Er klagte hernach über die Grausamkeit seines Vaters und der Richter. Man gab ihm zween Tage Zeit, um sich zum Tode zu bereiten. Allein er wollte weder beichten, noch die Sacramente empfangen, sondern erwiederte, als man ihn dazu ermahnete, "daß, weil die Menschen ohne „Barmherzigkeit wären, er keinem als „Christo seine Sünden bekennen, und die „Sacramente im Himmel empfangen „wollte y)." Aber diesem allen, was hier von seinem Betragen, nach dem wider ihn ausgesprochenen Urtheile, erzählet ist, widerspricht dasjenige, was ich oben von seiner Reue und seinem erbaulichen Ende aus dem Ferreras und andern angeführet habe. Jener meldet noch zum Beschlusse, daß der ganze Hof wegen des verstorbenen Prinzen die Trauer angelegt, und daß man den Leichnam, mit aller seinem hohen Stande anständigen Pracht, in dem Kloster der Domi-

y) LETI Part. I. Lib. XX. p. 553-558.

minicaner-Nonnen zu Madrid beygesetzt habe z).

XIV.

Diese sich so sehr widersprechenden Nachrichten machen also die letzten Schicksale des unglücklichen Don Carlos ganz zweifelhaft und ungewiß. Denn die Spanischen und Spanischgesinnten Geschichtschreiber, zu welchen letztern die Italiener gehören, lassen ihn, wie bereits oben angezeiget ist, durch einen natürlichen Tod aus der Welt scheiden, und erklären das Gegentheil für Verläumdungen a), die neuesten Französischen, Englischen und Niederländischen stimmen darin überein, daß der Prinz sein Leben durch gewaltsame Mittel geendigt habe. Beide haben wahrscheinliche Gründe für sich. Es ist möglich, daß sein Tod eine Folge seines unordentlichen Genusses der Speisen und des Tranks im Gefängnisse, seiner heftigen Gemüthsbewegungen, seiner Schwermuth und seiner Verzweiflung gewe-

z) Ferreras B. IX. S. 568.

a) Man sehe den Ferreras am a. O.

wesen sey. Aber es ist nicht weniger möglich, daß sein Vater, der in der Ausübung seiner königlichen und väterlichen Gewalt strenge, und überdem argwöhnisch, eifersüchtig, in seiner Religion bis zur Unmenschlichkeit eifrig und so rachgierig war, daß er eine Beleidigung nie vergessen und vergeben konnte, durch alle diese Leidenschaften angeflammt, einen Sohn, der dieselben durch unbesonnene und übereilte Handlungen gereitzet hatte, mit dem Tode gestraft habe. Welches von beiden wirklich geschehen sey, läßt sich um so viel weniger entscheiden, als die ganze Sache sehr geheim behandelt und geheim gehalten worden ist. Die Spanischen Geschichtschreiber, die meistens Schmeichler ihrer Könige sind, haben dasjenige für wahr angenommen, was der Ehre Philipps des Andern am anständigsten war. Bey Auswärtigen fand dasjenige den meisten Glauben, was mit der bekannten Denkungsart dieses Fürsten, von welcher man keine guten Begriffe hatte, am meisten überein stimmete.

Alexei.

I.

Der Zar und nachherige Kaiser von Rußland, Peter der Erste, hatte sich, nach der Gewohnheit seiner Vorfahren, im Jahre 1689, mit einer edlen Russinn, Eudoxia Fedorowna Lapuchin vermählt. Er war damals erst siebenzehn Jahr alt; und theils die Umstände der Zeit, theils das Zureden seiner Mutter hatten ihn zu dieser Verbindung bewogen, die nicht glücklich war. Eudoxia war in den alten Sitten und Gebräuchen des Landes, die ihm nicht gefielen, und die er verändern wollte, erzogen, und hatte dabey den Fehler sehr eifersüchtig zu seyn. Sie konnte seinen Umgang mit andern Frauenspersonen, und besonders mit einer gewissen Jungfer Moons nicht ertragen. Die Vorwürfe, die sie ihm deswegen machte, und die Heftigkeit, mit welcher sie dieses that, zeugeten

bey ihm einen Unwillen und zuletzt einen Haß, der ihn zu dem Entschlusse brachte, sie, als eine beschwerliche Frau, zu verstoßen. Er ließ sie in dem Kloster zu Susdal einsperren, wo sie 1699 unter dem Namen Helena, eine Nonne werden mußte a).

II.

Aus dieser Ehe war am ersten Horn. 1690 ein Sohn gebohren worden, der den Namen Alexei bekommen hatte. Seine Erziehung ward bis in sein zehntes Jahr sehr vernachläßigt. Nachher war man ernstlicher bedacht sie zu verbessern. Man gab ihm fremde Lehrer, und trug insbesondere dem bekannten Freyherrn von Huyssen die Sorge für seinen Unterricht auf. Der Prinz war nicht ohne natürliche Fähigkeiten. Er lernete gut genug deutsch re-

a) Nachr. von dem Zarewitsch Alexei, in Herrn Büschings Magazin der neuen Hist. und Geogr. Th. III. S. 201. 202. und eben desselben Anmerk. über den ersten Theil von Voltaires Geschichte Peters des Grossen S. 86.

reden und schreiben; er zeichnete ziemlich wohl: aber die Mathematik war nicht nach seinem Geschmacke; und das wenige, was er davon wußte, hatte er mit Widerwillen gelernet. Am liebsten beschäftigte er sich mit dem Lesen geistlicher Bücher, wozu ihm seit seiner zartesten Jugend eine starke Neigung eingeflößt war. Er hatte sie so wohl inne, daß er oft die Priester selbst dadurch in Verlegenheit setzte. In öffentlichen Versammlungen pflegte er gemeiniglich mit den Geistlichen über Stellen aus der Schrift zu sprechen, und zu streiten, an statt sich mit andern von Staats- oder Kriegssachen zu unterreden. Der Unterricht seiner Lehrer blieb, nachdem sein Verstand und sein Herz einen solchen Hang bekommen hatte, öfters unkräftig, besonders in Ansehung der Sitten. Endlich fand der Fürst Menschikof, der vielleicht seine eigenen Ursachen hatte, warum er nicht wollte, daß der Prinz zu klug würde, dienlich, den Freyherrn von Huyssen von ihm zu entfernen. Er rühmte demselben dem

Zar als einen Mann, der sehr wohl in Staatssachen gebraucht werden könnte, und man schickte ihn zu einer gewissen Unterhandlung nach Wien. Menschikof, an statt Huyssens Stelle mit einem andern Hofmeister zu besetzen, und über die Aufführung des Prinzen, welches der Zar ihm aufgetragen hatte, zu wachen, überließ denselben, weil er selbst fast immer abwesend, und mit dem Kriege und den neuen Einrichtungen beschäftigt war, seinen bösen Neigungen, so daß ihn zuletzt nichts zu bessern vermochte. Dies ist dasjenige, was die dem Herrn von Voltaire von dem Rußischen Hofe, zu der Verfertigung seiner Geschichte Peters des Grossen, von der Erziehung und dem Charakter des Prinzen Alexei mitgetheileten Nachrichten enthalten b). Nach de-

b) Diese in Französischer Sprache unter dem Titel: Memoire abregé sur la vie du Tsarewitch Alexei Petrowitch, abgefaßte Schrift findet man in Herrn Büschings Magaz. Th. III. S. 195-200. Sie ist größtentheils aus Webers verändertem Rußland Th. II. S. 42 u. f. hergenommen.

denenselben besaß er also keine des Erben eines grossen Reichs würdige Eigenschaften, keinen hohen Geist, keinen Trieb zur Ehre, keine Neigung zu den einem Fürsten nöthigen und nützlichen Kenntnissen. Aber nach der Erzählung eines Deutschen Lebensbeschreibers des Kaisers Peter, hatte man vormals eine ganz andere Abbildung von dem jungen Prinzen gemacht, und vieles von seiner Fähigkeit und Liebe zu den Wissenschaften, von seiner edlen Denkungsart, von seiner Tugend und Klugheit gerühmt. Schon in einem Alter von nicht mehr als vierzehn Jahren, sollte er aus eigenem Triebe die heilige Schrift fünfmal in Sclavonischer, und einmal in Deutscher Sprache; nebst den Griechischen Kirchenvätern und andern Sclavonisch gedruckten oder für ihn übersetzten geist- und weltlichen Büchern durchgelesen, hiernächst durch Anleitung und tägliches Lesen der Zeitungen und anderer politischen Schriften, gut Deutsch und Französisch schreiben gelernet, die Lebensbeschreibungen grosser Könige und Für-

sten mit vielem Nachsinnen erwogen, sich ihre ruhmwürdige Thaten zur Nachahmung vorgestellt, eine grosse natürliche Geschicklichkeit zum Fechten, Tanzen, Reiten, und zu allerley mathematischen und mechanischen Kenntnissen besessen, und dabey eine wahre Gottesfurcht, eine kindliche Ehrerbietung gegen seinen Vater, und eine mit Ernst vermischte Güte gegen seine Bedienten bewiesen haben, so daß man dem Rußischen Reiche eine grosse Glückseeligkeit unter seiner künftigen Regierung versprochen hatte c). So beschrieb man den Prinzen in seiner Jugend, und zu der Zeit, da er als der vermuthliche Kronerbe betrachtet ward. Man vergrößerte damals, wie dies sehr gewöhnlich ist, vielleicht seine Tugenden, und hernach, da er von der Thronfolge ausgeschlossen und zum Tode verurtheilet worden war, seine Fehler. Es bleibt also ein Zweifel wegen seines wahren Charakters

c) Gottfr. Rabeners Leben Peters I. S. 414. 415. Man sehe auch Webers verändertes Rußland Th. II. S. 44. 45.

ters übrig. Die beste Auflösung desselben würde der Freyherr von Huyssen haben geben können. Allein obgleich dieser sein eigenes Leben beschrieben, und ein Dänischer Gelehrter, Peter von Haven, einen Auszug daraus gemacht hat d); so ist doch nicht ein Wort darin von den persönlichen Eigenschaften und Neigungen des Prinzen, seines ehemaligen Untergebenen, zu finden.

III.

Rußland war um diese Zeit mit Mißvergnügten erfüllet, denen die Veränderungen, die der Zar in dem Reiche vornahm, durchaus nicht gefielen. Die Geistlichen waren an ihrer Spitze. Diese hiengen sich an den Prinzen, weil sie ihn als den künftigen Wiederhersteller der alten Sitten und Regierung ansahen, und bekamen schon in seiner Jugend eine solche Gewalt über ihn, daß sie ihn gänzlich regierten. Die Heirath des Zars mit

d) Man findet ihn im P. v. Haven Nye og forbedelde Efterrätninger om det Russiske Rige, Del 1. S. 252-270.

Catharina, seiner zweiten Gemahlinn, brachte den Prinzen völlig in die Parthey der Priester und Mißvergnügten. Sie bildeten ihm ein, daß die Russische Nation die Unternehmungen seines Vaters und die Neuerungen, die er machte, verabscheuete. Sie stelleten ihm vor, daß, da die öfteren Krankheiten des Zars ihm kein langes Leben versprächen, er sich seinen künftigen Unterthanen nicht beliebter machen, und sich die Thronfolge gewisser versichern könnte, als wenn er ihnen Beweise von seiner Abneigung gegen die Kriegssachen und das Seewesen gäbe, und sie hoffen ließe, daß er in die Fußstapfen seiner Vorfahren treten, seinen Sitz in Moscau errichten, seinen Staaten die Ruhe wiedergeben, und sie seine Nachbarn genießen lassen würde e).

IV.

Der Zar, der mit der Aufführung eines ihm in allem so ungleichen Sohnes sehr

e) Mem. sur la vie d'Alexei in Büschings Magaz. Th. III. S. 196.

sehr unzufrieden war, wandte alle Mittel an, ihn, nach seinem Muster, zum grossen Manne zu bilden. Er nahm ihn zuweilen in seinen Feldzügen mit sich, um ihn zum Kriege zu gewöhnen; und zuweilen ließ er ihn als Regenten des Reichs zurück, um ihn in der Regierungskunst zu üben. Er vermählte ihn endlich mit der Prinzeßinn Charlotte Sophie von Braunschweig, einer Schwester der Römischen Kayserinn, Carls des Sechsten Gemahlinn. Alexei hatte zwar wenige Neigung zu dieser Heirath; aber er ließ sie sich doch gefallen: theils aus Furcht durch seine Weigerung den Vater, der ihm schon mehr als einmal mit der Einsperrung in ein Kloster gedrohet hatte, auf das äußerste zu erzürnen; theils aus Hoffnung durch seine Vermählung mit einer fremden Prinzeßin sich die Thronfolge desto mehr zu versichern, und sich, in Betrachtung ihrer, besser als zuvor, behandelt zu sehen. Der Zar hatte diese Heyrath als ein letztes Mittel den Sohn zu bessern versucht, und von dessen Um-

gange mit einer vernünftigen und tugendhaften Gemahlinn eine Aenderung seiner Gesinnungen erwartet. Aber diese gewünschte Folge hatte die Ehe nicht. Es war keine Einigkeit zwischen ihm und seiner Gemahlinn f). Er wandte seine Neigung auf eine Finnländerinn von dem niedrigsten Stande, Namens Euphrosyne, und verletzte dadurch, wie sein Vater ihm in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen hat, die eheliche Treue g): wiewohl andere ihn von diesem Vergehen frey sprechen, weil er die Liebeshändel mit der Euphrosine erst nach seiner Gemahlinn Tode angefangen haben soll h). Diese starb aus Verdruß und Gram am 20sten Weinmon. A. K. 1715, nachdem sie zehn Tage vorher einen Prinzen zur Welt gebracht hatte, der etliche Jahre her-

f) Ebendas. S. 196. 197.

g) Manifeste de Pierre I. du 3me. Fevr. 1718. dans les Mem. de LAMBERTY Tom. XI. p. 96.

h) Nachr. von dem Zarow. in Büschings Magaz. Th. III. S. 203.

hernach unter dem Namen Peters des Andern den Thron bestiegen hat i), von welchem wir den Vater bald ausgeschlossen sehen werden.

V.

Bisher hatte der Zar seines Sohnes, wie es scheinet, aus Achtung für dessen Gemahlinn, geschonet. Aber an dem Tage ihres Begräbnisses, den 27sten Weinmon. A. K. behändigte er selbst dem Prinzen eine scharfe Erklärung, worin er ihm seine Trägheit, seinen Widerwillen gegen die Kriegskunst und Kriegsübungen, und vieles andere vorwarf, ihn zur Besserung, wozu er ihm Frist gab, ermahnte, aber zugleich, wenn sie nicht erfolgete, ihm die Ausschliessung von der Thronfolge drohete. Am folgenden Tage, den 28sten Weinmon. A. K. ward dem Zar von seiner andern Gemahlinn ein Sohn gebohren, der den Namen Peter bekam. Der Prinz Alexei schrieb nun sei-

i) Mem. sur la vie d'Alexei eb. das. S. 197.

seinem Vater, daß er nichts auf die ihm behändigte Schrift zu antworten hätte, und daß, wenn er ihm, wegen seiner Untüchtigkeit, die Kronfolge nehmen wollte, sein Wille geschehen mögte. Er beklagte sich dabey über sein geschwächtes Gedächtniß, und die durch seine Krankheit verminderten Leibes- und Seelenkräfte, und beschloß mit der Erklärung, daß, wenn er auch nicht einen Bruder, wie nunmehr, hätte, er doch künftig keinen Anspruch auf die Krone machen würde: worüber er Gott zum Zeugen nahm, und es bey seiner Seele schwur. Der Zar antwortete ihm hierauf am 19ten Jenner A. K. 1716, unter dem Titel der letzten Ermahnung, und bemerkte darin als etwas ungebührliches, daß der Prinz von der Thronfolge so spräche, als wenn er seine Einwilligung nöthig hätte etwas zu thun, das ohnedem von seinem Willen abhänge. Er sagte ferner, daß er sich auf seine Schwüre, weil er ein verstocktes Herz hätte, nicht verlassen könnte, und daß, wenn er auch itzo sein Versprechen zu erfüllen dächte,

den-

dennoch die grossen Bärte *) ihn, nach ihrem Gefallen umlenken, und es zu brechen nöthigen würden. Zum Beschlusse setzte er hinzu, daß er entweder seine Aufführung ändern und sich der Kronfolge würdig machen, oder den Mönchsstand erwählen sollte. Der Prinz sandte dem Vater eine kurze Antwort, die er mit seiner Krankheit entschuldigte. Er erklärte sich darinn, daß er das Klosterleben erwählte, und erbat sich dazu die väterliche Einwilligung k).

VI.

Bald darauf reisete der Zar nach Deutschland und Dännemark. Zuvor aber besuchte er seinen Sohn, um von ihm Abschied zu nehmen, und fand ihn krank

*) Hierunter verstund der Zar die alten Russen, die bey ihren vorigen Sitten und Moden, unter andern auch mit dem Barte blieben, und den Veränderungen feind waren.

k) Manifeste de Pierre I. du 25. Juin 1718 dans les Mem. de LAMBERTY Tom. XI. p. 103-108; und in Webers veränderten Rußland. Th. 1. S. 259-265.

krank im Bette; wiewohl er dies für eine verstellte Krankheit hielte. Alexei bekräftigte ihm wiederum durch einen Schwur seinen festen Entschluß, ein Mönch zu werden. Der Vater stellete ihm die Schwierigkeiten vor, die ein junger Mensch hiebey finden würde, und ermahnte ihn lieber den ihn vorgeschriebenen Weg einzutreten, als in das Kloster zu gehen. Er gab ihm noch sechs Monate Bedenkzeit, innerhalb welchen er ihm seinen Entschluß schreiben sollte. Diese Frist vergieng, ohne daß der Prinz sich erklärte. Der Zar schrieb hierauf an ihn am 26sten Aug. von Kopenhagen, und befahl ihm, gleich nach dem Empfange dieses Schreibens eines von zweyen zu wählen: entweder sich der Kronfolge würdig zu machen, oder in das Kloster zu gehen. Wenn er sich zu dem erstern entschlösse, sollte er nicht säumen zu ihm nach Kopenhagen zu kommen, um dem Feldzuge beyzuwohnen. Wenn er das andere wählte, sollte er ihm, damit er hierüber beruhiget seyn könnte, melden, zu wel-

cher Zeit, und an welchem Tage er seinen Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen gedächte l).

VII.

Alexei ließ das Schreiben seines Vaters seinen Vertrauten vorlesen. Diese stelleten ihm hiebey die grosse Gefahr vor, die er laufen würde, wenn er sich, ohne Rath, zwischen einem erzürnten Vater und einer bösen Stiefmutter befände, und riethen ihm, durch die Flucht in ein fremdes Land, dem ihm drohenden Unglücke zu entgehen. Er folgete diesem Gutachten, und reisete von Petersburg mit dem Vorgeben, daß er sich zu seinem Vater nach Kopenhagen begeben würde. Dieses schrieb er auch aus Liebau in Curland an ihn, zeichnete aber den Brief unter dem Namen Königsberg, um dadurch zu verhindern, daß ihm jemand entgegen geschickt würde. Unterdessen nahm er den Weg nach Wien, und suchte den Schutz

l) LAMBERTY p. 108. 109. Weber, S. 265-267.

Schutz seines Schwagers, des Römischen Kaisers Carls des Sechsten, der überredet worden war, daß der Zar den Prinzen mit Gewalt zum Mönchsstande zwingen, und die Russische Krone auf den von seiner zweiten Gemahlinn Catharina gebohrnen Sohn Peter bringen wollte. Der Kaiser versprach also dem Alexei, als einem unrechtmäßig verfolgeten, nicht allein seinen Schutz, sondern auch, wenigstens, wie dieser sich dessen gerühmt hat, einen mächtigen Beystand mit den Waffen zu Behauptung seines Rechts zur Thronfolge. Die Absicht des Prinzen war, bis zum Tode seines Vaters, oder so lange bis eine andere Veränderung erfolgen mögte, in den Staaten des Kaysers unbekannt zu bleiben. Daher ward er auf das Schloß zu Inspruck in Tirol gebracht, um ihn den Nachforschungen, die seinentwegen geschehen mögten, zu entziehen. Der Zar bekam die Nachricht von der Flucht seines Sohnes zu Amsterdam, wohin er aus Dännemark, nach verschiedenen andern Reisen, gekommen

men war. Er gab seinen Residenten zu Wien, Wesselowsky, den Befehl von dem Flüchtlinge Kundschaft einzuziehen, und schickte den Hauptmann seiner Leibwache Alexander Romanzow aus, ihn zu suchen. Dieser entdeckte den Ort seines Aufenthalts, und unterrichtete den Zar davon, welcher darauf an den Kaiser eigenhändig schrieb, und um seine Auslieferung bat. Allein auf die von dem Prinzen dagegen gethane Vorstellung ließ sich der Kaiser bewegen, ihn, zu mehrer Sicherheit, nach Neapel zu schicken, wo er, auf dem Schlosse St. Elmo, seine Wohnung, unter einem fremden Namen, bekam. Der Zar erfuhr jedoch, in kurzem durch Romanzow seinen neuen Aufenthalt, und sandte darauf den geheimen Rath und Hauptmann der Leibwache Peter Tolstoi nebst Romanzow an den Kaiser, mit einem in starken Ausdrücken abgefaßten Schreiben, worinn er sich über den einem ungehorsamen Sohne gegebenen Schutz beschwerete, und nochmals dessen Auslieferung verlangte. Die

zween Gesandten erhielten, auf diese schriftliche und ihre eigene mündliche Vorstellung, endlich die Erlaubniß nach Neapel zu reisen, und den Prinzen zur Zurückkunft zu bereden. Aber wie sie dort angekommen waren, wollte er sie nicht vor sich lassen, noch sprechen. Der Unterkönig verschaffte ihnen jedoch die Gelegenheit dazu, indem er den Prinzen zu sich einladen ließ, und sie ihm vorstellete. Sie übergaben ihm sodann ein am 10ten Heumon. 1717 gezeichnetes Schreiben seines Vaters. Derselbe verwies ihm darin seine Entweichung, versprach ihm aber zugleich, bey Gott und seinem Gerichte, daß er ihn nicht strafen, sondern, wenn er sich seinem Willen unterwürfe und zurückkäme, ihn mehr als jemals lieben würde. Aber im widrigen Fall kündigte er ihm, als Vater, seinen ewigen Fluch an, und als Oberherr erklärte er ihn für einen Verräther, mit der Bedrohung, daß er mit der Hülfe Gottes, wohl Mittel finden würde, ihn als einen solchen zu behandeln.

Ale-

Alexei befand sich in einer schrecklichen Verlegenheit wegen der Parthey, die er ergreifen sollte; und da er von Natur furchtsam und unentschlossen war; so war er es itzo mehr als jemals. Die Ermahnungen der zween Gesandten, und das Zureden der Euphrosine, die ihn begleitet hatte, vornämlich aber des Unterkönigs, bestimmten endlich seine Entschliessung. Er erklärte sich, unter Bedingung der ihm versprochenen Gnade, zur Rückkehr bereit, und meldete dieses seinem Vater in einem am 4ten Weinm. 1717. von Neapel geschriebenen Briefe. Er begab sich auch bald hernach mit Tolstoi und Romanzow auf die Rückreise, und kam mit ihnen am 2ten Horn. in Moscau an, wo der Zar sich damals aufhielte. Derselbe sprach mit ihm noch denselben Abend; und in der Stadt verbreitete sich darauf ein Gerüchte, daß der Vater und der Sohn mit einander versöhnet wären m).

m) Manif. de Pierre I. du 3me. Fevr. & 25me. Juin 1718. dans les Mem. de LAM-

VIII.

Allein am folgenden Tage sahe man die Regimenter der Leibwache in den Waffen, und so um das Schloß gestellt, daß sie alle Thore und Zugänge desselben besetzt hielten. Die grosse Glocke ward geläutet, und die geheimen und Reichsräthe versammleten sich in dem grossen Saale des Schlosses. Hieher ward der Prinz, als ein Gefangener, ohne Degen, geführt. Der Auftritt war sehr rührend. Er fiel dem Vater zu Füssen, und überreichte ihm eine Schrift, worinn er sich schuldig erkannte, und um sein Leben, als die einzige Gnade, bat. Der Zar hob ihn, mit der Antwort auf, daß ihm seine Bitte gewähret sey, aber daß er der Thronfolge entsagen müßte; und hiezu erklärte er sich bereit. Hierauf führte ihn der Vater in sein Cabinet, that ihm verschiede-

de-

LAMBERTY Tom. XI. p. 98. 99. 109. 110. und in Webers veränd. Rußl. Th. I. S. 267, 268. Mem. sur la vie d'Alexei in Büschings Magaz. Th. III. S. 198. 199. VOLTAIRE Hist. de Pierre le Grand, Tom. II. Ch. X. p. 144-149.

dene Fragen, und bedrohete ihn mit dem Tode, wofern er etwas seine Flucht betreffendes verheelen würde. Nachdem beide in den Saal zurückgekommen waren, unterzeichnete der Prinz eine Schrift, worin er sich untüchtig zur Regierung erkannte, und auf die Kronfolge Verzicht that n). Und hierauf ward eine Erklärung verlesen, welche ein Verzeichniß aller seiner Fehler und Mißhandlungen enthielte, wofür der Vater ihn von der Rußischen Krone ausschloß, und seinen zweiten Sohn Peter zu seinem Nachfolger ernannte. Dem ersten gab er zugleich seinen väterlichen Fluch, wenn er jemals auf die Thronfolge Anspruch machen oder darnach streben würde; den andern aber ließ er von seinen Unterthanen geist- und weltlichen Standes für seinen rechtmäßigen Nachfolger erkennen. Alexei mußte ein gleiches thun, und durch einen feyerlich abge-

n) Lettre du Ministre des Etats Generaux des P. U. chez LAMBERTY Tom. XI. p. 93. VOLTAIRE Tom. II. ch. X. p. 149.

legten und hernach unterschriebenen Eid versprechen, daß er die Krone niemals suchen, ja dieselbe, wenn sie ihm gleich angeboten würde, niemahls annehmen wolle o).

IX.

Die vorgedachte Erklärung stimmte wenig mit dem nach Neapel an ihn abgelassenen Schreiben zusammen, worin ihm nicht nur Gnade, sondern auch eine noch grössere Liebe, als jemals, versprochen war, wenn er gehorsam wäre, und zurückkäme. Dieses hatte er gethan, und dennoch war das erste, was nach seiner Zurückkunft wider ihn vorgenommen ward, seine Enterbung. Der Zar legte dieses Versprechen hernach so aus, daß er ihn, allein in Ansehung der durch seine Flucht verdienten Strafe, begnadiget hätte p). Und weil diese Begnadigung mit der ausdrück-

o) Manifest. du 3me. Fevr. 1718 chez LAMBERTY Tom. XI. p. 95-102.

p) Manif. du 25me Juin 1718 chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 137. und bey Weber Th. 1. S. 285.

drücklichen Bedingung verbunden war, daß er nichts, was seine Flucht beträfe, verheelen sollte; so ward von ihm ein richtiges Bekänntniß und eine umständliche Entdeckung aller derjenigen Personen, die um seine Flucht gewußt und sie ihm gerathen hatten, oder sonst dazu beförderlich gewesen waren, gefordert, und er darüber den 4ten Horn. und hernach weiter genau befragt. Er entdeckte ihrer viele. Er eröffnete den Inhalt der Unterredungen die er mit ihnen gehalten, und der Briefe, die sie mit ihm gewechselt hatten. Seine eigene Mutter, die in das Susdalische Kloster verstossene Zarin Eudoxia, und seines Vaters Halbschwester Maria wurden in diese Sache mit hineingezogen; und wider sie und verschiedene andere, die mit ihnen Umgang gehabt, oder ihr Vertrauen besessen hatten, ward eine besondere Untersuchung angestellt q). Hierauf sahe man am 26sten März A. K. 1718

q) Manif. du 25me Juin chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 3--126. und bey Weber Th. 1, S, 269=282.

ein sehr blutiges Trauerspiel zu Moscau. Die Schuldigsten unter denen, die an der Flucht und den andern Vergehungen des Prinzen Theil gehabt hatten, wurden durch die schrecklichsten Lebensstrafen hingerichtet. Der Bojar Stephan Glebow, ein Vertrauter der verstossenen Zarinn, ward gespießt. Der Admiralitätsrath Alexander Kikin, der vornehmste Vertraute des Prinzen, der Schatzmeister des Susdalischen Klosters und noch einer wurden gerädert. Der Erzbischof von Rostof, Dossifei, der aus erdichteten Erscheinungen des heiligen Demetrius verkündiget hatte, daß der Zar nicht länger als drey Monate leben, und daß Eudoxia und die Prinzeßin Maria auf den Thron kommen, und zugleich mit Alexei regieren würden, bekam für seine Weissagungen, durch welche der Prinz sich vornämlich zur Flucht, in der Hofnung des baldigen Todes seines Vaters, hatte bewegen lassen, gleichfalls das Rad zum Lohne. Einige andere kamen mit

ge-

gelindern Strafen davon, oder wurden gänzlich frey gesprochen r).

X.

Allein die Sache des unglücklichen Alexei war hiemit nicht geendiget. Man entdeckte aus den Aussagen der Schuldigen, und besonders derjenigen, die in der Süsdalischen Untersuchung begriffen waren, daß seine Bekenntnisse nicht aufrichtig genug gewesen waren, daß er viele in seine Sache mit verwickelte Personen, viele mit ihnen gewechselte Briefe, vieles, das mit ihm, nach seiner Flucht vorgegangen war, und darunter sein Vorhaben sich mit den Mißvergnügten und Aufrührern zu vereinigen verschwiegen hatte. Da ihm nun, nach seiner Zurückkunft, bloß unter der Bedingung eines vollkommenen Bekenntnisses, Gnade versprochen, und diese Bedingung von ihm nicht erfüllet war; so ward die versprochene Gnade auch als ungültig angesehen; und der Zar über-

r) Weber, Th. 1. S. 243. 244. 251. 252. VOLTAIRE, Hist. de Pierre le Grand Tom. II. ch. X. p. 186--188.

übergab nunmehr seinen Sohn der strengen Gerechtigkeit. Er ließ ihn noch genauer als vorher befragen, und theils befragte er ihn selbst. Das gerichtliche Verfahren daurete bis zum 24sten Brachmon. A. K. Dem Prinzen wurden zu seiner Ueberzeugung seine eigene Briefe vorgelegt, die Aussagen der Mittschuldigen vorgelesen, und er und sie gegen einander gestellt und befragt. Er bekannte alles, und gab seine Antworten nicht nur mündlich, sondern theils auch schriftlich. Er offenbarte nun dasjenige, was er vorher verschwiegen hatte, und entdeckte alle seine Vertraueten, mit denen er von seinen Angelegenheiten gesprochen, und die um seine Flucht gewußt, oder ihm dazu gerathen hatten, nebst allem, was nach derselben mit ihm zu Wien und zu Neapel vorgegangen war. Unter andern ihm zur Last gelegten Mißhandlungen war diese eine der grösesten, daß er aus Neapel Briefe an den Russischen Reichsrath und die Erzbischöfe geschrieben, daß er darin die gegen ihn gebrauchte beständige harte

Be-

Behandlung und das Vorhaben ihn in ein Kloster einzuschließen, als eine Ursache und Rechtfertigung seiner Flucht angeführt, und dabey gemeldet hatte, daß er sich unter dem Schutze eines gewissen grossen Fürsten befände, bis Gott ihn einmal in sein Vaterland zurückrufen würde; in welchem Falle er sie bat ihn nicht zu verlassen. Aber diese zween Briefe waren so wenig als ein dritter, den er noch besonders an den Erzbischof von Kiow geschrieben hatte, abgeschickt worden. Der kaiserliche Hof hatte sie zu Wien zurückbehalten s). In den ersten Bekenntnissen des Prinzen fand sich, daß er von des Reichs-Unterkanzlers, Grafen von Schönborn Secretair, Namens Keil, der ihn nach Neapel geführet hatte, unter der Bedrohung, daß man ihm sonst dort keinen Aufenthalt verstatten würde, gezwungen worden wäre, die vorgedachten Briefe zu schreiben. Aber dieses ward

s) Manif. du 25me Juin chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 124--138. und bey Weber Th. 1. S. 280-286.

ward von den kaiserlichen Staatsdienern geleugnet t); und die Zurückbehaltung dieser Briefe zu Wien macht es überdem schon unwahrscheinlich. Eine andere schwere Beschuldigung war es, und er erkannte sie für wahr, daß er den Tod seines Vaters, wegen seiner gewöhnlichen Krankheit, der fallenden Sucht, für nahe gehalten, weil, wie ihm gesagt wäre, mit diesem Uebel behaftete Leute nicht lange leben könnten, und er daher geglaubet hätte, daß sein Vater auf das späteste in zwey Jahren sterben würde. In diesem Falle wären seine Gedanken gewesen sich aus den Staaten des Kaisers nach Polen, und aus Polen mit dem General Bauer, seinem Freunde, in die Ukraine zu begeben, wo jedermann, wie er nicht gezweifelt hätte, sich für ihn erkläret haben würde. Ein gleiches hätte er in Moscau von der Prinzeßin Maria, einigen Erzbischöfen und der größesten Parthey

t) Voyez le Manifeste du 25me Juin chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 124. 126. 137.

they gehoffet, indem er von vielen versichert worden wäre, daß das gemeine Volk ihn liebete u). Es ward ihm ferner als ein strafbares Vergehen vorgehalten, daß er, bey Gelegenheit eines ihm zu Wien mitgetheilten Briefes des kaiserlichen Residenten Bleyers in Petersburg, und der darin enthaltenen Nachricht von einem Aufruhr unter den in Mecklenburg stehenden Russischen Kriegsvölkern, sein Vergnügen darüber bezeigt und gesagt hätte: "Gott läßt die Sachen nicht nach „dem Wunsche meines Vaters gehen!" Er bekannte nicht allein dieses, sondern setzte, wie der Zar selbst ihn fragete: Ob er nicht hiebey eine gewisse Absicht gehabt hätte, und ob er nicht, wenn die Sache wahr gewesen wäre, sich so gar bey seinem Leben für die Aufrührer erkläret haben würde? noch dieses hinzu, "daß, wenn „man ihn gerufen hätte, er sich mit den „Mißvergnügten vereinigt haben würde: „wiewohl hierin nichts gewisses bey ihm „beschlossen gewesen wäre. Er würde „sich

u) Là-même p. 132.

„sich gefürchtet haben ungerufen zu ihnen „zu kommen: aber wenn sie ihn verlangt „hätten, würde er zu ihnen gegangen „seyn v).“ Man siehet hieraus, daß in der That keine Verbindung, keine Verschwörung, kein förmlicher Plan und keine Vorbereitungen zu der Ausführung gemacht gewesen seyn. Das meiste lief auf einige unbesonnene Reden hinaus, die der Prinz mit der Hitze seiner Gemüthsbewegungen und der Trunkenheit entschuldigen wollte w).

XI.

Der Zar legte nun die Sache seines Sohnes einigen Erzbischöfen und andern Geistlichen vor, und verlangte von ihnen, daß sie, als Lehrer des göttlichen Worts, dieselbe untersuchen, und ihm eine wahre Belehrung nach der heiligen Schrift geben sollten, was für eine Strafe die Verbrechen seines Sohnes verdienet hätten. Er beschwor sie, bey dem göttli-

v) Manif. du 25me Juin chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 134.

w) Man sehe eben daselbst. S. 127. 130.

lichen Gerichte und ihren geistlichen Amte, darin ohne Verstellung und Furcht zu verfahren. Zugleich aber gab er den Ministern, Senatoren und den kriegs- und bürgerlichen Bedienten den Befehl, seinem Sohne das Urtheil zu sprechen, und ermahnte sie, ohne Ansehen der Person, recht zu richten, und ihre und seine Seele nicht zu verderben, damit ihr beyderseitiges Gewissen ihnen am Tage des schrecklichen Gerichts nichts vorzuwerfen haben, und die Ruhe des Vaterlandes nicht gestöret werden mögte x).

XII.

Am 16ten Brachmon. that der geheime Rath Tolstoi, auf Befehl des Zars, den Richtern die Erklärung, daß das gerichtliche Verfahren wider den Prinzen mit den gehörigen Förmlichkeiten geschehen sollte, und daß er ihnen daher die Gewalt gäbe, denselben, wenn sie es nöthig

thig

x) Manif. du 25me Juin chez LAMBERTY, Tom. XI. p. 138-140. und bey Weber Th. 1. S. 286-288.

thig fänden, vor sich erscheinen zu lassen, und über alles, was es auch seyn möchte, zu befragen. Alexei ward hierauf am 17ten vor die Richter gefordert, und in dem Saale des Senats über einige Puncte seiner vorigen Aussagen, deren Erläuterung man verlangte, verhöret. Er antwortete darauf theils mündlich, theils schriftlich, und am 19ten bekräftigte er seine vorigen Bekenntnisse. Ja er that noch von selbst das Geständniß seinem Beichtvater in Petersburg und einem andern in Moscau in der Beichte bekannt zu haben, daß er seinem Vater den Tod wünschete y). Nach diesen neuen Verhören befahlen die Richter in den Schriften des alten und neuen Testaments, in den Reichsgesetzen und in dem Kriegsrechte die Stellen aufzusuchen, die auf den gegenwärtigen Fall, zu Bestimmung der Strafe angewandt werden könnten. Nachdem diese Stellen ausgezogen und verlesen waren; so ward einmüthig beschlossen, daß

y) Manifest. chez LAMBERTY Tom. XI. p. 140. 143. 152.

daß die Minister und Senatoren die verordneten Richter, einen nach dem andern, um mündlich ihre Meynung zu sagen, hereinrufen, und sie selbst hernach auch ihr Gutachten eröffnen sollten. Alle Stimmen, ob sie gleich, jede besonders, gegeben wurden, vereinigten sich in dem Ausspruche, daß der Prinz nach den göttlichen, bürgerlichen und Kriegs-Gesetzen, des Todes schuldig sey z).

XIII.

Unterdessen hatten auch die Geistlichen ihr Gutachten abgefaßt und dem Zar überreicht. Sie hatten aus der heiligen Schrift, aus den Schlüssen der Kirchenversammlungen und aus den Kirchenvätern dasjenige, was sich zu dieser schrecklichen und unerhörten Sache, wie sie dieselbe nannten, schickte, zusammen gesucht. Sie führeten viele Stellen aus dem alten und neuen Testamente an, worin

z) Manif. chez LAMBERTY Tom. XI. p. 143--146.

in der Gehorsam sowohl den Kindern als Unterthanen eingeschärft, und den Ungehorsamen und Widerspänstigen Fluch und Tod und andere Strafen gedrohet wurden, und bestärkten diese Gebote mit einigen Beyspielen gestrafter Kinder und Unterthanen. Sie beschlossen ihr Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: "Wenn „der Zar dem, der gefallen ist, nach dem „Maaße seiner Verbrechen, strafen will; „so hat er die von uns aus dem alten Te„stament angeführten Beyspiele vor sich. „Wenn er Gnade erweisen will, so ist „das Beyspiel des Heilandes Jesus „Christ selbst da, der den verlohrnen „Sohn, der seine Vergehungen bereuet, „wieder aufnimmt; der die im Ehebruche „ergriffene Frau, welche die Steinigung „verdienet hatte, frey läßt, der die „Barmherzigkeit dem Opfer vorziehet. „Er hat auch das Beyspiel Davids, der „seinen aufrührischen Sohn Absalom „verschonen wollte, den aber die göttliche „Gerechtigkeit nicht verschonete. -- Das „Herz des Zars ist in der Hand Gottes;

er

„er wähle den Theil, zu welchem sie ihn „leiten wird a).“ Dieses mit vieler Klugheit abgefaßte Gutachten war von vierzehn Geistlichen unterschrieben. Es erhellet daraus, daß sie dem Zar Bewegungsgründe zur Begnadigung seines Sohnes an die Hand geben wollten, da sie sich so sehr auf das Beyspiel Christs beriefen. Aber diese Absicht ward nicht erhalten.

XIV.

Der Zar ließ dies Gutachten den Senatoren am 21sten Brachmon. durch den geheimen Rath Tolstoi zustellen, und nächstdem, durch eben denselben, seinen Sohn über folgende drey Puncte befragen: “Warum er ihm ungehorsam, „und zu nichts was gut ist, zu bringen ge„wesen sey? Warum er so wenig Furcht „vor ihm gehabt, und warum er die Thron„folge durch andere Mittel, als den Ge-

a) Manif. chez LAMBERTY Tom. XI. p. 147-157. und bey Weber Th. 1. S. 289-293.

„horsam, gesucht habe?“ Alexei beantwortete diese Fragen, am 22sten Brachmonat schriftlich, und so, als wenn er sich selbst verurtheilen wollte. Er sagte, “daß diejenigen, die in seiner ersten Jugend um ihn gewesen wären, da sie seine „Neigung zum Aberglauben, zur Faulheit und zum Umgange und Saufen mit „Priestern und Mönchen gesehen hätten, „ihn davon nicht abgehalten, sondern es „so wie er gemacht; das er alles, was sie „ihm gesagt hätten, gethan, sie gefürchtet, und sich ihnen, in allem, gefällig „erwiesen; daß sie ihn immer mehr und „mehr, durch Ergötzlichkeiten von vorgedachter Art, von seinem Vater abwendig gemacht, daß er also nicht allein die „Kriegssachen und andere Handlungen „seines Vaters, sondern auch dessen Person selbst verabscheuet, und daher allezeit von ihm entfernt zu seyn gewünscht „hätte. Wenn er die Züchtigung seines „Vaters für seinen Ungehorsam nicht gefürchtet hätte; so wäre dies, wie er frey „gestünde, die Wirkung seiner bösen Ge-

„müths-

„müthsbeschaffenheit. Er hätte ihn zwar „wirklich, aber mit keiner kindlichen „Furcht gefürchtet, und bloß die Mittel „gesucht sich von ihm zu entfernen, und „seinen Willen nicht zu thun. Warum „er die Thronfolge durch andere Wege, „als durch den Gehorsam, gesucht hätte, „davon könnte jedermann die Ursache „leicht einsehen. Denn da er einmal den „rechten Weg verlassen, und seinen Vater „gar nicht hätte nachahmen wollen; so „hätte er die Thronfolge auf alle andere, „nur nicht auf eine gute Art, gesucht. „Er hätte sie durch fremden Beystand er„langen wollen. Und wenn der Kayser, „nach seinem Versprechen, ihn mit ge„waffneter Hand unterstützet hätte, so „würde er nichts unterlassen haben, um „zu dem Besitze des Rußischen Reichs zu „kommen.“ Zuletzt bezeugete er noch, „wie erkänntlich er sich gegen den Kaiser „und seine Staatsdiener für einen solchen „Beystand erwiesen haben würde b).“

 Der

b) Manif. chez LAMBERTY Tom. XI. p. 153-155. und bey Weber Th. 1. S. 295-297.

Der Prinz scheinet hier als gewiß voraus- zusetzen, daß der Kaiser ihn mit gewaff- neter Hand auf den Thron habe bringen wollen: wiewohl es ungewiß ist, ob er diese Hülfe erst nach dem Tode seines Va- ters, oder schon bey dessen Leben gehoffet habe. Dieses letztere war gewiß nicht des Kaisers Meynung gewesen, und er hatte ihm noch weniger ein Versprechen dazu gegeben.

XV.

Wir haben nun gesehen, wie Alexei zuletzt freywillig alles, was man ihn ge- fragt und nicht gefragt hatte, gestanden, und nicht nur seine Handlungen, sondern auch seine Gedanken offenbaret habe. Diese Bekenntnisse, die ihm nothwendig sehr nachtheilig werden mußten, hat wahr- scheinlich die Kleinmüthigkeit und Ver- zweifelung bey ihm hervorgebracht. Er hielte sich für verlohren, und scheinet da- her, in der äussersten Verwirrung seines Gemüths alles, was ihn schuldig machen konnte, ausgesagt, und dafür das Todes-

urtheil erwartet zu haben. Dieses folgete auch bald, weil die Richter darüber schon völlig einig waren.

XVI.

Am 24sten Brachm. A. K. 1718 ward dasselbe in ihrer Versammlung abgefaßt, und dadurch dem Prinzen Alexei, wegen der wider seinen Oberherrn und Vater begangenen Verbrechen, der Tod zuerkannt. Die Gründe dieses strengen Ausspruchs waren, "daß er nicht freywil„lig zurückgekommen wäre, daß er, nach „seiner Zurückkunft, sich der ihm verspro„chenen Gnade, durch Verschweigung „nicht nur vieler Personen, sondern auch „seiner wichtigsten Verbrechen, und be„sonders seiner aufrührischen Anschläge „unwürdig gemacht, und daß er, nach „seinen eigenen Bekenntnissen, zu der „Thronfolge so gar bey dem Leben seines „Vaters und Herrn, nicht allein durch „Empörungen, die er gehofft, sondern „auch durch den Beystand des Kaysers, „und mit einer fremden Kriegsmacht, die

„er zu seiner Verfügung zu haben sich ge-
„schmeichelt, selbst durch Umstürzung des
„Reichs, zu gelangen gesucht hätte. Da
„nun die göttlichen, kirchen, bürgerlichen
„und Kriegsgesetze, besonders aber die
„zwo letzteren nicht allein diejenigen, de-
„ren Unternehmungen, wider ihren Va-
„ter und Herrn durch klare Zeugnisse oder
„Schriften bewiesen sind, sondern auch
„die, welche den blossen Vorsatz sich zu
„empören oder ihren Oberherrn zu ermor-
„den, oder sein Reich einzunehmen, ge-
„faßt haben, ohne Barmherzigkeit, zum
„Tode verurtheileten; so müßte der mit
„einem schrecklichen doppelten Morde sei-
„nes Oberherrn und Vaters verbundene
„Vorsatz einer ihres gleichen nicht haben-
„den Empörung, mit noch stärkerem Rech-
„te die Todesstrafe verdienen.“ Die
Richter setzten am Ende eine Erklärung
hinzu, wodurch sie versicherten, dieses Ur-
theil mit einem so reinen und christlichen
Gewissen gesprochen zu haben, daß sie das-
selbe vor dem schrecklichen, gerechten und
unpartheyischen Gerichte des grossen

Got-

Gottes rechtfertigen zu können glaubeten. Sie unterwarfen es übrigens der höchsten Gewalt, dem Willen und der gnädigen Durchsicht ihres Monarchen. Dieses Urtheil war von hundert sechs und zwanzig Personen, Generalen, Admiralen, geheimen Räthen, Senatoren, sehr vielen Stabs- und niedrigern Officiren, besonders den Hauptleuten, auch einigen Lieutenanten und Fähnrichen der Leibwache unterschrieben c). Alle waren, bis auf vier oder fünfe, Russen, und der Fürst Alexander Menschikof stund in dieser grossen Zahl oben an.

XVII.

Unter den Entscheidungsgründen des Urtheils scheinet dieser sonderbar, daß der Prinz nicht freywillig zurückgekommen wäre. Die Richter haben hiebey wahrscheinlich auf den Umstand gesehen, daß er sich, nicht so gleich auf das von seinem Vater zu Neapel empfangene Schreiben,

c) LAMBERTY Tom. XI. p. 155-161. Weber Th. 1. S. 297-304.

sondern erst nach vielem Zureden, zur Zurückkunft entschlossen habe. Denn sonst ist dieselbe doch in so weit freywillig gewesen, daß er, ohne die geringste wider ihn gebrauchte Gewalt, zurückgekommen war. Der ihm schuld gegebene Vorsatz eines doppelten Mordes seines Vaters und Oberherrn gründet sich allein auf dem von dem Prinzen in der Beichte gethanem Bekenntnisse, und also auf einem bloßen Gedanken, der bey weitem kein Versatz zu einem Morde war. Dies ist ein Beweis von der grossen Strenge der Richter. Sie bestimmten jedoch die Art des Todes nicht, durch welchen der Verurtheilte sterben sollte. Der Zar selbst hatte sich auch nicht erkläret, ob er die Gnade oder die Schärfe vorwalten lassen wollte, sondern nur befohlen, daß dem Prinzen das Urtheil verkündiget werden sollte. Also ward er am folgenden 25sten Brachmon. A. St. von vier Unterofficiren aus seinem Gefängnisse in der Festung geholet, und vor das völlig versammlete Gericht gestellt. Er mußte hier erst das Be-

kennt-

kenntniß seiner Verbrechen wiederholen. Hernach ward ihm das Urtheil vorgelesen, und er wieder in das Gefängniß zurückgebracht d).

XVIII.

Die Verurtheilung zum Tode hatte den unglücklichen Alexei in eine sehr heftige Gemüthsbewegung und in ein Schrecken gesetzt, welches ihm eine Art von Schlagflusse verursachte. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, wünschte er seinen Vater zu sprechen, der sich darauf, in Begleitung aller geheimen und Reichsräthe, zu ihm begab. Der Prinz bezeugete, mit thränenden Augen, seine Reue über seine Mißhandlungen, und bat den Vater ihm dieselben zu vergeben; welches dieser mit den Gesinnungen eines Vaters und Christen that. Allein der Eindruck, welchen die Vorstellung eines gewaltsamen Todes bey dem Sohne gemacht hatte, war so stark, daß er bald hernach, am 26sten Brachmon.

d) Weber Th. 1. S. 304.

A. K. 1718, nach dem Empfang der Sacramente, den Geist aufgab, nachdem er acht und zwanzig Jahre, und beynahe fünf Monate gelebet hatte. Sein Leichnam ward in einem offenen Sarge in der Kirche der Heiligen Dreyeinigkeit, bis zum 30sten Brachmon., zur Schau gestellt, wo jeder, der es verlangte, ihn sehen konnte. So dann brachte man ihn in die neue Kirche in der Petersburgischen Festung, wo er, in der kaiserlichen Gruft, neben seiner verstorbenen Gemahlinn mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beygesetzt ward. Der Zar und die Zarin, nebst dem ganzen Hofe, wohneten dem Leichenbegängnisse bey e).

XIX.

Dies ist dasjenige, was von den letzten Schicksalen des Prinzen Alexei der Welt bekannt gemacht worden ist. Andere Nachrichten lassen ihn durch einen ge-

e) Mem. sur la vie d'Alexei, in Büschings Magazin. Th. III. S. 200. Weber Th. I. S. 304. 305.

gewaltsamen Tod, und durch die Hand seines eigenen Vaters sterben f). Man hat dieses vielleicht geglaubt, weil man den Zar wol eher die Schärfe seines Säbels an den Köpfen der Missethäter versuchen gesehen hatte g). Allein man weiß nunmehr, daß ein Deutscher General ihn enthauptet, und daß eine gewisse Jungfer Cramern, die eine Zeitlang Peters Beyschläferinn gewesen ist, den Kopf wieder an den Rumpf genehet habe h).

XX.

Viele Mitschuldige waren schon vor dem Prinzen, durch den Scharfrichter in die andere Welt geschickt worden, und verschiedene, die in seine Sache mit eingeflochten waren, folgeten ihm nach. Am 20sten Christmon. wurden zu St. Petersburg neun Personen, und darunter sein Mutterbruder Abraham Feodorowicz La-

f) LAMBERTY Tom. XI. p. 162.

g) VOLTAIRE Anecdot. sur Pierre le Grand, Tom. II. de ses Oeuvres p. 244.

h) Nachricht von Alexei, in Büschings Magaz. Th. III. S. 224. u)

Capuchin, sein Beichtvater Jacob Pustinoi, sein Hofmarschall Ivan Afanaßi, sein Hofmeister Wornof, sein Hofjunker Dobrofsky, nebst vier andern seiner Hofbedienten auf den Gerichtsplatz geführet, wo sie ihr Urtheil, nach welchem sie gerädert werden sollten, anhören mußten. Durch eine Milderung ward die Strafe der fünf ersteren, das Rad, in das Beil verwandelt, und den vier letzern das Leben geschenket. Jedoch bekamen sie die Knute, und einem unter ihnen, dem Fürsten Scherbatof, einem sehr vertrauten Freunde des hingerichteten Prinzen, kostete diese Art der Begnadigung überdem noch seine Nase und Zunge, die ihm abgeschnitten wurden i). So viele Menschen zog Alexei in sein Unglück hinein: Seine eigene Mutter, und seines Vaters Schwester, die Prinzeßin Maria, kamen nicht ungestraft davon. Diese ward zu Schlüsselburg eingesperret k). Von je-

i) Weber Th. I. S. 314.

k) VOLTAIRE Hist. de Pierre le Grand, Tom. II. Ch. X. p. 188.

jener melden einige Nachrichten, daß sie, als eine Nonne, den geistlichen Richtern zur Strafe überliefert und von ihnen verurtheilt worden sey, von zwo Nonnen mit Ruthen gegeisselt zu werden; daß man sie hernach in ein enges Gefängniß zu Ladoga, um bey Wasser und Brodt Busse zu thun, eingesperret, und sie zuletzt, nach Peters des Ersten Tode, auf seiner Nachfolgerinn, der Kaiserinn Catharina Befehl, nach Schlüsselburg gebracht habe, wo sie in einem noch engern Gefängnisse, bis zu derselben Tode eingeschlossen geblieben sey l).

XXI.

Vielen hat die Strenge des Zars so wohl wider seinen Sohn als die andern Mitschuldigen zu groß geschienen. Aber sie war seinen Regierungsgrundsätzen gemäß, nach welchen er, bey Staatsverbrechen die äußerste Schärfe, wozu er ohne-

l) Aus einem schriftlichen Aufsatze, der dem Preußischen Gesandten am Russischen Hofe Freyherrn von Mardefeld zugeschrieben wird.

nedem von Natur geneigt war, nöthig achtete. Er sagte, als jemand ihm zu der Entdeckung und Bestrafung der an seines Sohns Vergehungen Theil habenden Mitschuldigen Glück wünschte, zu demselben: "Wenn ein Feuer Stroh und „andern leichten Zeug findet, greift es „weiter um sich: trifft es aber auf Eisen „und Stein, so verlöscht es von selbst m)." Einige haben seine zweite Gemahlinn Catharina beschuldigt, daß sie aus stiefmütterlichen Hasse gegen Alexei, und aus Liebe zu ihren eigenen Kindern, jenen gestürzt, und durch seinen Fall die Krone auf diese zu bringen gesucht habe. Wenn sie dieses gethan hätte, wäre es nichts ungewöhnliches: denn jede Mutter liebet ihre Kinder, und sorgt für ihren Vortheil. Die Vorstellung der künftigen Uebel, welche sie unter der Regierung ihres Stiefsohnes zu fürchten hatte, konnte sie auch bewogen haben, seine Ausschliessung von der Krone zu wünschen und zu befördern. Sie wird überdem noch ange-

m) Weber Th. I. S. 252.

geklagt, daß sie den Zar beredet habe seinen ältesten Sohn vor Gericht zu stellen und ihn zum Tode verurtheilen zu lassen n). Aber wider diese letzte Beschuldigung rechtfertigen sie andere, und führen das Zeugniß des Zars selbst an, welcher den Herzog Carl Friderich von Holstein, der hernach seine Tochter heyrathete, versichert hat, daß Catharina ihn gebeten hätte, dem Prinzen Alexei sein Urtheil nicht verkündigen zu lassen, sondern ihn in das Kloster zu schicken, weil der Schimpf des verkündigten Urtheils auf seinen eigenen Enkel zurückfallen würde o). Und in der That war es unnöthig den Zar wider seinen Sohn zu reitzen. Er haßte ihn schon, als einen Freund der alten Russischen Sitten, und als einen Feind der Veränderungen und neuen Einrichtungen, die er zur Verbesserung des Staats gemacht hatte, und machen wollte.

Er

n) LAMBERTY, Tom. XI. p. 162.

o) VOLTAIRE Hist. de Pierre le Grand, Tom. II. Ch. X. p. 176.

Er stellete sich die künftige Vernichtung alles des von ihm selbst gestifteten Guten, und den Zurückfall des Russischen Reichs in seinen vorigen Zustand, als eine nothwendige Folge der Gesinnungen seines Sohnes vor. Dies allein war bey ihm ein genugsamer Bewegungsgrund einem so gearteten Sohne das Recht zur Krone, die er nicht zieren würde, zu nehmen. Seine Schläfrigkeit und Trägheit, sein Ungehorsam, seine Flucht und die damit verbundenen Umstände erbitterten ihn noch mehr, und brachten ihn zu dem Entschlusse den Prinzen als einen Missethäter zu behandeln. Er ließ die Liebe und Zärtlichkeit des Vaters der Gerechtigkeit und Strenge des Herrschers weichen, und sahe es als ein Verdienst an, seinen Sohn der Wohlfahrt seines Reichs und der Glückseeligkeit seines Volkes aufgeopfert zu haben.

XXII.

Unter den Besonderheiten dieser traurigen Begebenheit wollen einige noch die-

diese anmerken, daß der Zaar die Schriften des wider den Spanischen Prinzen Don Carlos angestelleten gerichtlichen Verfahrens aus Spanien habe holen und in die Russische Sprache übersetzen lassen. Der Französische Geschichtschreiber Peters des Großen erklärt dieses für falsch; und vielleicht ist es wirklich ein unwahres Gerüchte. Aber der Grund, aus welchem er einen solchen Ausspruch thut, ist nicht überzeugend. Er sagt, daß nie ein gerichtliches Verfahren wider den Prinzen Carl vorgenommen worden sey p). Ich habe oben Zeugnisse, die das Gegentheil beweisen, oder wenigstens wahrscheinlich machen, und darunter eines, das mit besondern Umständen erzählet ist, angeführet. Es wird daraus sehr glaublich, daß Don Carlos nicht ohne alle Förmlichkeiten gerichtet worden sey: obgleich dieses nicht so öffentlich und

p) VOLTAIRE Anecdot. sur Pierre le Grand Tom. II. de ses Oeuvres p. 254. & son Hist. de Pierre le Grand Tom. II. Ch. X. p. 175.

vor den Augen der Welt, als Peter die Sache seines Sohnes hat behandeln lassen, sondern nur insgeheim und in der Stille geschehen ist.

Vergleichung.

Don Carlos und Alexei hatten beide gleiche unglückliche Schicksale, und ein gleiches trauriges Ende. Aber in ihren Gemüthseigenschaften, Neigungen und Sitten waren sie einander sehr unähnlich: Carl, von Natur wild, heftig, immer thätig und von hohem Geiste; Alexei sanft, gelassen, träge und ohne erhabene Gesinnungen. Für beider Erziehung war in ihrer ersten Kindheit nicht genug gesorgt, und des erstern ungestüme Wildheit nicht gemäßiget, des andern schläfrige Trägheit nicht aufgemuntert worden. Jener blieb also mehr einem unbändigen jungen Löwen, dieser einem geduldigen Lamme ähnlich. Carl besaß viel Feuer mit einem natürlichen Triebe zu den Waffen, und suchte die Gelegenheit ihn zu befrie-

friedigen. Alexei hatte zu wenig Lebhaftigkeit; er verabscheuete den Krieg und so gar den Unterricht in den dazu nöthigen Wissenschaften. Jener war eigensinnig, er machte seine Entwürfe selbst, und handelte mehr nach seinem eigenen Willen, als nach anderer Rathe; dieser bewies sich sehr lenksam, er folgete in seinen Entschließungen dem Gutachten seiner Vertrauten, und ließ sich von ihnen regieren. Beiden Prinzen hatte ihr Geschicke strenge und herrschbegierige Väter gegeben, welche keine Grenzen ihrer väterlichen und königlichen Gewalt kannten, und derselben nicht nur die Handlungen ihrer Kinder und Unterthanen, sondern auch ihre Denkungsart unterwerfen wollten. Beiden machten sich ihre Söhne mißfällig, weil sie ihren Regierungs- und Staatsgrundsätzen keinen Beyfall gaben. Carl mißbilligte das harte Verfahren wider die Niederländer, die Philipp wegen ihrer Religion verfolgete. Alexei war von der Partey der Russen, die ihre alten Sitten liebeten, und mit den Kriegen

seines Vaters und den grossen Veränderungen, die er machte, unzufrieden waren. Hieraus entstund der Widerwille der Söhne gegen die Väter, und der Väter gegen die Söhne. Bey den letztern wurden die Heirathen der erstern noch eine besondere Ursache des Misvergnügens. Carl achtete sich beleidigt, weil Philipp sich mit seiner ersten Braut selbst vermählte, und seine Vermählung mit der andern hinderte. Alexei ward durch Peters Heirath mit seiner zweiten Gemahlinn Catharina völlig auf die Seite der Mißvergnügten gebracht, weil er diese Verbindung als eine Begebenheit ansahe, die ihm einmal nachtheilig werden konnte. Carl liebete seine Stiefmutter, und ward von ihr geliebet, oder wenigstens bedauret. Alexei haßte die seinige, und ward vermuthlich von ihr gehaßt. Philipp hielte seinen Sohn für ungeschickt zur Regierung, und dachte auf Maaßregeln, wodurch er davon ausgeschlossen werden sollte. Peter urtheilete von dem seinigen eben so, und erklärte ihn der Kronfolge, auf die feier-

feierlichste Weise, verlustig. Carl suchte sich, durch die Flucht, der Aufsicht und dem Unwillen seines Vaters zu entziehen, und hoffte durch den Beystand der mißvergnügten Niederländer sich gegen dessen Gewalt und Haß in Sicherheit zu setzen. Alexei nahm wirklich die Flucht, und gedachte in einem fremden Lande, und unter dem Schutze eines mächtigen Fürsten, sich, wärend dem Leben eines heftigen und erzürnten Vaters zu verbergen, und solchergestalt den Zeitpunkt, der ihn auf den Thron rufen würde, ruhig abzuwarten. Beide beförderten, durch diese verwegenen Entschließungen, ihr Unglück, und gaben ihren Vätern Gelegenheit gegen sie als Missethäter zu verfahren. Carln machte die Verzweifelung, in dieser traurigen Veränderung seines Zustandes, unsinnig und wütend. Alexei war, aus Furcht des ihm bevorstehenden Schicksals, kleinmüthig und verzagt. So wohl der eine als der andere beschlossen ihre Tage im Gefängnisse, und die Art ihres Todes blieb ein Geheimniß. Carl ward in der Stille, ohne öffentliche Förmlichkeiten, verurtheilt, weil Philipp mehr die Rache als die Strafe liebete. Alexei ward mit allen Feierlichkeiten vor Gericht gestellt, weil Peter die Mißhandlungen seines Sohnes nicht allein rächen, sondern auch strafen wollte, und daher legte er aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seines Verfahrens, dasselbe dem ganzen Europa vor Augen q). Carl trug

q) Dies geschahe in den zwey öfters von mir

die Strafe seiner Vergehungen allein, weil mit seinen vernichteten Papieren die Namen seiner Mitschuldigen verschwunden waren. Alexei riß durch seine Bekenntnisse, eine lange Reihe vornehmer und geringer Personen mit sich in das Verderben. Beide Prinzen hatte ihre Geburt zu Erben grosser Reiche bestimmet. Beide verlohren durch ihre Schuld oder ihr Unglück dieses Vorrecht, und zugleich das Leben; und beider Väter betrachteten ihren Tod als ein Opfer, daß sie der Wohlfahrt ihrer Staaten und der Ruhe ihrer Völker schuldig waren.

mir angeführten Manifesten vom 3ten Horn. und 25sten Brachmon. A. St. 1718. Beide findet man Französisch in LAMBERTY Mem. pour l'Hist. du XVIIIme Siecle p. 95. 161. und das letztere auch Deutsch in Webers veränderte. Rußland Th. I. S. 258-304.

Ver-

Verglichene Geschichte
zweener königlichen
Lieblinge,
des
Herzogs von Luines,
Connetable von Frankreich,

und des

Herzogs v. Buckingham,
Groß-Admirals von England.

Das Glück ist nicht allezeit der Tugend Freund. Es theilet seine beneideten Geschenke, Reichthümer, Ehren, Würden, und was es sonst zu geben vermag, mehr nach seinem Eigensinne, als nach Verdienste aus. Es erhebet oft unwürdige Leute zu den ersten Stellen in dem gemeinen Wesen, und macht sie zu Lieblingen der Könige und Fürsten, die ihneu ihre Gewalt, und mit derselben das Schicksal ganzer Völker und Länder anvertrauen. Die Natur der Dinge wird alsdann verändert. Der Herr gehorcht, der Diener gebietet, und regiert so wohl den Herrn als das Land. Aller Augen sind nun auf diesen Sohn des Glücks gerichtet, und alle Knie beugen sich vor dem mächti-

tigen Manne, den ein schwacher oder träger Fürst an seine Stelle gesetzet hat. Es kann zuweilen gleichgültig seyn, wer die großen Geschäfte des Staats verwaltet, wenn sie nur gut verwaltet werden. Aber die Fälle sind zu häufig, und die Erfahrung hat es zu oft bewiesen, daß eben das blinde Glück, durch welches sein und des Fürsten Liebling der erste Mann in dem Staate geworden ist, ihm zwar Eitelkeit und Verwegenheit genug nach einem so hohen Posten zu streben, aber keine Tugend und Geschicklichkeit ihm würdig und zum gemeinen Besten vorzustehen gegeben hat. Denn nicht dieses, sondern die Erfüllung seiner Begierden und die Befriedigung seines Eigennutzes und Eigensinns, seiner Ehre und Herrschsucht, ja seiner Einfälle und Thorheiten sind die Triebfedern seiner Handlungen, und der letzte Endzweck seiner Staatsverwaltung. Unter unzählbaren Beyspielen dieser Art, welche die Geschichte aller Zeiten und aller Völker aufstellet, sind die Namen Luines und Buckingham berühmt; zweener könig-

niglichen Günstlinge, die kein Verdienst und keine Tugend, sondern das Glück allein erhoben, und sie mit aller ihrer Unwürdigkeit der Regierung zweyer großer Königreiche vorgesetzt hat. Der Connetable von Luines herrschete in Frankreich, der Herzog von Buckingham in England. Beider Staatsverwaltung war unrühmlich und unglücklich, weil sie unverständig war, und weil beide nicht dasjenige beobachteten und thaten, was die Gerechtigkeit gebot, und was die Wohlfahrt der Völker, der Ruhm der Könige, und die Betrachtung der Zeitläufte riethen, sondern wozu ihre ausschweifenden Begierden und Leidenschaften sie antrieben.

Lui-

Luines.

I.

Die Vorfahren des Connetable von Luines sind wenig bekannt, und was einige Geschichtbücher von ihnen melden, ist sehr mangelhaft und widersprechend. Albert oder Alberti war der Name seines Geschlechts, welches zwar den Vorzug des Adels, aber keines alten und glänzenden Adels hatte. Allein die Schmeicheley, welche allezeit das Glück der Großen und Mächtigen anbetet, hat ihm sehr ansehnliche Ahnen gegeben, und einen Bruder des Pabstes Innocentius des Sechsten, der vor seiner Erhebung auf den Römischen Stuhl, Stephan Aubert hieß, darunter gesetzt; vermuthlich wegen der Aehnlichkeit dieses Namens mit Albert. Nach andern Nachrichten ist der Ursprung des Hauses Albert weder edel noch rühmlich, und der Stifter desselben ein Domherr zu Marseille, Wilhelm Segur, gewesen. Dieser hatte mit

mit seiner Kammerjungfer, deren Zuname Albert war, zween Söhne gezeuget. Der jüngere, Honoratus, welcher der Vater des Connetable geworden ist, nahm den Geschlechtsnamen seiner Mutter, Albert an, und schrieb sich von Luines, welches ein zwischen Aix und Marseille an einem Flusse, Luines genannt, liegendes kleines Haus seines Vaters war. Weil er einen ältern Bruder hatte, welchem der Vater sein weniges Vermögen vermachte, und er zu seinem Theile nur etwas baares Geld bekam; so erwählte er den Kriegsstand, und dienete unter der königlichen Leibwache. Er stund in dem Rufe eines herzhaften Mannes, welchen er auch einmal in einem Zweykampfe behauptete, und erhielte endlich die Stelle eines Befehlshabers zu Pont St. Esprit in Languedoc. Seine Ehegattinn, die er hier heirathete, war aus dem Hause St. Paulet: andere nennen sie Anne de Rodulf, deren Vermögen sich zu Mornas in der Grafschaft Avignon befand. Die Güter, welche diese Eheleute zusammen

menbrachten und erwarben, waren ein kleines Haus, das sie von dem Vorsitzer des Parlaments zu Aix in Provence, d'Ardaillon, sonst de Montmiral genannt, kauften, eine auf einem Felsen gelegene elende Meyerey, die Brantes hieß, und eine Insel Cadenet genannt, welche die Rhone beynahe verschlungen hatte. Alles zusammen mogte jährlich ungefähr zwölfhundert Livres Renten bringen. Ein sonderbarer Zufall störete ihr bisheriges Glück, die Frau von Luines war zu Pont St. Esprit einem Schlachter vieles für Fleisch, das er ihr geliefert hatte, schuldig geworden. Und da sie, dem ungeachtet, noch mehr auf Rechnung holen lassen wollte; so verweigerte er solches nicht allein, sondern ließ ihr auch mit einem unverschämten Muthwillen sagen, daß, weil er für das ihr verkaufte Fleisch bisher noch gar nicht bezahlt wäre, er nicht mehr als ein Stück zu ihren Diensten hätte, wovon er, mit Vorbehaltung des Eigenthums, ihr, wenn es ihr so gefiele, den Gebrauch, ohne etwas dafür

zu verlangen, überlassen wollte. Eine so grobe Beleidigung setzte die Frau von Luines, die stolz und beherzt war, ausser sich, und in einen so wütenden Zorn, daß sie den Schlachter, im öffentlichen Fleischscharrn, mit vier oder fünf Dolchstichen tödtete. Diese Begebenheit nöthigte die beiden Eheleute Pont St. Esprit zu verlassen und nach Tarascon zu fliehen. Sie zeugeten, außer vier Töchtern, drey Söhne, Carl, Honoratus und Leo, von denen der erste sich von Luines, der andere von Cadenet, der dritte von Brantes, nach Art des Französischen Adels, nannte, der den Namen seiner Landgüter annimmt. Der älteste, welcher 1578 gebohren war, ward Edelknabe des Grafen du Lude, und blieb, nachdem er erwachsen war, bey ihm, so wie seine zween Brüder, die ihm dahin auch gefolget waren. Der Staathalter zu Angers, Herr de la Varenne, der sie bey dem Grafen du Lude kennen gelernet hatte, brachte sie an den Hof, und bewirkte bey dem Könige Henrich dem Vierten für

den ältesten ein Jahrgeld von vierhundert Thalern, wovon alle drey lebeten. Es ward aber nachher bis auf zwölfhundert vermehrt. Sie waren in verschiedenen Leibesübungen geschickt; und ihre brüderliche Einigkeit machte sie beliebt und geachtet. Der König gab ihnen Bedienungen bey seinem Sohne, dem Dauphin, in dessen Gewogenheit sie sich, durch eine beständige Emsigkeit und durch ihre Geschicklichkeit die Vögel abzurichten, sehr einschmeichelten. . Diese Erzählung von der Herkunft des Connetable von Luines und dem Anfange seines Glückes lieset man in einem Buche, für dessen Verfasser der große Cardinal von Richelieu gehalten wird a), der zwar eine genaue

a) Histoire de la Mere & du Fils, c'est à dire de Marie de Medicis, Femme du Grand Henry & Mere de Louis XIII, par FRANCOIS EUDES DE MEZERAY Tom. I. p. 282, 283. Dieses Werk, welches die Begebenheiten des Französischen Hofes von 1600 bis 1619 enthält, wird auf dem Titel und in der Vorrede dem berühmten Geschichtschreiber Mezeray

naue Kenntniß von diesen Sachen haben konnte, weil es ihm leicht war sich davon zu unterrichten, aber dessen Glaubwürdigkeit zweifelhaft ist, weil er ein Feind und Neider des Connetable, und die Verleumdung eine seiner gewöhnlichen Künste war. Luines hatte gleiche Schicksale mit vielen alten und neuen Günstlingen, deren hohes Glück die Niedrigkeit ihrer Herkunft entweder mit Finsterniß bedeckt, oder mit einem falschen Glanze erleuchtet hat.

zeray zugeschrieben, weil man die Handschrift davon unter seinen Schriften gefunden hat. Aber, nach aller Wahrscheinlichkeit, ist der Cardinal von Richelieu der Verfasser des Buchs, weil er darin von sich immer in der ersten Person redet, und die Schreibart auch eine grosse Aehnlichkeit mit der in dem Testament politique hat, das unter seinen Namen herausgegeben ist. Man sehe den Discours préliminaire von des MEZERAY Memoires historiques & critiques sur divers points de l'Histoire de France (Amsterd. 1732. 8. p. LI-LVIII.

II.

Frankreich ward, seit Henrichs des Vierten Ermordung, und wärend der Minderjährigkeit seines Sohnes Ludewigs des Dreyzehnten, von seiner Gemahlinn Maria de Medicis regieret. Der Herzog von Epernon, der mächtigste und stolzeste unter den Französischen Grossen, hatte das Parlament zu Paris mit Gewalt gezwungen sich das Recht die Regentschaft anzuordnen, welches sonst den Reichsständen gehörte, zu geben, und die verwitwete Königinn zur Regentinn zu erklären. Ihre Regierung war sehr unruhig und stürmisch, und die erste Ursache davon, daß sie die Verwaltung der Geschäfte solchen Personen anvertrauete, die der allgemeine Haß der Großen und des Volkes verfolgete. Concino Concini, ein Florentinischer Edelmann, war mit der Königinn nach Frankreich gekommen. Seine angenehme Bildung und sein lebhafter Verstand erregte bey ihrer Hoffräulein Eleonora Dosi, oder wie sie sich hernach mit dem Namen eines edlen Geschlechts

schlechts in Florenz nannte, Galigai, die eine Vertraute der Königinn war, und alles über sie vermogte, eine zärtliche Neigung zu seiner Person, und sie heirathete ihn. Dies war die erste Stufe seines Glücks, welches die Gewogenheit der Königinn, nach Henrichs des Vierten Tode, vollkommen machte. Alles, was die feurigste Ehr- und Geldbegierde nur verlangen konnte, ward ihm, ohne seine Mühe, zu Theil. Der Ankauf der Herrschaft Ancre in der Picardie gab ihm den Titel eines Marquis d'Ancre. Bald darauf folgete der Marschallsstab von Frankreich, der sonst die Belohnung langer Kriegsdienste und Verdienste, in seiner Hand aber, weil er nie die Waffen getragen hatte, bloß ein Zeichen der Macht des Glückes war; und als ein Günstling der Königinn ward er ihr oberster Staatsdiner, ohne die Geschäfte oder die Gesetze des Staats, welchen er regieren wollte, zu kennen. Er hatte weniger als Nichts mit sich nach Frankreich gebracht, weil er in Italien achttausend Thaler schuldig ge-

geblieben war; und nun konnte er seine Reichthümer nach Millionen zählen. Dieses alles, und noch mehr seine fremde Herkunft war genug, den Haß und die Mißgunst aller Franzosen gegen ihn zu entzünden.

III.

Unter den dreyen Brüdern von Albert hatte der älteste Carl d'Albert de Luines die Gewogenheit und das Vertrauen des jungen Königs Ludewigs des Dreyzehnten vorzüglich erworben, und dies insonderheit durch die Kunst, die er verstund, die Heher so abzurichten, daß sie Sperlinge und kleine Vögel, so wie die Falken große, fingen. Er schenkete dem Könige zween solcher vortreflich abgerichteten Heher, woran derselbe ein ungemeines Vergnügen fand. Der Marschall von Ancre, der die große Zuneigung des Königs gegen Luines sahe und fürchtete, gedachte sich diesen zu verbinden, und zugleich etwas, das jenem angenehm war, zu thun. Er beredete die Königinn-Regent-

gentinn dem Lieblinge die Statthalterschaft von Amboise zu geben, in der Absicht seine Freundschaft zu gewinnen, und an ihm eine Stütze seiner Gewalt bey dem Könige zu bekommen. Die Königinn ließ sich dazu bewegen, weil sie ihn, durch dieses Merkmal ihrer Gnade, von sich abhängig zu machen hoffte b). Aber hierin betrogen sich beide. Die Dankbarkeit ist nicht die Tugend ehrsüchtiger Hofleute. Luines anstatt für die Wohlthat erkenntlich zu seyn, arbeitete von weitem und unter der Hand, mit allem Vermögen, nicht allein den Marschall zu stürzen, sondern auch der Königinn selbst die Regierung zu nehmen. Ludewig der Dreyzehnte 1614
hatte, mit dem angetreteten vierzehnten Jahre, seine Volljährigkeit erreicht, die Regentschaft seiner Mutter hörete hiemit auf: aber sie behielte, dem ungeachtet, die Verwaltung der Geschäfte, und gedachte sie noch lange zu behalten. Der junge König war ein Fürst von einer son-

b) Hist. de la Mere & du Fils, Tom. I. p. 281. 285.

derbaren Gemüthsart, eifersüchtig auf seine Gewalt, die er doch nicht kannte, und argwöhnisch gegen diejenigen, welche sie in Händen hatten, weil er von ihnen mehr das böse als das gute glaubete. In diesen widrigen Gesinnungen bestärkte ihn die zu sichtbare Verachtung, womit ihm seine Mutter begegnete, und der Uebermuth des Marschalls. Aber gleichwie derselbe der Gefährte seines großen Glückes auf einer Seite war, also verfolgete ihm auf der andern die Mißgunst der Französischen Großen, und brachte sie in eine Verbindung gegen ihn. Der Prinz von Condé war an ihrer Spitze, und die Königinn, welche die Partey zu mächtig fand, ward dadurch genöthigt mit ihnen
1616 einen Vergleich zu Loudun zu schließen, worin für den Prinzen grosse Vortheile, und darunter das Recht der Feder, wie man es nannte, d. i. alle Schlüsse der königlichen Rathsversammlungen zu unterzeichnen, bedungen wurden. Dagegen versprach er der Königinn seine beständige Treue, und dem Marschall von Ancre sei-

seinen Schutz und seine Freundschaft. Allein unter den neuen Freunden war kein rechtes Vertrauen. Die Königinn und der Marschall sahen mit dem äußersten Unwillen, den Prinzen von Condé als das Haupt der Regierung, und ihre bisherige Gewalt in seinen Händen. Nach einer Berathschlagung mit wenigen ihrer Vertrauten, worunter Armand Johann du Plessis-Richelieu, Bischof von Luçon, war, beschlossen sie den Prinzen gefangen nehmen zu lassen; welches in dem Louvre, als er eben in den Staatsrath gehen wollte, von dem Marquis de Themines bewerkstelligt ward. Dieser bekam dafür den Marschallsstab, und der Gefangene seine Wohnung in der Bastille. Den andern Feinden des Marschalls von Ancre, worunter die Herzoge von Vendome, Mayenne und Bouillon die vornehmsten waren, war ein gleiches Schicksal zugedacht: aber sie entgingen demselben durch eine eilige Flucht nach Soissons, wo sie Anstalten zu ihrer Vertheidigung machten. Der Hof ließ

hierauf Truppen werben, und rüstete sich
1617 zum Kriege. Die Herzoge von Vendome, Mayenne und Bouillon, nebst ihren Anhängern, wurden von dem Könige für Empörer und Störer der öffentlichen Ruhe erkläret. Sie vertheidigten sich in einer weitläuftigen Schutzschrift, worin sie den Marschall von Ancre der Verbrechen, deren sie beschuldiget waren, schuldig, sich aber und den gefangenen Prinzen von Condé unschuldig erklärten, und versicherten, daß sie die Waffen bloß zu ihrer Vertheidigung wider die Tyranney des Marschalls ergriffen hätten. Dieser bewies in einer ihn vornämlich betreffenden Sache, auch einen außerordentlichen Eifer. Er warb, weil es dem Hofe an Gelde fehlte, 800 Reuter und 6000 Mann Fußvölker auf eigene Kosten, und schrieb dieses dem Könige, mit dem Erbieten sie vier Monate zu unterhalten. Man legte ihm dieses sehr übel aus. Man betrachtete es als einen sehr unanständigen Stolz und zugleich als ein Unglück des Staats, daß ein Fremder, der äußerst arm in das Kö-

nigreich gekommen, und nicht einen Bedienten zu unterhalten vermögend gewesen war, itzo, bey dem größesten Geldmangel des Hofes selbst, siebentausend Mann aus seinem eigenen Vermögen besolden konnte. Ganz Frankreich, welches wider ihn vereinigt war, vermogte ihn, dem ungeachtet, nicht zu stürzen. Aber in kurzem that es ein einzelner Mann, von welchem der Marschall es nicht befürchtet, und niemand sonst es vermuthet hatte c).

IV.

Luines hielte die gegenwärtigen Unruhen für den gelegensten Zeitpunkt, seine wider den Marschall entworfene Anschläge auszuführen. Um den Haß des Königs gegen ihn anzufeuren, bildete er, nebst seinen Vertrauten, ihm den Italiener als einen Liebling seiner Mutter, und als

c) GRAMOND, Hist. Gall. Lib. II. p. 121, 145-148, 153. Memoir. de BASSOMPIERRE Vol. I. p. 415. LE VASSOR Hist. du Louis XIII. Tom. II. Part. II. Liv. IX. p. 288-291.

als die einzige Ursache der Entfernung der Prinzen und Großen vom Hofe ab. Dem Könige, der nun bald 16 Jahre alt war, ward es, zufolge dem, was ihm Luines und andere täglich von dem allgemeinen Mißvergnügen über den Marschall vorsagten, zuletzt verdrießlich, länger unter der Vormundschaft zu stehen, und er kam einmal in die Versuchung sich von seiner Mutter zu entfernen, und nach Compiegne zu begeben. Luines und die Seinigen versicherten ihn, daß alle mißvergnügten Prinzen und Großen zu ihm eilen würden, so bald sie nur hoffen könnten bey seiner Person nicht den übermüthigen Ausländer zu finden, welchem die Königinn die Regierung mit einer unumschränkten Gewalt überließe. Ludewig der Dreyzehnte hatte den Italiener nie geliebt, und nach der Gefangennehmung des Prinzen von Condé gehaßt. Er begegnete ihm sehr kaltsinnig. Der Marschall argwöhnte, daß Luines sein heimlicher Feind wäre, und an seinem Falle arbeitete. Diesen Argwohn verbarg er

nicht,

nicht, sondern sagte einmal zu Luines, "der König mache ihm ein unfreundlich „Gesicht, aber er würde sich deswegen an „ihn halten." Dies war eine Warnung für Luines, sein hinterlistiges Vorhaben wider den Marschall zu beschleunigen. Er nahm den König völlig wider ihn ein, und Ludewig sagte, daß es ihm lieb seyn würde, wenn die mißvergnügten Großen wohl vereinigt blieben, und sich nie mit dem Marschall versöhnten. Dieser hingegen brauchte neue Mittel zu Erhaltung und Vergrößerung seiner Gewalt. Weil die vornehmsten königlichen Staatsdiener nicht so abhängig von ihm, als er es verlangete, seyn wollten; so hatte auf sein Betreiben, die Königinn den Staatssecretair Villeroi seines Amtes entsetzt, und dasselbe dem bisherigen Vorsitzer des Parlaments zu Bordeaux, Mangot, gegeben. Bald hernach entließ sie den Siegelbewahrer du Vair, der als ein vertrauter Freund des Luines verdächtig war, und ertheilte die Siegel dem eben gedachten Mangot. An seine Stelle

ward Armand Johann du Plessis-Richelieu, Bischof von Luçon, zum Staatssecretair, und an statt des auch abgedankten Präsidenten Jeannin, der die Verwaltung der Finanzen gehabt hatte, ein gewisser schlauer und listiger Pächter, Barbin, zum Aufseher der Finanzen ernannt. Mit dem Beystande dieser drey neuen Staatsdiener gedachte der Marschall, weil ihre Beförderung sein Werk war, Frankreich nach seinem Willen zu regieren.

V.

Luines war ehrsüchtig genug nach diesem hohen Gipfel des Glückes zu streben, und mußte also den Marschall davon herunter werfen. Aber weil dies eine gefährliche und mißliche Unternehmung wider einen Mann war, welchen die Königinn-Regentinn beschützte; so war er bedacht sie in den Fall ihres Lieblings mit hinein zu ziehen. Hiezu gebrauchte er alle Künste, deren ein gewissenloser und herrschsüchtiger Hofmann fähig seyn kann.

Drey boshafte Leute von geringem Stande dieneten ihm zu Ausführung seiner Anschläge; Deagent, ein Unterbedienter des Barbin, der dadurch ein Verräther seines Herrn ward, Marsillac, der zuvor den Prinzen von Condé der Königinn verrathen hatte, und diese nun ihrem Sohne, dem Könige verrieth, und Desplans, ein Soldat der königlichen Leibwache. Deagent kam einmal in der Nacht zu dem Könige mit dreyen Briefen, deren einer an die königliche Frau Mutter, der andere an die nach Soissons entwichenen Prinzen und Grossen, der dritte an Deagent selbst von einem vorgegebenen begeisterten Mann, in einem Kloster, geschrieben war, und dieser hatte ihm zugleich die Bestellung der zween ersteren, unter Androhung des göttlichen Zorns, aufgetragen. Der Königinn schrieb der vorgegebene Prophet: "es „wäre Gottes Wille, daß sie die Regie„rung unverzüglich dem Könige, ihrem „Sohne, übergeben sollte, der dieses, „sagte er, sehr ernstlich verlangete, ob er

„es

„es sich gleich nicht merken ließe. Wenn „sie dem Befehle des Himmels nicht ge„horchete, würde sie sich in das äußerste „Unglück stürzen, weil das ganze König„reich sich schon, unter dem Vorwande, „auflehnte, daß man dem Könige die „Kenntniß der Sachen entzöge.“ Hiernächst ward ihr in dem Briefe vorgehalten, “daß sie blindslings den Rathschlä„gen gewisser Personen folgete, die auf „nichts dächten als ihr Glück auf dem „Verderben des Staats und der Königinn „selbst, an welcher sie Verräther wären, „zu bauen. Wenn sie, hieß es weiter, „aus Eigensinn, diese Leute noch länger „bey sich behalten wollte, würde sie die„selben jämmerlich umkommen sehen. „Das Kind würde wider die Mutter, „und die Mutter wider das Kind, zum „Verderben Frankreichs und der Reli„gion in ganz Europa seyn.“ In dem an die Großen gerichteten Briefe ward ihnen der Nachtheil, welchen der von ihnen erregte innerliche Krieg dem Königreiche und ihnen selbst bringen würde,

vorgestellt, und das Verderben, wegen ihrer ungerechten Empörung, angedrohet. Der Erfinder dieses heiligen Betruges war Luines, aber die Briefe hatte vermuthlich Deagent entworfen. Sie suchten dadurch der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben des jungen und unerfahrnen Königs ein Blendwerk zu machen. Der Brief an die Großen ward jedoch nicht abgeschickt, weil sie davon keine große Wirkung erwarteten; aber den an die Königinn übergab Deagent, zufolge seinem vorgegebenen göttlichen Befehle. Allein er machte auch bey ihr, ob sie gleich sehr unwissend und äußerst abergläubisch war, keinen starken Eindruck, vermuthlich, weil ihr Beichtvater und die Marschallinn von Ancre, welchen sie ihn zu lesen gegeben hatte, ihr die Furcht auszureden wußten. Da indessen der König über seine Mutter, weil sie ihm von Regierungssachen nicht die geringste Kenntniß gab, wirklich mißvergnügt war; so befahl er dem Deagent ihr zuzureden, daß sie den Inhalt des Schreibens reiflich

erwägen mögte. Denn sein ernstlicher Entschluß war, weil Luines ihn selbst auch mit dem Zorne Gottes schreckte, wofern er den durch einen heiligen Mann verkündigten göttlichen Willen nicht erfüllete, die Ruhe in dem Königreiche, durch die Entfernung des Marschalls und der Marschallinn von Ancre, herzustellen; und es wurden in seiner Gegenwart, verschiedene Berathschlagungen über die Mittel gehalten, wodurch dieses bewerkstelliget und zugleich der Königinn die Regierung genommen werden könnte, welche Luines in des schwachen Königs Namen zu führen gedachte d).

VI.

Der Marschall, der wohl wußte, wie sehr alles und der König selbst ihn haßte, wollte dem ihm drohenden Ungewitter ausweichen, und sich mit den Seinigen nach Italien in Sicherheit begeben. Aber

d) Memoir. de ROHAN Livr. I. p. 91. 92. LE VASSOR Tom. II. Part. II, Livr. IX. p. 238-247.

Aber seine Gemahlinn war, wie er dem Marquis, nachherigen Marschall von Bassompierre, klagte, ungeachtet er sie öfters, und so gar fußfällig zu bereden gesucht hatte, dazu nicht zu bewegen. In dieser Verlegenheit faßte er den Entschluß, mittelst der Gewalt, die er in Händen hatte, und durch Unterdrückung der Grossen, die ihm zuwider waren, seinen Fall abzuwenden, und sich auf der hohen Stelle, zu welcher ihn das Glück erhoben hatte, durch alle mögliche, und selbst gewaltsame Mittel zu erhalten. Er ließ durch das Parisische Parlament die wider ihn verbundenen Prinzen und Großen der beleidigten Majestät schuldig erklären, und verfolgete sie mit den Waffen des Königs, welche auch glücklich waren. Aber Luines, der alles von dem Marschall von Ancre zu fürchten hatte, wenn er seine Feinde unterdrückt haben würde, lag dem Könige beständig an, die Regierung selbst zu übernehmen, weil die Gewalt des Marschalls und seiner Frau so groß wäre, daß in dem Staatsrathe alles nach ihrem

Willen beschlossen würde, und die Königinn selbst fast nichts mehr zu sagen hätte, indem der Marschall vieles, ohne sie zu fragen, verfügte. Der König erklärte sich gegen Luines und seine Vertrauten, daß er nichts mehr als selbst zu regieren wünschete, und daß sie die leichtesten und gelindesten Mittel zur Ausführung dieses Vorhabens suchen mögten. Nach langen Berathschlagungen hielte Ludewig, der seine Mutter fürchtete, und sie nicht erzürnen wollte, es für das beste, sie mit guter Art dahin zu bringen, daß sie ihre beiden Italienischen Lieblinge, den Mann und die Frau, mit ihrem in Frankreich zusammengebrachten großen Vermögen, ja noch mit einer neuen Vermehrung desselben, in ihr Vaterland zurückschicken mögte. Dieser Weg gefiel aber dem Herrn von Luines nicht, weil er sich mit ihrem Raube zu bereichern gedachte. Dem Könige ward also vorgestellt, daß seine Mutter, da sie die ihr von dem Manne Gottes gegebene Warnung, den Marschall und die Marschallinn von Ancre aus Frank-

Frankreich wegzuschicken, nicht geachtet hätte, sich, dem Ansehen nach, nie würde überwinden können, es, auf die vorgeschlagene Weise, zu thun. Aber weil der König bey dem Entschlusse blieb, das vorgedachte Mittel zu versuchen; so ward der Bischof von Carcassonne, der sich eben damals mit den Abgeordneten der Stände von Languedoc am Hofe befand, an die Königinn abgeschickt, um ihr die Entfernung des Marschalls und seiner Ehegattinn anzurathen. Sie ward dadurch auch bewogen der letztern kurz und gut anzudeuten, daß sie und ihr Ehemann wohl thun würden, das Königreich, je eher je lieber, zu verlassen. Da nun der Marschall hiezu ohnedem schon entschlossen war; so machte er alle Anstalten zu einer baldigen Abreise. Allein dies war dem Herrn von Luines und seinen Absichten zuwider, die auf die großen Reichthümer der beiden Eheleute gerichtet waren. Diese konnte er nicht erreichen, wofern ihre Güter nicht förmlich für verwirkt erkläret würden. Man mußte also zu einem äußersten Mittel

wider den Marschall und insonderheit wider die Marschallinn schreiten, welche die Vorsicht gebraucht hatte ihr Vermögen von ihres Gemahls seinem abzusondern, und dadurch den besten Theil desjenigen, was beide in Frankreich erworben hatten, zu ihrem besondern Eigenthum zu machen. Luines stellete also dem Könige vor, daß die vorgegebenen Reiseanstalten nur verstellt wären, daß der Marschall mit dem Spanischen Hofe in einer geheimen Verbindung stünde, daß er mit dessen Hülfe einen Theil des Königreichs zu behaupten gedächte, und daß er noch unlängst zu seiner Frau und seinen Freunden gesagt hätte: "er wollte versuchen, wie weit das „Glück ihn führen könnte." Dies war, wenigstens zum Theile, unwahr. Er war fest zu der Abreise entschlossen: aber die Marschallinn, welche mehr Eigensinn und Ehrgeitz besaß, machte Schwierigkeiten, und weigerte sich, ohne einen ausdrücklichen Befehl der Königinn, Frankreich zu verlassen e). VII.

e) Mem. de BASSOMPIERRE Vol. I. p. 430.

VII.

Das Verlangen selbst zu regieren, ward unterdessen bey Ludewig dem Dreyzehnten größer. Aber seine natürliche Furchtsamkeit und die Ehrerbietung gegen seine Mutter hielte ihn zurück, deswegen einen Schritt, der Aufsehen machen könnte, zu thun, und er war unentschlossen. Es ward ihm von jemand gerathen, ihr, ohne Umschweife anzukündigen, daß er die Regierung selbst übernehmen wollte; und alsdenn dem Marschall und der Marschallinn von Ancre den Befehl zur unverzüglichen Abreise zu geben, welchem sie wohl würden gehorchen müssen. Dies war sehr nach dem Sinne des Königs, aber nicht seines Lieblings. Dieser gab jenem zu verstehen, daß ihr Gehorsam keine so gewisse Folge seiner Befehle seyn würde, weil ihre keine Gränzen kennende Herrschsucht sie fähig machte alles zu wagen, und daß also

430-433. LE VASSOR Tom. II. P. II. Livr. IX. p. 281. 282. 292. Livr. X. p. 302-306.

der vorgeschlagene Weg so wohl für seine eigene Person als den Staat gefährlich werden könnte. Luines, der nicht allein nach den Gütern derjenigen, die er stürzen wollte, sondern auch nach ihrer Gewalt begierig war, fand hiebey eine große Hinderniß in der königlichen Frau Mutter. Er befürchtete, daß sie sich so wohl seiner Vergrößerung widersetzen, als Mittel finden würde, sich, wegen des ihr durch die Vertreibung zwoer von ihr so sehr geliebten Personen gethanen Verdrusses, zu rächen. Um beides abzuwenden, suchte er den furchtsamen und unentschlossenen König unvermerkt so weit zu bringen, daß er den Marschall ermorden lassen, und seine Mutter von dem Hofe jagen mögte. Nach verschiedenen Berathschlagungen, worin die Mittel, den Marschall und die Marschallinn zu entfernen, und die Regierung in die Hände des Königs, oder vielmehr seines Lieblings, zu bringen erwogen wurden, trat endlich jemand mit dem zweyfachen Vorschlage hervor: entweder den Marschall durch einen treu-

treuen Diener des Königs aus dem Wege zu räumen, und seine Ehegattinn, wofern man sie nicht lieber nach Italien zurückschicken wollte, gefangen zu setzen, oder beide dem gerichtlichen Verfahren des Parisischen Parlaments zu übergeben. Der König schauderte bey dem ersten Vorschlage. Man rieth ihm also den andern auszuführen, und sich, nebst den Personen des Marschalls und der Marschallinn, auch ihrer Briefschaften zu bemächtigen, weil das Parlament darin unwidersprechliche Beweise von ihrer Verbindung mit den Feinden der Krone finden würde. Der berühmte du Plessis-Mornay, einer der angesehensten und gelehrtesten unter den Reformirten in Frankreich, welcher am Hofe zwar nicht geliebt, aber doch geachtet ward, und welchen Luines um Rath gefragt zu haben scheint, war fast gleicher Meynung. Nach seinem Gutachten sollte der König, unter dem Vorwande ein Edict einzeichnen zu lassen, persönlich in das Parlament kommen, daselbst wider den Marschall von Ancre

Gerechtigkeit fordern, und ihn in das Gefängniß bringen lassen, damit das gerichtliche Verfahren so gleich wider ihn angefangen werden könnte f). Dies war der Weg des Rechtes, und unstreitig der beste, den man, ohne offenbar ungerecht zu seyn, wählen konnte: aber er ward nicht befolget, weil er den Feinden des Marschalls nicht sicher genug zu Erlangung der Vortheile, die sie von seinem Falle hofften, zu seyn schien.

VIII.

Die Entfernung der königlichen Frau Mutter von dem Hofe war das andere wichtige Geschäfte, welches Luines zur Beförderung seiner Absichten nöthig achtete. Hiezu suchte man den König durch allerley Scheingründe zu bereden. Wenn er, sagte man, sich der Personen der beiden Eheleute bemächtiget haben würde, müßte er die Regierung, nach ei=

f) LE VASSOR Tom. II. P. II. Livr. X. p. 306. 307. 311-313. Histoire de la vie de PHILIPPE DE MORNAY Sr. DU PLESSIS Livr. IV. p. 464.

einer der Königinn zu dem Ende gethanen Erklärung, selbst übernehmen, und sie hernach, unter dem Vorwande, daß es sonst scheinen mögte, als wenn es nicht sein ernstlicher Wille wäre, selbst zu regieren, und daß hievon die Mißvergnügten Anlaß zu fernerer Verweigerung des Gehorsams nehmen könnten, höflich ersuchen, daß sie sich nach einem von Paris entlegenen Orte entfernen, und daselbst bis zur völlig wiederhergestelleten Ruhe des Königreichs bleiben mögte. Auf diese Weise ward der junge und unerfahrne König zu dem, was geschehen sollte, vorbereitet. Sein Mißvergnügen so wohl über seine Mutter als ihren Günstling ward auch, durch ihre ängstliche Sorgfalt ihn genau zu beobachten und in dem Louvre gleichsam eingesperrt zu halten, vermehret. Hiezu waren sie durch geheime Nachrichten von einer beschlossenen Flucht des Königs bewogen worden. Einmal erfuhren sie, durch ihre Vertrauten, daß er nach Soissons fliehen, und sich den mißvergnügten Großen in die Arme werfen

fen wollte. Ein andermal entdeckten sie etwas von seinem Vorhaben, sich nach Amboise, wo Luines Staathalter war, zu begeben. Die Königinn und der Marschall, denen diese Nachrichten, wahrscheinlich, mit Fleiße gegeben waren, damit sie Maaßregeln, die dem Könige unangenehm seyn würden, nehmen mögten, machten in der That ihre Vorkehrungen, wodurch er genöthigt werden sollte, wenigstens so lange in Paris zu bleiben, bis die Mißvergnügten, welches keine weit entfernte Begebenheit zu seyn schien, gedemüthigt oder unterdrückt seyn würden. Er durfte sich also weder mit der Jagd, die er bis zur Ausschweifung liebete, belustigen, noch die nahe bey Paris liegenden königlichen Häuser besuchen. Alle seine Ergötzlichkeiten waren auf die Tuillerie̊s, wo er kleine Festungen bauete, oder sich sonst einen Zeitvertreib machte, eingeschränkt. Hievon nahm Luines und die Seinigen Gelegenheit, den König noch mehr zu erbittern. Man sagte ihm, daß er nun in der That nicht besser

als

als ein Gefangener, und nichts übrig wäre, als ihm noch seine treuen Diener zu nehmen, welches mit Luines, eben so wie mit andern, bald geschehen würde. Diese Begegnung, welche man Ludewig dem Dreyzehnten als sehr unanständig abbildete, schien ihm auch so hart, daß er von nun an alles, was man ihm nicht allein gegen den Marschall von Ancre, sondern auch gegen seine Mutter vorbrachte, willig hörte und glaubte. Er würde, sagte man unter andern, bey seinen Unterthanen dadurch ganz verächtlich werden, daß er so lange unter der Vormundschaft bliebe. An einem Abende, da er eben zu Bette gieng, hatte Luines verschiedene seiner Vertrauten bestellt, die mit einem betrübten Gesichte, und ohne ein Wort zu sprechen, vor dem Könige erschienen. Er fragte sie um die Ursache ihrer Traurigkeit und ihres Stillschweigens? Sie stellten sich hierauf noch betrübter und geheimnißvoller an. Und als er durchaus die Ursache davon zu wissen verlangete, gaben sie ihm zu verstehen,

daß

daß die Entdeckung derselben ihnen das Leben kosten würde. Endlich brach einer das Stillschweigen, und sagte zu dem Könige, daß Paris und ganz Frankreich für seine Person, die in großer Gefahr stünde, bekümmert wäre. Er befände sich in den Händen der Italiener, welche die Kunst verstünden Leute durch tödtliche Gifte hinzurichten. Das Beyspiel der Königinn Catharina de Medicis ward angeführt, die ihren älteren Sohn Carln den Neunten vergiftet hätte, um den jüngeren, Henrich den Dritten, welchen sie vorzüglich liebte, auf den Thron zu bringen. Ludewig ward hiedurch sehr beunruhigt, und in dem Argwohne, den man ihm beygebracht hatte, bestärkt, daß seine Mutter, die von eben dem Volke und aus eben dem Hause war, gleiche Absichten mit seinem jüngern Bruder Gasto, Herzoge von Anjou, welchen sie ungemein liebte, haben mögte, damit sie, oder vielmehr der Marschall von Ancre, in seinem Namen noch länger regieren könnte. Diese Gedanken blieben dem

Ge-

Gemüthe des Königs tief eingeprägt. Er glaubete, daß sein Leben nie in Sicherheit seyn würde, so lange der Marschall und die Marschallinn von Ancre lebeten, und seine Mutter am Hofe wäre. Aus diesen und ähnlichen Beweggründen willigte er endlich in die Ermordung des Marschalls und die Entfernung der Königinn, seiner Mutter g).

IX.

Der Hauptmann der königlichen Leibwache, Baron de Vitri, ward zu der Ausführung dieses Vorhabens ersehen, und ihm der Marschallsstab für die Ermordung eines Marschalls von Frankreich versprochen, welche folgender Maaßen verabredet war. Der König wollte den zum Tode bestimmten Marschall von Ancre in seine Gewehrkammer führen, und ihm den Plan der von den königlichen Kriegsvölkern damals belagerten Stadt

g) LE VASSOR Tom. II. P. II. L. X. p. 318-322. VITTORIO SIRI Memor. recond. Tom. IV. p. 49. 65.

Stadt Soissons zeigen. Vitri sollte ihm dahin folgen, und alsdann seinen Auftrag ausrichten. Der König war jedoch bey der Sache sehr unruhig, und Luines noch mehr, welcher von einer Unternehmung, deren Ausgang ungewiß war, sein gewisses Verderben, wofern sie fehlschlüge, fürchten mußte. Die Abscheulichkeit eines solchen Mordes, der in dem Louvre, in dem Cabinet des Königs, und fast vor den Augen seiner Mutter, an einem Manne, den sie ihres grösten Vertrauens würdigte, geschehen sollte, erfüllte sein Gemüth mit Furcht und Unentschloßenheit; und er war fast Willens das blutige Schauspiel aufzuschieben; insonderheit, da er alle geheimen Rathschläge der Königinn und ihres Günstlings erfahren konnte. Denn der Bischof von Luçon, Richelieu, als damaliger Staatssecretair, der beider Ansehen wanken sahe, und dessen Ehrgeiz und Eigennutz Ehre und Treue nicht achtete, hatte, in der Hoffnung seinen Posten zu behalten, sich gegen Luines erboten

ihm

ihm die Königinn und den Marschall, durch Entdeckung ihrer Absichten und Entschließungen, zu verrathen. Der König und sein Günstling durften also nicht fürchten überraschet zu werden. Allein des letztern Bruder de Cadenet, welchem er seine Bedenklichkeiten eröffnet hatte, widerrieth den Verzug, theils weil das Geheimniß schon zu vielen bekannt wäre, theils weil Vitri und die andern Hauptpersonen des Trauerspiels es als ein Mißtrauen, das man zu ihnen hätte, auslegen, und, um ihre Schuld desto leichter auszulöschen, sich aus der Entdeckung des grausamen Vorhabens ein Verdienst machen könnten: aus welchen Betrachtungen der Aufschub nicht ohne große Gefahr seyn würde. Diese Vorstellungen bewogen den König und Luines den gefaßten Entschluß nicht zu ändern; und der 23ste April, welcher ein Sonntag war, ward zu Vollbringung der That festgesetzt h).

X.

h) Relation de la mort du Marechal d'Ancre,

X.

Aber diesmal entging der Marschall von Ancre dem ihm zubereiteten Schicksale dadurch, daß er nicht zu der sonst gewöhnlichen Stunde, sondern erst späte, gegen Mittag, nach Hofe kam, und sich, nachdem er der königlichen Frau Mutter nur einen guten Morgen gewünschet hatte, wieder wegbegab. Der König war inzwischen in die Messe gegangen, und konnte also den Anschlag, so wie er beschlossen war, in seiner Gewehrkammer nicht vollstrecken lassen. Die an diesem Tage gemachten Anstalten, die Versammlung der königlichen Leibwache und der Edelleute, die Vitri zu seinem Beystande in das Louvre hatte kommen lassen, hatte vieles Reden und das Gerüchte verursacht, daß der Marschall in Verhaft genommen werden würde; und dies konnte weder ihm noch der Königinn selbst verborgen ge-

cre, *dans* l'Histoire des plus illustres Favoris, par M. P. D. P. (*Pierre du Puy*) Tom. II. p. 247-253. LE VASSOR Tom. II. P. II. Livr. X. p. 322-329.

geblieben seyn. Aber beyde waren zu sicher. Der Marschall verachtete den Luines zu sehr, und hielte ihn zu einem solchen Unternehmen nicht für kühn und mächtig genug. Die Königinn trauete der Furchtsamkeit und Ehrerbietung ihres Sohnes zu viel, als zu fürchten, daß er etwas ihr unangenehmes verfügen könnte. Da Luines hievon wohl unterrichtet war, und ein kurzer Verzug ohne Gefahr zu seyn schien; so ward die Hinrichtung des Marschalls bis auf den folgenden 24sten April ausgesetzt, und auf eine andere Weise, als zuerst verabredet war, bewerkstelligt. An gedachtem Tage, um 10 Uhr des Morgens kam derselbe, in Begleitung von funfzig bis sechzig Personen, durch die große Pforte in den Hof des Louvre. Vitri, der auf ihn wartete und ihm hieher entgegen gegangen war, ergriff ihn bey dem rechten Arme, und sagte, daß er ihn, im Namen des Königs, gefangen nähme: worauf der Marschall voll Verwunderung antwortete? Mich? und Vitri erwiederte: Ja Euch!

schließen und genau bewachen. Aus Verdrusse über ihre Gefangenschaft an einem Orte, wo sie so lange geherrschet hatte, verlangte sie selbst, welches dem Herrn von Luines so erfreulich als es für sie traurig war, ihre Entfernung vom Hofe; und sie ward bald darauf nach Blois geführt, nachdem sie und ihr Sohn, nach einer wörtlich abgefaßten Vorschrift, von einander Abschied genommen hatten k).

XII.

Gleich nach dem Tode des Marschalls von Ancre wurden die alten Minister, der Siegelbewahrer du Vair, der Staatssecretair Villeroy, und der Präsident und Aufseher der Finanzen Jeannin zurückgerufen, und die von der Königinn und dem Marschall kurz zuvor eingesetzten neuen Staatsdiener abgedankt. Mangot verlohr die Siegel, der Bischof von Luçon das Staatssecretariat, Barbin die Finanzen. Von den Bedienungen des Mar-

k) Relation de la mort du Marech. d'Ancre p. 271-273, 317-320. LE VASSOR Tom. II. P. II. Liv. X. p. 345-348, 388-398.

Marschalls von Ancre ließ Luines sich die Stelle eines ersten Cammerherrn und königlichen General-Lieutenants in der Normandie geben. Aber gleichwie er, bey seinen Bemühungen und Künsten den Marschall auf eine so gewaltsame Weise als geschehen war, zu stürzen, auch die großen Reichthümer und Güter desselben zum Augenmerk gehabt hatte; also ward wider den Todten, dessen Körper von dem Parisischen Pöbel aus dem Grabe gerissen, an den Galgen gehängt, hernach zerstümmelt durch die Gaßen geschleppt, und endlich verbrannt worden war, auf des Königs Befehl, von dem Parlamente gerichtlich verfahren. Eben dies geschahe; aus einer gleichen Ursache, wider seine Gemahlinn Eleonora Galigai, welche man, gleich nach seiner Hinrichtung, in das Gefängniß gebracht hatte. Man suchte alles zusammen, was sie schuldig machen konnte, und setzte so gar Zauberey und Jüdischen Aberglauben unter ihre Verbrechen. Das vornehmste in der Anklage war die beleidigte göttliche und kö-

Zugleich gab dieser seinem Bruder du Hallier und andern Edelleuten, die um und bey ihm waren, ein Zeichen, nach welchem sie sich auf den Marschall warfen, und verschiedene Pistolenschüße auf ihn thaten, wovon er so gleich todt niederfiel. Andere gaben ihm hernach noch einige Degenstiche, weil jeder an dem Tode eines so verhaßten Mannes und an dem Verdienste ihn getödtet zu haben, Theil haben wollte. Nach der solchergestallt vollbrachten That schrie Vitri: Es lebe der König! Dieser, der sich bald darauf an dem Fenster zeigte, rief ihm mit lauter Stimme zu: Ich danke Euch, Vitri; Itzo bin ich König, und zu den andern sagte er: Gelobet sey Gott! nun bin ich König i)! Diese Freude war eine Wirkung der Furcht, womit der junge und unerfahrne Ludewig, wegen der vorgegebenen großen Gewalt des ermordeten Marschalls, eingenommen war.

XI.

i) Relation de la mort du Marechal d'Ancre p. 257-266. LE VASSOR Tom. II. P. II. Liv. X. p. 332-334, 338-343.

XI.

Die verwitwete Königinn hörete die Nachricht von dem Tode ihres Günstlings mit der äußersten Bestürzung. Nach den ersten und heftigsten Gemüthsbewegungen des Schmerzens und Schreckens, suchte sie den König, ihren Sohn, zu sprechen, in der Hoffnung ihm das Mißtrauen, das er gegen sie hatte, zu benehmen. Allein er ließ sich mit den gegenwärtigen vielen Geschäften entschuldigen, und ihr, ohne Umschweife, sagen, "daß „weil Gott ihn einen König hätte gebohren werden laßen, er künftig selbst regieren wollte." Sie sahe nun die natürliche Folge der Hinrichtung ihres Lieblings. Das Ende seines Lebens war zugleich das Ende ihrer Herrschaft. Sie that noch etliche Versuche, um zu einer Unterredung mit dem Könige zu gelangen; aber es ward ihr immer abgeschlagen. Luines fürchtete, daß sie ihren Sohn, in einer solchen Unterredung umstimmen, und alle seine Entwürfe verderben mögte. Man ließ sie also in ihrem Zimmer einschließ-

schließen und genau bewachen. Aus Verdrusse über ihre Gefangenschaft an einem Orte, wo sie so lange geherrschet hatte, verlangte sie selbst, welches dem Herrn von Luines so erfreulich als es für sie traurig war, ihre Entfernung vom Hofe; und sie ward bald darauf nach Blois geführt, nachdem sie und ihr Sohn, nach einer wörtlich abgefaßten Vorschrift, von einander Abschied genommen hatten k).

XII.

Gleich nach dem Tode des Marschalls von Ancre wurden die alten Minister, der Siegelbewahrer du Vair, der Staatssecretair Villeroy, und der Präsident und Aufseher der Finanzen Jeannin zurückgerufen, und die von der Königinn und dem Marschall kurz zuvor eingesetzten neuen Staatsdiener abgedankt. Mangot verlohr die Siegel, der Bischof von Luçon das Staatssecretariat, Barbin die Finanzen. Von den Bedienungen des Mar-

k) Relation de la mort du Marech. d'Ancre p. 271-273, 317-320. LE VASSOR Tom. II. P. II. Liv. X. p. 345-348, 388-398.

Marschalls von Ancre ließ Luines sich die Stelle eines ersten Cammerherrn und königlichen General-Lieutenants in der Normandie geben. Aber gleichwie er, bey seinen Bemühungen und Künsten den Marschall auf eine so gewaltsame Weise als geschehen war, zu stürzen, auch die großen Reichthümer und Güter desselben zum Augenmerk gehabt hatte; also ward wider den Todten, dessen Körper von dem Parisischen Pöbel aus dem Grabe gerissen, an den Galgen gehängt, hernach zerstümmelt durch die Gaßen geschleppt, und endlich verbrannt worden war, auf des Königs Befehl, von dem Parlamente gerichtlich verfahren. Eben dies geschahe, aus einer gleichen Ursache, wider seine Gemahlinn Eleonora Galigai, welche man, gleich nach seiner Hinrichtung, in das Gefängniß gebracht hatte. Man suchte alles zusammen, was sie schuldig machen konnte, und setzte so gar Zauberey und Jüdischen Aberglauben unter ihre Verbrechen. Das vornehmste in der Anklage war die beleidigte göttliche und

königliche Majestät, verübte Tyranney und Entwendung öffentlicher Gelder. Doch weil diese Missethaten entweder nicht erwiesen, oder zur Todesstrafe nicht zureichend waren; so konnten die Richter wegen des Urtheils nicht einig werden, und einige wollten der Marschallinn nur die Landesverweisung und eine Geldstrafe zuerkennen. Allein Luines bewirkete durch allerley außerordentliche und unerlaubte Mittel einen strengeren Ausspruch, wodurch die Hinrichtung des Marschalls gebilligt, die Marschallinn zur Strafe des Schwerdts und des Feuers verurtheilt, und beider Güter für verwirkt erkläret wurden. Der König schenkte sie alle, bewegliche und unbewegliche, seinem Lieblinge Luines. Und dies war die Absicht, aus welcher dieser ein so scharfes Urtheil betrieben, und die Frucht, die er davon erwartet hatte l).

XIII.

l) Relat. de la mort du Marech. d'Ancre p. 270-274, 291-299. La mort de la Femme du Marechal d'Ancre *dans* l'Hist. des Favoris Tom. II. p. 356-258. Memoir. de RO-

XIII.

Der Fall des Marschalls von Ancre war auch den Prinzen und Großen, welche die Waffen ergriffen hatten, vortheilhaft. Luines glaubete ihre Freundschaft nöthig zu haben, und trieb es in dem königlichen Rathe leicht durch, daß ihnen, auf ihr Bitten, die Erlaubniß dem Könige aufzuwarten verstattet, und die vorigen Erklärungen, wodurch sie für Empörer und der beleidigten Majestät schuldig erkannt waren, aufgehoben wurden. Ganz Frankreich hoffte nun auch die Freyheit des Prinzen von Condé. Die Prinzeßinn, seine Gemahlinn, warf sich, um dieselbe zu erlangen, dem Könige zu Füßen. Aber sie erhielte weiter nichts als die Erlaubniß sich mit ihrem Gemahl in der Bastille einzuschließen, aus welcher beyde, im Herbste 1617, nach Bois de Vincennes geführt wurden, wo sie noch zwey Jahre gefangen bleiben mußten.

ROHAN Liv. I. p. 97. GRAMOND Hist. Gall. Lib. II p. 159, 160, 165, 167, 169.

Luines, welcher, um den König allein zu regieren, dessen Mutter von dem Hofe entfernet hatte, achtete es, aus eben dieser Ursache, für nöthig, den ersten Prinzen vom Geblüte, welcher seiner Ehr- und Herrschsucht im Wege seyn konnte, von der Person des Königs entfernt zu halten m).

XIV.

Ludewig der Dreyzehnte hatte zwar, nach der Ermordung des Marschalls von Ancre, Freudenvoll ausgerufen, daß er nun König wäre, und seiner Mutter die Erklärung gethan, daß er künftig selbst regieren wollte. Allein er war in der That itzo nicht mehr König, als zuvor, und regierte eben so wenig selbst, als er es in den vergangenen Jahren gethan hatte. Denn Luines, der die Güter des Marschalls zum Raube bekommen hatte, kam zugleich in den Besitz seiner Gewalt.

Er

m) GRAMOND. Lib. II. p. 162, 168. Relat. de la mort du Marech. d'Ancre p. 281, 301, 348. LE VASSOR Tom. II. P. II. Livr. X. p. 400-405, 413, 414.

Er herrschete eben so sehr über den Willen des Sohnes, als vormals Concini über die Neigungen der Mutter. Es schien Ludewigs eigenes und besonderes Schicksal zu seyn, so lang er lebete, von andern regiert zu werdern. Er kehrte auch itzo von den Regierungsgeschäften bald zu seinen gewöhnlichen Kinderspielen zurück. Er mahlte, er sang, er machte die Wasserkünste zu St. Germain, mittelst kleiner Röhren von Federkielen nach, er schlug mit großer Fertigkeit die Trommel. Als Bassompierre ihn einsten deswegen lobete, sagte der König zu ihm, daß er auch das Waldhorn gut bliese, und daß er es einmal einen ganzen Tag blasen wollte. Bassompierre widerrieth ihm dieses, weil es ihm einen Bruch verursachen könnte, und der Lunge schädlich wäre. Er setzte hinzu, daß Carl der Neunte sich durch ein solches Blasen eine Ader zersprengt und dadurch den Tod zugezogen hätte. "Ihr irret Euch," versetzte der junge König. "Davon ist er nicht gestor„ben, sondern weil er sich mit seiner

„Mut-

„Mutter überworfen hatte.“ So einen großen Argwohn, sagt Bassompierre, hatte man Ludewigen gegen seine Mutter beygebracht; und dieser weltkluge Mann nahm sich seitdem sehr in Acht von ihr zu sprechen n).

XV.

Die fortdaurende Neigung des Königs zu solchen jugendlichen Zeitvertreiben machte seinen Liebling zum Herrn der Regierung und aller Geschäfte. Die Freude der Großen über den Fall des Marschalls von Ancre wärete also nicht lange, weil Luines an seine Stelle trat. Der Schauplatz blieb wie er war; und bloß die Personen, welche die erste Rolle spieleten, wurden verändert. Luines herrschete mit nicht geringerer Gewalt, als der Marschall von Ancre, und machte seine zween Brüder zu Gefährten seines Glücks. Er und sie rißen alles, was sie konnten, an sich, weil ihre Dürftigkeit ihre Begierde an=

n) Memoir. de BASSOMPIERRE Vol. I. p. 452.

anfeurete. Dies erregte ein großes und allgemeines Mißvergnügen. Weil die drey Brüder in einem Gebäude zusammen wohnten; so ward einmal in der Nacht über die Thüre ein Gemählde gehängt, auf welchem die Weisen aus Morgenland in dem Stalle zu Bethlehem, mit der Ueberschrift: Die drey Könige, vorgestellet waren. Diese Spötterey über die drey Brüder fand einen allgemeinen Beyfall. Die ernsthafter sprachen, hörete man sagen, daß zum Verderben des Volkes, statt des erlegten Erimantischen Ebers, ein dreyfacher Cerberus gekommen wäre, und daß Frankreich keinen Hercules hätte. Dies waren sehr sichtbare Zeichen des großen Neides und Hasses, der diejenigen gemeiniglich verfolget, in deren Händen die Gewalt ist. Luines brauchte alle Mittel sich in derselben zu befestigen. Der bisherige Beichtvater des Königs, der alte Jesuite Coton, ein schlauer und durchtriebener Hofmann, welchen Luines dieserwegen, und weil er allezeit ein Freund der verbanneten Kö-

niginn gewesen war, als einen ihm gefährlichen Regierer des königlichen Gewissens fürchtete, ward mit guter Art vom Hofe weggeschaft, und ein anderer aus seinem Orden, Namens Arnoux, an seine Stelle gesetzt, welchen die Erkenntlichkeit für die Wohlthat zur Abhängigkeit von dem Wohlthäter verpflichten sollte. Durch diesen Geistlichen versicherte er sich noch mehr des Gemüths seines Herrn, und überdem gab er ihm auch einige geringe Leute zur Gesellschaft bey seinen Spielen. Diese beobachteten ihn beständig, und hinderten dadurch, daß jemand insbesondere mit ihm sprechen oder ihn von Sachen, die er nicht wissen sollte, unterrichten konnte o).

XVI.

Luines hatte keine Verwandten in dem Königreiche, und keinen mächtigen Beystand, der ihm doch zu seiner Erhaltung

o) GRAMOND. Lib. II. p. 160, 171. Memoir. de ROHAN Liv. I. p. 76, 77. LE VASSOR Tom. III. Liv. XI. p. 3, 4.

tung in einem so hohen und beneideten Posten nöthig war. Er suchte sich denselben durch eine ansehnliche Verbindung zu verschaffen. Dem Manne, den das Glück so erhoben hatte, konnte sie nicht entstehen. Ihm ward so gar Henrichs des Vierten natürliche Tochter Catharina Henriette de Vendome, angeboten. Allein entweder die Furcht vor einem zu großem Neide, oder eine verstellte Bescheidenheit, oder ein anderer und stärkerer Gegenstand seiner Zuneigung, oder dies alles zusammen widerrieth diese Heirath. Er suchte dagegen und erhielte die Tochter des Herzogs von Monbazon, Marie de Rohan, die er heftig liebete. Sie wich keiner ihres Geschlechts an Schönheit, und übertraf ihren Gemahl unendlich an Geschicklichkeit so wohl in den Geschäften als Ränken des Hofes; wovon sie, nach seinem Tode, unter dem Namen der Herzoginn von Chevreuse, welchen sie durch ihre zweite Heirath bekam, Beweise gegeben hat. Diese Partey war der erstern zwar nicht gleich, aber

für einen Edelmann, als Luines, noch ansehnlich und vortheilhaft genug. Denn das Haus Monbazon war ein jüngerer Ast des berühmten Geschlechts von Rohan, eines der größesten und edelsten in Frankreich. Außer dem Brautschatze, welchen der Herzog von Monbazon seiner Tochter gab, schenkete der König dem Bräutigam zweyhundert tausend Livres p).

XVII.

Es ist eine gewöhnliche Regel der Günstlinge sich niemais weit von ihrem Herrn zu entfernen. Diese beobachtete auch Luines in seinem neuen und großen Glücke. Durch den Tod des Marschalls von Ancre war er, wie bereits gemeldet ist, General-Lieutenant des Königs in der Normandie geworden, und er sollte von dieser neuen Würde Besitz nehmen. Aber die Furcht, daß, während seiner Abwesenheit, eine ihm nachtheilige Veränderung der Sachen am Hofe erfolgen mögte, be-

p) GRAMOND Lib. II. p. 171. LE VASSOR Tom. III. Liv. XI. p. 5.

bewog ihn dieses von einer Zeit zur andern zu verzögern. Endlich kam er auf den Einfall eine kleinere Reichsversammlung, welche die Franzosen Assemblée des Notables (*) nennen, nach Rouen berufen zu lassen. Da nun auf derselben die Gegenwart des Königs nöthig war; so konnte Luines sein neues großes Amt in der Normandie antreten, ohne sein Glück in Gefahr zu setzen, weil er seinen Herrn mit sich dahin führte, und ihn beständig vor Augen hatte. Also mußte der König und der Hof diese Reise, bloß wegen der Angelegenheiten des Günstlings, thun. Und eben so hat auch Ludewig der Dreyzehnte nachher, als der Cardinal von Richelieu regierte, sich bald nach Italien, bald von einem Ende des Königreichs zum andern herum führen lassen.

(*) Der Name kommt daher, weil die angesehensten und geschicktesten Männer aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Parlamentern zu einer solchen Versammlung abgeordnet worden. GRAMOND. Lib. III. p. 181.

Luines hatte jedoch bey dieser Versammlung noch eine andere Absicht. Er wollte den Leuten einen guten Begriff von seiner Staatsverwaltung machen und beweisen, daß ihm das gemeine Beste am Herzen läge. Es ward daselbst auch von der Verbesserung verschiedener Mißbräuche in der Regierung gehandelt, aber wenig heilsames beschlossen, und das beschlossene entweder nicht vollstreckt oder in kurzem wieder abgeändert q).

XVIII.

Die Würde eines General-Lieutenants in der Normandie war dem Herrn von Luines noch nicht anständig genug.
1618 Er bewog daher den Herzog von Mayenne ihm die Statthalterschaft von Isle de France abzutreten, und ließ ihm dafür die von Guienne geben. Hernach gefiel ihm auch Isle de France nicht. Er übertrug also diese Statthalterschaft an seinen Schwiegervater, den Herzog von Mon-

q) GRAMOND. Lib. III. p. 181-191. LE VASSOR Tom. III. Liv. XI. p. 151-156.

Monbazon, und nahm dafür die von der Picardie und den dortigen starken Festungen. Der Herzog von Longueville, bisheriger Statthalter von der Picardie, bekam dafür die Statthalterschaft in der Normandie. Aber so wie Luines für seinen und seiner Freunde Vortheil sorgete; also war er nicht weniger eifrig seinen Feinden zu schaden und sie zu unterdrücken. Er ging hierin so weit, daß man ihm, mit Rechte, den Vorwurf nicht nur der Ungerechtigkeit, sondern der Grausamkeit machen kann. Die Günstlinge der Fürsten sind selten Günstlinge des Volkes. Dieses schreibet jenen alle den Staat drückende gemeine und besondere Uebel zu. Die öffentliche Stimme erhebt sich wider sie, und die Mißvergnügten greifen sie öfters mit Spott- und Schmähschriften an. In der That sind diese sehr ohnmächtige Waffen gegen mächtige Leute, welche sie entweder verachten, oder ihre Urheber strafen. Luines war über Beleidigungen dieser Art überaus empfindlich. Eine Satyre, worin ihm zu bittere

Wahrheiten gesagt waren, entflammete ihn zu der heftigsten Rache gegen die Verfasser, für welche ein gewisser Durand und ein Florentiner, Namens Siti, der vielleicht den Mord des Marschalls von Ancre mit der Feder rächen wollte, erkannt wurden. Man verfolgete sie gerichtlich, und zog die Sache vor den grossen Rath, weil man sie in dem Parisischen Parlamente, vor welches sie eigentlich gehörte, zu verlieren fürchtete. Luines suchte itzt eben so, wie zuvor in dem gerichtlichen Verfahren gegen die Marschallinn von Ancre, nicht Gerechtigkeit, sondern ein strenges Urtheil, und bewirkte es, weil beide zum Rade, und hernach zum Feuer, mit ihrer Schrift, verurtheilt wurden. Ein Beweis von der großen Gewalt des Günstlings! Ein Pasquill wider den König hätte, nach den Französischen Gesetzen, nur den Tod verdienen können. Aber die Gefälligkeit oder Niederträchtigkeit der Richter that der Rachbegierde des Beleidigten so vollkommen Genüge, daß sie nicht nur den Schuldigen

eine

eine so schreckliche und sonst unerhörte Strafe, sondern auch dem Bruder des Siti, der sonst nichts gethan, als die Schrift abgeschrieben hatte, den Galgen zuerkannten r).

XIX.

Andere, wider welche Luines ein Mißtrauen hatte, empfanden gleichfalls die Wirkungen seines Unwillens, und besonders waren die Freunde und Anhänger der königlichen Frau Mutter das Ziel seiner Verfolgung. Die Absetzung von den großen Aemtern, die sie bekleidet hatten, schien ihm noch nicht genug zu seyn. Der Bischof von Luçon, Richelieu, war erst mit der Königinn nach Blois, von hier nach einem Orte seines Kirchensprengels und endlich nach Avignon verwiesen, der Aufseher der Finanzen Barbin aber in die Bastille eingeschlossen worden. Und weil dieser gewisse Anschläge zu Aussöhnung der Königinn mit dem Könige,

 ih-

r) Memoir. de ROHAN Liv. I. p. 114. Hist. de la Mere & du Fils Tom. II. p. 300. GRAMOND. Lib. III. p. 200.

ihrem Sohne, gemacht hatte; so ward er dafür aus dem Königreiche verbannet. Luines hätte ihn gerne zum Tode verurtheilt gesehen: aber dieses konnte er diesmal von den Richtern nicht erhalten. Der Herzog von Rohan, der durch die Heirath des Günstlings sein Verwandter geworden war, hatte auch, um der Königinn einen Dienst zu thun, mit ihm wegen eines Vergleichs gehandelt, aber ohne Erfolg: weil Deagent, des Herrn von Luines Vertrauter, die nothwendige Folge dieses Vergleichs, sein Verderben, voraussahe. Und in der That hatten beide nichts so sehr als die Versöhnung der Königinn mit dem Könige und ihre Zurückkunft nach Hofe zu fürchten. Die Größe der Beleidigung konnte sie keine Vergebung von ihr, als einer rachsüchtigen Italienerinn, hoffen lassen. Diese Betrachtung stärkte den Herrn von Luines in dem Entschlusse, die verbannete Königinn beständig von dem Könige entfernt zu halten. Die Besorgniß, daß sie aus dem Orte ihrer Gefangenschaft entwi-

wischen mögte, rieth ihm auf alle mögliche Mittel, wodurch dieses verhindert werden könnte, zu denken, da unterdessen der König und er sie, von einer Zeit zur andern, auf eine baldige Veränderung ihres Zustandes vertrösteten. Luines suchte ihrem Beichtvater, den Jesuiten Suffren, zu gewinnen, damit er ihr die geduldige Erwartung des königlichen und seines eigenen Versprechens zur Gewissenssache machen mögte, und schickte zu dem Ende einen andern Jesuiten Seguerand an ihn ab. Aber dieser kam unverrichteter Sache zurück. Suffren war eben so sehr als die Königinn der Gefangenschaft zu Blois überdrüssig. Denn hier war nichts als Traurigkeit, und sonst kein Geschäfte für ihn, als das einzige sie zu trösten. Die Zurückkunft der Königinn an den Hof versprach ihm nicht nur Freude, sondern auch einen beträchtlichen Antheil an großen und wichtigen Sachen; ein Recht, welches die Beichtväter katholischer Fürsten immer als das vorzüglichste ihres Amtes betrachtet haben! Da also

die Unterhandlung mit ihm fruchtlos gewesen war; so that der königliche Beichtvater Arnoux, ein Geschöpfe des Günstlings, auf dessen Verlangen, selbst eine Reise nach Blois, und hatte die Geschicklichkeit oder das Glück von der Königinn eine schriftliche Urkunde zu bewirken, worin sie mit einem feierlichen Eide versprach weder inner- noch außerhalb des Königreichs die geringsten Verständnisse, zum Nachtheile des Königs zu unterhalten, und sich nicht allein wider alle diejenigen, die in ihrem Namen etwas, wider seinen Willen und Vortheil, unternehmen würden, zu erklären, sondern sie auch, damit sie gestrafet werden könnten, anzuzeigen, und besonders sich, ohne königliche Erlaubniß nicht von Blois zu entfernen. Ja sie bewilligte so gar, daß diese Urkunde, wenn der König es für gut befände, öffentlich bekannt gemacht würde. Durch das Band dieses Eides glaubete Luines das Gewissen und den Willen einer abergläubischen Frau stark genug gefesselt zu haben. Aber hierin betrog er sich sehr.

Denn

Denn sie that das Versprechen in der Gefangenschaft zu bleiben eben zu der Zeit, da sie am meisten beschäftigt war ihre Freyheit zu erlangen; und ihr Beichtvater Suffren erklärte die von seinem Ordensbruder ihr aufgelegte Verbindlichkeit für unverbindlich, weil sie sich des allgemeinen menschlichen Rechts, der Freyheit, nicht habe begeben können. Einen so sonderbaren, aber mit den Gesinnungen der Königinn vollkommen übereinstimmenden Grund brauchte der Jesuit, um das Werk eines andern Jesuiten zu zerstören, und sie zur Verletzung ihres Eides zu verleiten. Inzwischen hatte sie von ihrem Meyneide den Vortheil, daß Luines dadurch sicher, und auf ihre und ihrer Freunde Unternehmungen, wodurch sie ihr die Freyheit zu verschaffen suchten, weniger aufmerksam gemacht ward s).

s) Memoir. de ROHAN Liv. I. p. 97-102. Hist. de la Mere & du Fils, Tom. II. p. 247, 253, 286. GIRARD Hist. de la vie du Duc d'Epernon Part. II. p. 308-310. LE VASSOR Tom. III. Liv. XII. p. 196-200.

XX.

Unter denen, welche den größesten Eifer in der Sache der Königinn bezeigten, befand sich der Abt Rucellai, ein Florentiner, der zu der Zeit, da der Marschall von Ancre an dem Französischen Hofe regierte, dahin gekommen war, und durch den Schutz dieses mächtigen Landsmannes die Hoffnung zu einem grossen Glücke erlanget, mit dem Falle desselben aber wieder verlohren hatte. Er war der Königinn nach Blois gefolget; und theils die Rachbegierde gegen denjenigen, den er als die Ursache der Hinrichtung seines Gönners und seines dadurch vernichteten Glückes ansahe, theils die Ehrsucht und das Verlangen sich um die Königinn verdient zu machen, trieben ihn an, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreyen. Denn hievon und von ihrer Zurückkunft an den Hof erwartete er den Fall des königlichen Lieblings, und zugleich eine große Belohnung für den der Königinn in ihrem Unglücke geleisteten grossen Dienst. Sie genehmigte seine ihren

Wün-

Wünschen so gemäße Vorschläge, und gab ihm den Auftrag, bey dem Herzoge und Marschall von Bouillon, der damals entfernt vom Hofe, in seiner Stadt Sedan lebte, einen Versuch zu thun, ob er ihn zu dieser Unternehmung bewegen könnte. Allein der Herzog, der die hiemit verbundene Gefahr erkannte, und den eine lange durch günstige und widrige Schicksale erworbene Erfahrung überaus vorsichtig machte, entschuldigte sich mit seinem Alter, seinem kränklichen Zustande und andern Ursachen, schlug aber dem Abte den Herzog von Epernon als den geschicktesten zu dem Dienste vor, den man von ihm selbst verlangete. Johann Ludewig de la Valette, Herzog von Epernon, war ehemals einer von den Lieblingen Henrichs des Dritten, die man spottweise die Mignons nannte, gewesen, und durch die Gewogenheit dieses Königs, zu den größesten Würden, Reichthümern, Macht und Ansehen gelanget. Bis zum Uebermuthe hochmüthig und bis zur Verwegenheit kühn, wagte er alles seine Eitel-

telkeit und Herrschbegierde zu vergnügen; wütend eigensinnig, und unbändig trotzig nachzugeben, oder sich unter eines andern Gewalt zu biegen, haßte er den Günstling und wünschete seinen Fall. Diese Eigenschaften machten ihn zu der Unternehmung, die er zum besten der Königinn ausführen sollte, vorzüglich geschickt. Er glaubete überdem eine rechtmäßige Ursache zum Unwillen wider den Herrn von Luines zu haben, weil derselbe die längst versprochene Beförderung seines jüngsten Sohnes, des Erzbischofs von Toulouse, zur Cardinalswürde gehindert, und einen Rangstreit mit dem Siegelbewahrer du Vair, welchem er, als ein Pair von Frankreich, bey einer gewissen Feierlichkeit hatte vorgehen wollen, nicht zu seinem Vortheile hatte entscheiden lassen. Luines hatte sonst Epernons Freundschaft gesucht, und dieser sich dazu nicht abgeneigt gewiesen, weil er über die verwitwete Königinn mißvergnügt war. Er hatte ihr, wie bereits gemeldet ist, nach Henrichs des Vierten Tode, zur Regent-

gentschaft verholfen, und andere große Dienste gethan, sie aber dieselben vergessen, oder nicht, nach seiner Erwartung, belohnet. Seine Gesinnungen gegen sie waren also nicht die günstigsten, als Rucellai ihm seinen Antrag that, und es schien, daß er schwer zu bewegen seyn würde ihn anzunehmen. Allein die Freunde, welche die Königinn am Hofe hatte, unterhielten und vergrößerten das, nurgedachter maaßen, zwischen Epernon und Luines entstandene Mißverständniß, welches die Unterhandlung des listigen Italieners nicht wenig erleichterte. Dem Herzoge lagen die neuen Beleidigungen des Günstlings lebhafter im Gedächtnisse, als das alte Unrecht, das er von der Königinn gelitten zu haben meynete. Und da sie nun seinen Beystand suchte; so überwog bey ihm der Ruhm, den er durch ihre Befreyung aus der Gefangenschaft hoffete, und die Begierde sich an Luines zu rächen die Bedenklichkeiten, welche ihm die mit einer so kühnen That verknüpfte Schwierigkeiten und Gefahren

ma-

1619 machen konnten. Am 22sten Jenner 1619 begab er sich von Metz, wo er oberster Befehlshaber war, unter dem Vorwande einer Reise nach seiner Staathalterschaft Angoumois und Saintonge, wozu er die königliche Erlaubniß zwar gesucht, aber nicht erhalten hatte, auf den Weg, in Begleitung von funfzig wohl bewaffneten Edelleuten und eben so vielen Reutern, und ging in diesem Aufzuge durch ganz Frankreich, von einem Ende bis zum andern. Luines hatte inzwischen von der Absicht dieser Reise einige Nachricht bekommen; aber durch eine unbegreifliche Verblendung achtete er sie nicht, vermuthlich aus einem zu großen Vertrauen auf das eidliche Versprechen der Königinn. Epernon erreichte glücklich Confolant in Angoumois, und hernach Loches, wo die Königinn, die in der Nacht nach dem 22sten Horn. aus einem Fenster des Schlosses zu Blois, auf einer Leiter heruntergestiegen war, auch in kurzem ankam. Von hier führte er sie, ohne daß ihr oder ihm etwas widriges begegnet wä-

wäre, nach Angoulême, wo sie sich in völliger Sicherheit befand t).

XXI.

Die Flucht der Königinn von Blois war dem Herrn von Luines eine so unerwartete als unangenehme Begebenheit. Seine Neider und Feinde, die ihm sein Glück und sein Uebermuth, der Gefährte des Glückes gemacht hatte, freueten sich über die Verlegenheit, worin dieser kühne Streich ihn nothwendig setzen mußte. Er befürchtete eine große Verbindung der Königinn, des Herzogs von Epernon und anderer Großen zu seinem Verderben; und in der That hatte die Königinn, in einem Schreiben an ihren Sohn den König, nicht undeutlich die Entfernung seines Lieblings verlangt. Daher wollte er so gleich die Waffen wider sie ergreifen. Aber die alten Staatsdiener widerriethen die-

t) Memoir. de ROHAN Liv. I. p. 103-106. GIRARD Hist. du Duc d'Epernon P. II. p. 300-395. GRAMOND Lib. III. p. 217-222. LE VASSOR Tom. III. Liv. XII. p. 225-242. Liv. XIII. p. 294-305.

diese gewaltsame Maaßregeln, weil sie und jedermann den Krieg des Sohnes gegen seine Mutter als etwas, das der ganzen Christenheit ein Aergerniß seyn würde, betrachteten. Die Königinn hoffte unterdessen, im Falle eines Angriffs, einen mächtigen Beystand von einigen Großen, den Herzogen von Mayenne und Rohan, dem Marschall von Lesdiguieres und andern, welche sie in eine gemeine Verbindung wider den Günstling zu bringen gedachte. Allein so sehr sie Feinde des Herrn von Luines waren, so wenig waren sie Freunde des Herzogs von Epernon, von dessen Eigensinne und Stolze sie nicht abhängen, und mit welchem sie, da die Ehre die Königinn in Freyheit gesetzt zu haben, ihm allein zugehörte, die Folgen dieser Handlung, die leicht gefährlich werden konnten, auch nicht theilen wollten. Die Königinn sahe sich also eben so, wie Luines genöthigt den Frieden dem Kriege, und einen Vergleich den Waffen vorzuziehen. Man fing eine Unterhandlung an: aber sie war sehr dornicht,

weil

weil man, von königlicher Seite, den Herzog von Epernon zum Opfer der Vortheile, die man der Königinn anbot, machen wollte; welche Bedingung sie hingegen schlechterdings verwarf. Unterdessen, da die Unterhandlung so langsam ging, und von beiden Seiten schon einige Feindseeligkeiten verübet waren, ward der nach Avignon verwiesene Richelieu seines dortigen Aufenthalts überdrüßig. Um seine Freyheit zu erlangen, ließ er dem Könige eröffnen, daß er, wofern man ihm solche gäbe, ihm bey seiner Mutter gute Dienste thun wollte; welches, auf Deagents Rath, angenommen, und ihm, ohne daß Luines, der den arglistigen und herrschsüchtigen Geist dieses Geistlichen kannte und fürchtete, es hindern konnte, erlaubet ward nach Angoulême zu kommen u). Des Königs Bruder Gasto, Herzog von Anjou, hat in

u) LE VASSOR Tom. III. Liv. XIII. p. 305-309, 312, 316, 318-320, 333-335. 375-379.

in einer Schrift, die etliche Jahre hernach bekannt gemacht worden ist, sich hierüber so ausgedruckt: Richelieu ward, auf sein gegebenes Wort, daß er die Königinn betrügen wollte, zurückgerufen; und dieses hat er redlich gehalten, da er sonst in allem treulos gewesen ist. Eine so freymüthig und deutlich gesagte Wahrheit scheint dem Geschichtschreiber, der dieses erzählt, die Ursache des Hasses zu seyn, womit Richelieu hernach diesen Prinzen beständig verfolget hat v). Der Vergleich kam, durch diesen verschlagenen Mittler, in kurzem zur Richtigkeit. Die Königinn erhielte dadurch die Freyheit, sich, wo sie wollte, und selbst an dem königlichen Hofe aufzuhalten, und Epernon mit den Seinigen ward darin mit eingeschlossen. Nur die Hauptsache, die Entfernung oder Erniedrigung des Günstlings schlug fehl: obgleich die königlichen Staatsdiener dieselbe eben so sehr wünscheten, und der Kö-

nig-

v) GRAMOND. Lib. III. p. 228, 229.

niginn darin, willig und nach Vermögen, beygestanden haben würden w).

XXII.

Luines sahe also diesen Sturm, der ihm den Umsturz seines Glückes gedrohet hatte, glücklich abgewandt. Der König hatte sich, nach Schließung des Vergleichs mit seiner Mutter, nach Tours begeben, um dort mit ihr eine Unterredung zu halten, wozu er sie mehr als einmal einladen ließ. Luines bezeugete auch öffentlich, wiewohl nicht aufrichtig, daß er diese Zusammenkunft wünschete. Aber die Königinn machte dabey viele Schwierigkeiten. Sie hatte sich, in dem Vergleiche, die Staathalterschaft von Anjou ausbedungen und die Stadt Angers zu ihrem Sitze erwählt, in der Hoffnung eine neue Verbindung mit den benachbarten Staathaltern, die ihr wohl wollten, zu errichten, und mitelst derselben den Urheber ihrer Verbannung

w) LE VASSOR Tom. III. Lib. XIII. p. 379, 396.

und der Ermordung des Marschalls von Ancre, von dem Gipfel seiner Hoheit herunter zu werfen. Sie sahe voraus, daß, so lange er aufrecht stund, sie eine wenig bedeutende Person am Hofe vorstellen würde. Sie war eine von den ehrgeitzigen und schwachen Seelen, die durchaus herrschen wollen, und sich von andern beherrschen lassen. Eben so wie vormals Concini sie regieret hatte, regierte sie itzo Richelieu, der von nun an ihr vornehmster Rathgeber und Liebling, und hernach ihr größester Feind ward, der sich nicht, wie Luines, begnügte, sie von dem Hofe zu entfernen, sondern der sie aus Frankreich vertrieb, und sie im Elende sterben ließ. Inzwischen aber, da sie und ihre Anhänger neue Anschläge wider den Herrn von Luines schmiedeten, machte er sich und die Seinigen groß. Der König setzte zu den hohen Aemtern, die er bekleidete, die Würde eines Herzogs und Pairs von Frankreich, und erhob die Grafschaft Maillé, welche nebst andern angrenzenden Gütern derselbe durch Kauf an sich

gebracht hatte, zu einem Herzogthum und Paire unter dem Namen Luines, so wie er auch dem, nach der Einziehung ihm geschenkten Marquisat Ancre den Geschlechtsnamen des neuen Besitzers Albert beylegte. Cadenet, der zweite der drey Brüder, der zum Marschall von Frankreich erhoben war, bekam die reiche Erbinn des Geschlechts Ailly Charlotte de Pequigny, Gräfinn von Chaulnes; und Brantes, der dritte, die Erbinn des großen Hauses Luxenburg-Piney, die hundert tausend Livres jährliche Einkünfte hatte, zur Gemahlinn; durch welche ansehnliche Heirathen beide auch Herzoge und Pairs von Frankreich, jener unter dem Titel von Chaulnes, dieser unter dem von Luxenburg, geworden sind x). Solchergestalt wurden die drey Brüder Albert, deren Name, vor wenigen Jahren, noch ganz unbekannt gewesen war, den edelsten des Königreichs un-

x) GRAMOND. Lib. III. p. 234. Lib. VII. p. 358. LE VASSOR Tom. III. Liv. XIII. p. 389, 402.

unter den größesten Namen und Titeln gleich; und den Neid über dieses ihre Verdienste weit übersteigende Glück, unterdrückte die Gunst und das Ansehen, worin sie bey dem Könige stunden.

XXIII.

Die Königinn entschloß sich endlich zu der Unterredung, die ihr Sohn verlangte, und begab sich von Angoulême auf den Weg nach Tours. Als sie nach Monbazon gekommen war, ging der neue Herzog von Luines, der, wie es scheint, sich diese Würde, vor der Zusammenkunft des Königs mit ihr, hatte geben lassen, damit sie von seinem großen Ansehen, und von ihrem Unvermögen ihm zu schaden desto mehr überzeuget werden mögte, ihr dahin entgegen. Er fiel vor ihr auf die Knie; sie hob ihn auf, und beide sagten einander sehr verbindliche Worte, mit der feinsten Verstellung, mit gleicher äußerlicher Freundlichkeit und innerlicher Feindschaft. Er begleitete sie darauf nach Cousieres, wohin der König

ihr, am 5ten Herbstmon. entgegen gekommen war; und von hier reiseten beide nach Tours. Sie ward daselbst mit den großen Ehrenbezeigungen, die sie von dem Könige, der Königinn, seiner Gemahlinn, und von jedermann empfing, beynahe und dergestalt bezaubert, daß sie Lust bekam am Hofe zu bleiben, so wie ihr dieses auch in dem Vergleiche freygestellet war. Aber Luines, der ihre Rache und die Künste und Herrschsucht ihres Günstlings, des Bischofs von Luçon, fürchtete, gab ihr, im Namen des Königs, zu erkennen, daß derselbe es für bedenklich hielte sie gegenwärtig nach Paris kommen zu lassen, weil daselbst und dort herum eine ansteckende Krankheit wütete. Dies war ein sehr nichtiger Vorwand, der ihr leicht in die Augen fiel, und sie sehr unwillig machte, obgleich der König selbst, um ihren Verdruß zu lindern, ihr die Versicherung gab, daß ihre Entfernung nicht über drey Monate dauren sollte. Sie und ihr Sohn schieden also, nach den großen Merkmaalen der Zärtlichkeit, welche sie

sich beiderseits gegeben hatten, sehr kaltsinnig von einander, und sie nahm, ihrem ersten Entschlusse zufolge, ihren Aufenthalt zu Angers y).

XXIV.

Zu dem Verdrusse, den sie über die ihr, wiewohl sehr höflich, verweigerte Zurückkunft nach Hofe empfand, kam ein anderer Vorfall, der ihr Mißvergnügen vermehrte. Der Prinz von Condé, der nun über drey Jahre in dem Gefängnisse gewesen war, hatte, mit großen Versprechungen, die Freundschaft des Herzogs von Luines, und durch ihn seine Freyheit zu erlangen gesucht. Dieser blieb hierüber lange unentschlossen. Aber die Flucht der Königinn von Blois, wovon ihre Versöhnung mit dem Könige, ihrem Sohne, eine nothwendige Folge seyn mußte, hob endlich seine Bedenklichkeit. Sein eigener Vortheil rieth ihm itzo dem Prinzen die Freyheit zu geben, weil er ihn der

Ra-

y) GRAMOND. Lib. III. p. 233. LE VASSOR Tom. III. p. 403, 404, 407-409.

Rache und dem Hasse der Königinn als eine mächtige Schutzwehr entgegen stellen konnte. Jedoch hielte er es für anständig, seine Entlassung aus Bois de Vincennes bis nach dem Vergleiche mit der Königinn aufzuschieben, damit es scheinen mögte, als wenn er die Freyheit, mit ihrer Genehmigung, oder gar auf ihre Fürbitte, erhielte. Luines hatte ihr dieses schon in seiner ersten Unterredung mit ihr eröffnet, und dadurch ihre Zufriedenheit über die Versöhnung mit ihrem Sohne nicht wenig vermindert. Die Furcht der Rache des von ihr so sehr beleidigten Prinzen ließ sie die Verlängerung seiner Gefangenschaft wünschen. Allein ihre Unzufriedenheit machte keine Aenderung in der Sache. Am 19ten Weinmon. schrieb der König selbst dem Prinzen, daß er frey wäre, und der Herzog von Luines überbrachte ihm in Person diesen Entschluß, dessen Urheber er war, um dadurch sein Verdienst zu vergrößern. Der Prinz versicherte ihn seiner beständigen Erkenntlichkeit für den ihm gethanen wichtigen

Dienst, und erfüllete, was noch mehr ist, diese Versicherung, als Luines in den nicht lange hernach entstandenen neuen Unruhen seinen Beystand nöthig hatte. Um dem Prinzen eine völlige Genugthuung zu geben, ließ der König in dem Parlamente zu Paris eine Erklärung einzeichnen, wodurch derselbe von allen Beschuldigungen, wovon der Vorwand zu seiner Gefangenschaft hergenommen war, frey gesprochen, und die Schuld dieses gewaltsamen Verfahrens der Verwegenheit derjenigen Leute, die den Namen des Königs mit seiner Gewalt zu allerley Ungerechtigkeiten gemißbraucht hätten, und ihrer argen Staatsverwaltung zugeschrieben ward. Diese Erklärung war der Königinn überaus empfindlich, weil ihre Regentschaft darin als ungerecht und gewaltsam beschrieben ward. Die Freundschaft zwischen dem Könige und seiner Mutter war also von kurzer Dauer, und an ihre Stelle trat, auf beiden Seiten, das vorige Mißtrauen z). XXV.

z) GRAMOND. Lib. III. p. 236-238. LE VAS-

XXV.

Hierin erhielte und stärkete Luines den Sohn, und Richelieu die Mutter; jener, um ihre Zurückkunft an den Hof, wo sie regieren wollte, zu verhindern, dieser, um dieselbe, damit sie dort regieren mögte, zu befördern: denn von der Herrschaft, die er über sie hatte, hoffte er für sich einen großen Antheil an den Geschäften. Er redete ihr also beständig zu, daß sie dasjenige, was sie durch den Frieden nicht hatte erhalten können, durch einen neuen Krieg zu erhalten suchen, und zu dem Ende alle diejenigen, die keine Freunde des Prinzen von Condé und des Herzogs von Luines waren, mit sich vereinigen mögte. Der Rath gefiel der Königinn, und in kurzem zeigte sich auch die Gelegenheit ihn zu befolgen. Der Prinz von 1620
Condé und der Graf von Soissons hatten sich, wegen des Rechts dem Könige bey der Tafel das Handtuch, zu Abwaschung der Hände, zu reichen überworfen.

Je-

VASSOR Tom. III. Liv. XIII. p. 404-407. Liv. XIV. p. 463-471.

Jener eignete sich dasselbe, als erster Prinz vom Geblüte, dieser als Oberhofmeister von Frankreich zu. Eine Sache, die an sich selbst eine große Kleinigkeit, und in der That mehr die Verrichtung eines niedrigen Bedienten, als der Vorzug eines großen Prinzen war, die aber Gewohnheit und Eitelkeit zu einem sehr wichtigen Geschäfte am Französischen Hofe gemacht hatte! Bey dem Ausbruche dieses Streits erklärten die Großen, so wie ihre Neigung oder Eigennutz sie trieb, sich theils für den Prinzen, theils für den Grafen. Die Mutter dieses letztern, eine Frau von großem Geiste und Muth, war die Führerinn ihres Sohnes, der erst siebenzehn Jahre erreicht hatte, in allen seinen Schritten. Sie wünschete ihn mit der dritten Schwester des Königs, der Prinzeßinn Henriette Marie, die hernach Carls des Ersten, Königs von England, Gemahlinn geworden ist, zu vermählen, und suchte dieses, weil sie wohl einsahe, daß der Prinz von Condé sich mit allen Kräften einer Heirath, die

dem

dem Grafen große Vorzüge und Vortheile geben mußte, widersetzen würde, mit dem Beystande der königlichen Frau Mutter durchzutreiben. Denn dieser konnte es nicht anders als sehr angenehm seyn dem Prinzen von Condé, ihrem Feinde und dem Beschützer und Freunde ihres andern Feindes, des Herzogs von Luines, den Grafen von Soissons entgegen zu setzen, und solchergestallt das große Ansehen des ersten Prinzen vom Geblüte mit Hülfe des andern zu vermindern. Die Gräfinn wollte also der Königinn behülflich seyn, damit sie wenigstens einen Theil ihrer Gewalt wieder erlangen mögte. Sie und ihr Sohn verließen, mit dieser Absicht, den Hof, und gingen nach Angers. Richelieu bediente sich dieser Händel mit seiner gewöhnlichen List, um alle diejenigen, die mit der Regierung und dem Haupte derselben, dem Herzoge von Luines, unzufrieden waren, mit der Königinn zu vereinigen. Die Gräfinn von Soissons, die einen starken Anhang hatte, kam ihm hiebey sehr zu Hülfe. Außer ihr und

ih=

ihrem Sohne, erklärten sich der Herzog von Vendome und sein Bruder, der Großprior des Johanniterordens, so wie die Herzoge von Mayenne, Longueville, Rohan, Rets und endlich auch der von Epernon öffentlich wider den von ihnen allen gehaßten Luines. So viele und so mächtige Feinde setzten ihn in große Bestürzung. Er, und auf seinen Rath, der König gaben sich alle Mühe die Königinn, die an der Spitze dieser großen Verbindung war, zu befriedigen. Einige der angesehensten Personen wurden nach einander an sie abgeschickt. Man that ihr die größesten Versprechungen, und man ersuchte sie so gar, welches sie zuvor selbst verlangt hatte, ihren Aufenthalt am Hofe zu nehmen. Aber sie war unbeweglich. Sie sagte, daß sie daselbst, wofern ihr nicht, wegen der dem Prinzen von Condé gegebenen königlichen Erklärung und des darin enthaltenen Tadels ihrer Regentschaft, Genugthuung geschähe, weder mit Ehre, noch, wenn nicht auswärtige oder gewisse Französische Fürsten

ihr die Gewähr leisteten, daß ihr nicht übel begegnet werden sollte, mit Sicherheit seyn könnte. Die Stärke ihrer Partey gab ihr diese eigensinnige Standhaftigkeit. Denn der zweite Prinz vom Geblüte und siebenzehn andere Grossen waren auf ihrer Seite. Nach dem unter den Verbundenen verabredeten Entwurfe wollten sie mit einer zahlreichen Kriegsmacht gegen Paris heranrücken, die Abstellung der Mißbräuche und Unordnungen in der Regierung verlangen, und die Einwohner dieser großen Stadt mit sich vereinigen a). Der Vorwand dieser kriegerischen Unternehmungen war also das gemeine Beste, worauf doch in der That niemand, sondern vielmehr alle auf ihren besondern Vortheil dachten. Jeder von ihnen schrie wider die unmäßige Gewalt des Günstlings, und keiner von allen war, der sie nicht selbst zu besitzen wünschete.

XXVI.

a) LE VASSOR Tom. III, Liv. XIV. p. 535-548. Liv. XV. p. 561-563.

XXVI.

Der Prinz von Condé rieth dem Herzoge von Luines, die Königinn und ihre Anhänger mit offenbarer Gewalt anzugreifen. Des Königs Beichtvater, der Jesuit Arnoux und andere empfahlen ihm dagegen den Weg der Unterhandlung, weil, sagten sie, durch die gänzliche Unterdrückung der Königinn die Gewalt des Prinzen zu groß, und ihm nicht weniger gefährlich als die völlige Wiederherstellung der Königinn werden würde. Luines fand diesen Rath gegründet. Es wurden also vier königliche Gevollmächtigte, unter denen der Herzog von Montbazon, des von Luines Schwiegervater, der erste war, nach Angers geschickt, um mit der Königinn über einen Vergleich zu handeln; und vielleicht gedachte man unterdessen, auf allen Fall, Zeit zu den nöthigen Kriegsrüstungen zu gewinnen. Die Unterhandlung war fruchtlos. Die Gevollmächtigten wollten die Königinn von ihren Bundsgenossen trennen, sie aber sich, ohne dieselben, in nichts einlassen.

Lui-

Luines war, in dieser Lage der Sachen, sehr furchtsam und unentschlossen. Allein der Prinz von Condé, entweder von Freundschaft und Neigung zu Luines, oder Feindschaft und Haß gegen die Königinn getrieben, stellete in dem königlichen Rathe auf das lebhafteste vor, daß die Geschwindigkeit zu Dämpfung dieser Bewegungen nöthig wäre, und rieth dem Könige sich vorerst der Normandie, ehe sich der dortige Statthalter, Herzog von Longueville, darin befestigen könnte, zu versichern, und so dann gerade nach Angers gegen die Königinn fortzurücken, welche hiedurch gezwungen seyn würde sich ihm in die Arme zu werfen. Luines bewog seinen Herrn zu Ausführung dieses Vorschlages, der wirklich heilsam, und dessen Ausgang vollkommen so war, als der Prinz es vorhergesagt hatte. Alles unterwarf sich dem Könige in der Normandie; dem Herzoge von Longueville blieb nichts als Dieppe übrig, und er darin eingeschlossen. Nur die Stadt Caen ward durch eine förmliche Bela-

gerung eingenommen. Wärend derselben führte der Prinz von Condé den König und seinen Bruder, den Herzog von Anjou, zuweilen in die Laufgräben; welches dem Prinzen wegen der Gefahr, die der Besitzer und der nächste Erbe der Krone daselbst liefen, sehr übel ausgelegt ward. Aber noch ärger sprach man von dem Herzoge von Luines, weil er seinen Herrn niemals dahin begleitete. Und gleichwie dem Prinzen, welcher der nächste zur Thronfolge nach dem Könige und seinem Bruder war, böse Absichten zugeschrieben wurden; also machte man dem Herzoge, der sich sonst selten von der Person des Königs entfernte, den Vorwurf der Zaghaftigkeit. Wärend dem Aufenthalte des Königs in der Normandie ward ihm ein Schreiben von der Königinn gebracht, aber nicht angenommen. Es enthielte ihre Rechtfertigung und eine Anklage des Herzogs von Luines, "dessen „aller Welt unerträglich gewordener Ue„bermuth, sagte sie, die wahre Ursache „dieses innerlichen Krieges sey; der über

„alles, nach seinem Gefallen, gebiete,
„der nicht allein die Großen mit der äus=
„sersten Verachtung behandle, sondern
„auch sie (die Königinn) selbst in der für
„den Prinzen von Condé ausgefertigten
„Erklärung verleumde. Ihre und der
„mißvergnügten Großen Absichten“ fuhr
sie fort, “mögten vielleicht verschieden
„seyn, aber in den Beschwerden über
„Luines wären sie alle mit ihr einig, und
„sie hätte sich mit ihnen verbunden, weil
„er sie selbst, eben so wie jene, unterdrü-
„cken wollte. “Zuletzt warf sie ihrem
„Sohne vor, “daß er seinem Günstlinge
„verstattete sich eine der königlichen gleiche
„Gewalt zuzueignen, und die ersten Per-
„sonen des Königreichs zu erniedrigen,
„um sich selbst über sie alle zu erhöhen.“
Eben solche Klagen führeten die Prinzen
und Großen, die sich vor etlichen Jahren,
als die Königinn noch Regentinn war,
wider ihren Günstling, den Marschall von
Ancre verbunden hatten. Damals hieß
dieses, bey ihr, eine Empörung: aber
itzo war es keine, da sie selbst das Haupt

einer Partey war, die den Günstling des Königs, den Herzog von Luines, stürzen wollte. So sehr verändern Zeit und Umstände die Gesinnungen und die Sprache!

XXVII.

Inzwischen war der Rath der Königinn über die Art den Krieg zu führen sehr uneinig und unentschlossen. Daher kam sie bald in eine Lage, in welcher man sie leicht auf das äußerste bringen konnte. Und dieses rieth der Prinz von Condé. Aber Luines sahe die Folgen davon für gefährlich an. Er zitterte vor dem Arme selbst, der ihn aufrecht halten sollte, und fürchtete aus der zu tiefen Erniedrigung der Königinn eine zu hohe Erhebung des Prinzen, der alsdann Meister der Geschäfte seyn würde. Nach dem Rathe seiner Vertrauten schien es sicherer zu seyn den Bischof von Luçon, der die Königinn regierte, durch Anbietung des Cardinalshutes, zu gewinnen, und mittelst desselben die Sache, durch eine Unterhandlung, nach

nach der Absicht des Königs, oder vielmehr seiner eigenen, zu endigen. Jedoch fand Luines auch hiebey große Bedenklichkeiten. Er kannte die Herrschsucht und Arglist des Bischofs, und sahe voraus, daß derselbe dem Römischen Purpur durch die Würde eines öbersten Staatsdiener von Frankreich mehr Glanz und Ansehen zu geben suchen würde. Er beruhigte sich indessen mit der Vorstellung, daß man, unter der Hand, die Beförderung des Bischofs zu der Cardinalswürde verzögern könnte, und ließ ihm also dieselbe insgeheim zur Belohnung der Verrätherey anbieten. Der Antrag ward angenommen, und Richelieu versprach die Königinn dem Könige zu liefern, so bald derselbe bis nach Pont de Cé, einem von ihren festen Plätzen, der ihr den Weg über die Loire versicherte, gekommen seyn würde. Dieses geschahe auch in kurzem. Denn nachdem der König die Normandie seiner Gewalt unterworfen hatte, wandte er sich nach Anjou gegen die Königinn, und ließ zugleich eine

Erklärung, wegen dieses unter ihrem Namen erregten innerlichen Krieges, abkündigen: wiewohl er sie darin sehr schonete, und sich nur darüber beklagte, daß sie dem bösen Rathe einiger Mißvergnügten folgete, die ihr die Verweigerung einer unbegrenzten Gewalt, welche sie in dem Königreiche verlangete, als eine Beleidigung vorbildeten. Aber der Graf von Soissons und die übrigen Anhänger der Königinn wurden für Empörer und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkläret, wofern sie nicht, innerhalb eines Monats, die Waffen niederlegen würden. Diese wider die Königinn und ihre Verbundete herausgegebene und in dem Parisischen Parlamente eingezeichnete Erklärung gab ihr eine neue Ursache zum Unwillen, und zu gewaltsamen Maaßregeln: aber die Herannäherung des Königs nahm ihr den Muth. Es entstund nun die Frage, welche sie in ihrem Rathe erwägen ließ; ob sie in Angers bleiben, oder den Weg nach Guienne, wo die Herzoge von Mayenne und Epernon dreyßig-

tau-

tausend Mann in das Feld bringen konnten, nehmen sollte? Das letzte war, ohne Zweifel, für sie das sicherste. Aber der treulose Richelieu, um sein dem Herzoge von Luines gegebenes Versprechen zu erfüllen, widerrieth es: weil sie, sagte er, so lange sie in Angers wären, Krieg und Frieden in ihrer Gewalt haben, dagegen aber, wenn sie sich in den Händen der Herzoge von Mayenne und Epernon befände, diese über die Friedensbedingungen Meister seyn würden. Dies schmeichelte der Eitelkeit der Königinn, die herrschbegierig und gebieterisch war, und unabhängig seyn wollte. Aber sie war nicht scharfsichtig genug zu erkennen, daß sie in Angers von Richelieu abhängig war, und daß er sie verrathen hatte. Der König kam nun nach Pont de Cé, welchem Platze es, nach den von Richelieu gemachten Verfügungen, an allen zur Vertheidigung nöthigen Bedürfnissen, besonders an Pulver und Bley fehlte. Die Truppen der Königinn, welche die Festung bedecken sollten, wurden von des Königs

seinen geschlagen, und diese drangen zugleich mit jenen hinein. Nun wollte die Königinn zu Ancenis über die Loire gehen, und sich, wie sie längst hätte thun können und sollen, mit den Herzogen von Mayenne und Epernon vereinigen. Aber Richelieu ließ hievon eilig den Herzog von Luines unterrichten, und dieser schickte einige Reuterey ab, um die Ausführung dieses Vorhabens zu hindern. Also blieb der Königinn kein ander Mittel aus ihrer gegenwärtigen Verlegenheit zu kommen übrig, als sich mit ihrem Sohne, unter solchen Bedingungen, als er ihr vorschreiben würde, zu vergleichen. Er erklärte sich so gleich zu allem bereit, was sie für sich selbst verlangen würde; aber ihren Anhängern wollte er nichts bewilligen. Allein die Furcht des Herzogs von Luines sich, durch die Strenge, so viele und mächtige Feinde zu machen, war ihr Heil. Er bewog den König sie zu begnadigen. Der Vergleich ward also von den Gevollmächtigten des Königs und von dem Bischofe von Luçon, im Namen

der Königinn, am 10ten Aug. 1620 geschlossen. Er enthielte die Bestätigung des im vorigen Jahre zu Angoulême gemachten Vertrages; und nächstdem versprach der König seine Frau Mutter feierlich für unschuldig, und das gerichtliche Verfahren wider die mit ihr verbundenen Großen für nichtig zu erklären, jedoch mit der Einschränkung, daß diejenigen, deren Aemter er schon vergeben hatte, derselben entsetzt bleiben sollten. Ein geheimer Artikel des Vergleichs war der Cardinalshut für den Bischof von Luçon, doch ohne Nachtheil des Erzbischofs von Toulouse, de la Valette, eines Sohns des Herzogs von Epernon, welchem so wohl der König als seine Frau Mutter die Versicherung, daß er der erste seyn sollte, gegeben hatte. Die Königinn glaubete, ungeachtet der Verrätherey ihres Günstlings, daß er ihr mit großer Treue dienete. Sie achtete es so gar ihren Angelegenheiten zuträglich, wenn Richelieu mit Luines, dessen Verderben sie, noch vor wenigen Tagen, geschworen hatte,

sich auf das genaueste vereinigte. Das große Schauspiel endigte sich also mit einer Heirath, die zwischen dem Herrn von Combalet, einem Neffen des Herzogs von Luines und der Fräulein de Vignerod Pontcourlai, der geliebten Nichte des Bischofs von Luçon, die hernach unter dem Namen der Frau von Combalet, und zuletzt der Herzoginn von Aiguillon, vieles von sich reden gemacht hat (*), geschlossen ward. Der König und seine Mutter bekräftigten ihre neue Versöhnung in einer Zusammenkunft, die sie auf dem Schlos-

(*) In dem Tableau de la Vie & du Gouvernement de Mrs. les Cardinaux Richelieu & Mazarin & de Mr. Colbert (à Cologne 1694. 12.) sind S. 66. u. 172. folgende zwey Spottgedichte.

das erste:

La Combalet entragée se plaint grandement,
Et blame le destin d'un excez de courroux,
De ce qu'il lui ravit en un même moment,
Et son Pere & son Oncle & son fidel Epoux.

das andere:

Vous tous qui admirez les faits de *Richelieu*,
Ne mettez plus ainsi vôtre ame à la torture,
Pour savoir s'il étoit Ange, Diable ou Dieu,
Sa Niece vous dira, quelle étoit sa nature.

Schlosse zu Brissac hielten. Beide begegneten sich mit großer Zärtlichkeit; und Luines, den sie nicht lange zuvor öffentlich für ihren Feind erkläret hatte, ward nun, da er ihres Richelieu Freund war, von ihr überaus freundlich empfangen b). Die Vereinigung der beiden Günstlinge scheint auch die Einigkeit zwischen dem Sohne und der Mutter, die seitdem wieder am Hofe lebte, vorerst erhalten zu haben.

XXVIII.

Wärend den Kriegen zwischen ihnen waren die Unruhen in Böhmen entstanden, die den Krieg nach sich zogen, der Deutschland dreyßig Jahre lang verwüstet hat. Die Umstürzung der Macht des Hauses Oesterreich und seiner Herrschaft schien damals leicht und gewiß zu seyn, wenn Frankreich den zum Könige von Böhmen gewählten Churfürsten von der

b) Memoir. de ROHAN Liv. I. p. 111-117. GRAMOND. Liv. V. p. 274, 275, 275-303. LE VASSOR Tom. III. Lib. XV. p. 561-564, 570-598.

der Pfalz, Friederich den Fünften, mit den Waffen unterstützet hätte. Dies war auch der alten Französischen Staatskunst und Eifersucht über die Oesterreichische Macht sehr gemäß. Wenigstens hätte, nach dem Rathe einiger Französischen Staatsdiener, Ludewig der Dreyzehnte Schiedsmann zwischen den streitenden Parteyen werden, und dadurch die Ehre und das Ansehen seiner Krone erhöhen können. Aber die Sorge des unter dem Namen des Königs regierenden Herzogs von Luines war größer für seinen und der Seinigen, als des Königreichs Vortheil. Der Römische und Spanische Hof wandten, um sich seiner zu versichern, alles an, was seinen Eigennutz und Ehrgeitze schmeicheln konnte. Die Erzherzoge Albrecht und Isabelle, die damals die Niederlande beherrscheten, gewannen ihn dadurch, daß sie seinem Bruder Cadenet die reiche Erbinn des Hauses Ailly=Pequigny, die an dem Brüßelschen Hofe erzogen war, zur Gemahlinn anboten. Die Heirath, deren schon oben ge-

gedacht ist, erfolgete unter der Bedingung, daß den Feinden des Hauses Oesterreich kein Beystand von Frankreich geleistet werden sollte. Und um dem Günstling zu Erfüllung derselben einen desto stärkern Bewegungsgrund zu geben, ward er überredet, daß itzo die gelegenste Zeit da wäre die Reformirten in Frankreich zu unterdrücken; wodurch er sich ein unsterbliches Verdienst um die Römische Kirche erwerben und den Grund seines Glücks unbeweglich befestigen würde. Der päbstliche Gesandte Bentivoglio stellete ihm vor, daß die Böhmischen Sachen die Protestanten in Deutschland schlechterdings hinderten sich ihrer Brüder in Frankreich anzunehmen, und daß diese so wenig von den Staaten der vereinigten Niederlande als von dem Könige von England etwas zu hoffen hätten, weil die ersteren zu einer Zeit, da ihr zwölfjähriger Stillstand mit Spanien zu Ende liefe, sich nicht mit Frankreich überwerfen würden, und der andere die Religion, zu der er sich öffentlich bekennete, so wenig, und die

Ruhe und Unthätigkeit so sehr liebete, daß er so gar seinen eigenen Schwiegersohn, den Churfürsten von der Pfalz ohne Hülfe liesse. Diese Vorbildungen thaten ihre Wirkung bey Luines. Ein Krieg wider die Reformirten schien ihm eine nicht nur rühmliche und heilige, sondern auch sehr vortheilhafte Unternehmung zu seyn, weil er darin die Hoffnung sahe zu der Würde des Connetable, welche die erste in dem Königreiche war, zu gelangen c).

XXIX.

Die Beschwerden, welche die Reformirten schon seit einigen Jahren, in Unruhe und Bewegung gesetzt, und deren Abstellung sie vergebens gesucht hatten, brachten sie zu dem Entschlusse ihre Rechte, die mit Gewalt angegriffen waren, mit Gewalt zu vertheidigen. Der Krieg, der daraus entstund, hatte diese Ursache. Johanna, Königinn von Navarra, Hen-

c) GRAMOND. Lib. IV. p. 246. LE VASSOR Tom. III. Liv. XIV. p. 479-482. Liv, XV. p. 626, 627.

Henrichs des Vierten Mutter, hatte, im Jahre 1569, in Bearn, welches ihr Erbland war, die Uebung der katholischen Religion aufgehoben, und die Einkünfte der Kirchengüter zu Unterhaltung der reformirten Prediger und Schullehrer angewiesen. Die Französische Geistlichkeit, die sich lange vergebliche Mühe, wegen der Wiederherstellung des katholischen Glaubens und der Kirchengüter, gegeben hatten, bewirkete endlich eine königliche Verordnung, welche den 25sten Brachm. 1617 gezeichnet war, und nach welcher der Römische Gottesdienst in Béarn völlig wiederhergestellt, und die Kirchengüter zurück gegeben werden sollten. Um jedoch das Mißvergnügen der Reformirten zu vermindern, versprach der König, auf die Vorstellung des Herzogs von Rohan, ihres damaligen Hauptes, die Ersetzung der Bearnischen Kirchengüter aus seinen eigenen Einkünften. Allein, ausser daß der Verlust dieser Kirchengüter, in deren Besitze sie beynahe funfzig Jahre gewesen waren, eine große Kränkung für sie war, be-

behaupteten die Stände von Béarn, daß diese Veränderung, kraft ihrer alten Freyheiten, nicht ohne ihre Einwilligung, geschehen könnte. Die Vollstreckung der königlichen Verordnung ward hiedurch aufgehalten, und die Sache vor die allgemeine Versammlung der reformirten Kirchen zu Loudun gebracht, die im Maymonate 1619 den Anfang nahm. Man beschloß hier, unter andern, den König um die Aufhebung des wegen der Zurückgabe der Bearnischen Kirchengüter ausgegebenen Befehls, und allenfalls um einen Aufschub der Vollstreckung desselben zu bitten. Diese Bitte ward zwar verworfen; aber die dazwischen gekommenen Händel des Königs mit seiner Mutter gaben der Sache dennoch einen Anstand. Allein nach dem mit ihr geschlossenen Vergleiche ging der König mit einigen Truppen nach Béarn, und ließ nicht allein seine Verordnung vollziehen, sondern vereinigte auch das Land, mit Aufhebung aller seiner Vorrechte, mit der Krone. Dem Herzoge von Luines, dem Siegelbewahrer

rer du Vair und dem königlichen Beichtvater Arnoux ward der Ruhm dieses auf ihren Rath und Betreiben unternommenen Kriegszuges zugeschrieben d).

XXX.

Diese gewaltsame Veränderung des geist- und weltlichen Zustandes in Bearn und andere Beschwerden erregten bey den Reformirten ein großes Mißtrauen, und den Argwohn von einem geheimen Vorhaben sie zu unterdrücken; und dies gab ihnen Anlaß eine neue allgemeine Versammlung, gegen das Ende des Jahres 1620, zu halten. Der König hatte sie, vor ihrem Anfange, verboten, und hernach befahl er ihre Trennung. Die Abgeordneten der Reformirten zu Rochelle rechtfertigten ihre Zusammenkunft, theils mit der

d) Mem. de ROHAN Liv. I. p. 108-111. Liv. II. p. 117. GRAMOND. Liv. VI. p. 315-322, 331-335. LE VASSOR Tom. III. Liv. XI. p. 34, 40-45. Liv. XII. p. 189-194. Liv. XIV. p. 471 *et suiv.* Liv. XV. p. 628-631.

der nicht geschehenen Erfüllung des ihnen bey dem Schlusse der vorigen Versammlung zu Loudun, gegebenen königlichen Versprechens ihren Beschwerden abzuhelfen, und theils mit der ihnen, in diesem Falle, ertheilten Erlaubniß, sich von neuem zu versammlen. Allein der König wollte diese Rechtfertigung nicht annehmen. Die Großen unter den Reformirten, die Herzoge von Rohan, Soubise, Bouillon, de la Trimouille, der alte du Plessis-Mornay und andere hielten selbst die wider das königliche Verbot ausgeschriebene Versammlung für einen übereilten Schritt, und traten, mit Genehmigung der alten Staatsdiener, in das Mittel, um durch eine Unterhandlung einen Ausweg zu finden, wodurch so wohl der König als die Versammlung befriediget werden könnte. Allein die verweigerte Annahme der Rechtfertigung verleitete die Abgeordneten zu Rochelle, die durch den Ehrgeitz und Eigennutz einiger andern angehetzt wurden, zu einer neuen Uebereilung. Sie riethen den ihrigen sich zum Kriege zu rüsten.

Da-

Dagegen ward der auf seine Gewalt eifersüchtige und durch den Ungehorsam der Versammlung erzürnte König von vielen, worunter sein Beichtvater und Luines waren, gleichfalls beredet, die Sache auf das äußerste zu treiben. Beide waren von dem Römischen Hofe gewonnen. Und da des letztern Augenmerk überdem auf die Würde des Connetable gerichtet war, die er, wenn diese Händel in Thätlichkeiten ausbrächen, zu erlangen hoffte; so bewies er sich eifriger den Krieg zu befördern; als zu hindern e).

XXXI.

Luines, dessen Begierden zugleich mit seinem Glücke größer wurden, und der, da er so vieles hatte, alles haben wollte, war schon vor zwey Jahren auf den Einfall gekommen, Connetable von Frankreich zu werden. Ein kleines Ueberbleibsel von Schaam oder Bescheiden-

e) Mem. de ROHAN Liv. II. p. 117-119. LE VASSOR Tom. III. Liv. XV. p. 632-634. Tom. IV. Liv. XVI. p. 5, 6, 10-17, 25-36, 138.

heit hielte ihn zurück, sein Verlangen dem Könige so gerade zu vorzutragen. Aber die List zeigte ihm einen Umweg, der ihn glücklich zu diesem höchsten Gipfel der Ehre führte. Bey Gelegenheit der von den Reformirten 1619 zu Loudun gehaltenen Versammlung befand der Hof nöthig den Marschall von Lesdiguieres, der damals mißvergnügt zu seyn schien, zu gewinnen, und diesen mächtigen Mann von seinen Glaubensgenossen, denen er ein großes Gewicht geben konnte, zu trennen. Zu dem Ende beschloß man ihm die Würde des Connetable, unter der Bedingung seines Uebertritts zu der Römischen Kirche, anzubieten. Der Herzog von Luines ging damals damit um seinen Vertrauten, den Oberaufseher der Finanzen Deagent, weil derselbe auch ein Vertrauter des Königs und ihm dadurch gefährlich geworden war, vom Hofe zu entfernen. Dieser war ihm an Einsicht und allen einem feinen Staats- und Hofmann nöthigen Eigenschaften und Künsten unendlich weit überlegen; und deswegen

fürch-

fürchtete er ihn. Deagent hatte das Amt eines ersten Vorsitzers der Rechnungskammer in Dauphiné gekauft. Unter dem Vorwande, daß er davon Besitz nehmen mußte, rieth Luines ihm zu einer Reise nach Grenoble, wo Lesdiguieres, als königlicher General-Lieutenant in Dauphiné, seinen Aufenthalt hatte, und trug ihm zugleich die Unterhandlung mit demselben auf. Obgleich Deagent in dieser Reise und diesem Auftrage seine wirkliche Verbannung vom Hofe sahe; so mußte er doch gehorchen. Er fand keine große Schwierigkeit bey seinem Bekehrungsgeschäfte. Lesdiguieres, der sich zwar äußerlich zu der verbesserten Kirche bekannte, weil er bisher seine Rechnung dabey gefunden hatte, war gleich zu der Veränderung bereit, die ihm größere Vortheile versprach, und nahm das Anbieten mit der Bedingung willig an. Hiebey blieb es vorerst, und man drang nicht weiter in ihn ein katholischer Christ zu werden. Denn weil Luines sich selbst die Würde des Connetable zugedacht hatte,

und sie für sich selbst, als einen, dem Krieg und Waffen ganz etwas fremdes waren, nicht verlangen durfte; so brauchte er den Namen des Marschalls von Lesdiguieres, um den König zur Wiederherstellung des Amts des Connetable zu bringen. Hernach hoffte er leicht ein oder das andere Mittel zu finden, wodurch der Marschall zur Verzicht, und der König zur Ertheilung desselben an ihn selbst bewogen werden könnte. Lesdiguieres sahe jedoch bald ein, daß er zum bloßen Denkmantel der Ehrsucht des königlichen Günstlings dienen sollte. Er ward dadurch sehr aufgebracht, und würde sich durch eine genaue Verbindung mit den Reformirten gerächt haben, wofern nicht Deagent ihn zurückgehalten hätte. Als unterdessen
1621 Luines, bey dem bevorstehenden Kriege mit den Reformirten die zu Ausführung seines Vorhabens bequeme Zeit gekommen zu seyn glaubete, schickte er den Marquis de Bressieux an Lesdiguieres ab, um ihm die Connetablewürde von neuem, unter der vorgedachten Bedingung, anzubie-

bieten. Die Verwunderung des Marschalls war sehr groß, als er den Marquis von einer ihm längst versprochenen, und, wie es schien, vergessenen Sache reden hörte. Er kam auf den Argwohn, daß seine Treue dem Könige vielleicht verdächtig wäre, und daß man, bloß um hm ein Blendwerk zu machen, das vorigei Anbieten wiederholete. Aber Deagent, der bey dieser Unterredung zugegen war, wußte ihn zufrieden zu sprechen, und entwarf eine Art von Vertrage zwischen dem Könige und dem Marschall, womit Bressieux, der sich ein großes Verdienst durch seine glückliche Verrichtung erworben zu haben einbildete, nach dem Hofe zurückreisete. Aber die Absicht des königlichen Günstlings bey dieser Abschickung war allein, die Welt zu dem, was sie in kurzem sehen sollte, vorzubereiten; und man sprach nun öffentlich, daß der König das große Kronamt des Connetable, welches seit 1614, nach dem Tode des vorigen Connetable, Henrichs, Herzogs von Montmorency, unbesetzt geblieben war, durch

den zu der Römischen Kirche übergetretenen Marschall von Lesdiguieres, wieder besetzen wollte. Der König erklärete dieses auch selbst in dem Staatsrathe; und jedermann gab dem Entschlusse Beyfall, weil dadurch ein alter, geschickter und sehr angesehener General von der Partey seiner vormaligen Glaubensbrüder, der Reformirten, abgezogen ward. Nach dem Rathe des listigen Luines ward jedoch kein Bestallungsbrief (*), sondern nur eine schriftliche Versicherung (**) für Lesdiguieres ausgefertigt, und der Staatsrath Bullion damit an ihn abgeschickt. Dieser sollte den Marschall zu dem Ziele, das Luines sich vorgesetzt hatte, völlig leiten. Denn ihm war aufgetragen alles bey Lesdiguieres anzuwenden, damit er sich der Würde des Connetable, wozu er ernannt war, begeben, und mit der eines General-Marschalls (†), mit welcher ihm zugleich ein monatlicher Gehalt von sechs-

tau-

(*) Les Provisions.

(*) Brevet.

(†) Marechal-General des Camps & Armées du Roi.

tausend Thalern versprochen, und die Bedingung seine Religion zu verändern erlassen ward, begnügen mögte. Bullion stellete ihm also vor, "daß die Würde des „General-Marschalls seiner Person ein „nicht geringers Ansehen, als wenn er „Connetable wäre, geben, und daß, wenn „er gleich den Titel des Connetable einem „andern überließe, er dennoch die wich„tigsten Verrichtungen des Amts haben „würde; daß der König dasselbe dem Her„zoge von Luines, als ein neues Merk„mal seiner Zuneigung, zu geben gedäch„te, und daß er, der Marschall, für die „Gefälligkeit, die man von ihm verlan„gete, von beiden alles erwarten könnte." Bullion schlug ihm hiernächst eine Heirath zwischen seinem Enkel de Canaples, und einer Nichte des Herzogs, de Combalet, vor, durch welche, sagte er, der Marschall mit dem Hause eines Günstlings, welchen nebst seinen Verwandten, der König mit Wohlthaten überhäufte, genau verbunden werden würde: wiewohl

Luines es mit dieser Heirath nicht ernstlich gemeynet haben muß, weil er sie bald hernach dem Marquis von Bassompierre anbieten ließ. Lesdiguieres verbarg, bey diesem neuen Antrage, seinen Unwillen, und verlangete Bedenkzeit. Aber als er mit Deagent allein war, beschwerte er sich heftig über den Günstling, daß er seinen Namen zu Wiederherstellung der Connetablewürde gebraucht hätte, und sie nun für sich selbst verlangte. Er sagte, daß wenn ihn nicht seine unveränderliche Zuneigung zu dem Könige zurückhielte, er demjenigen, der ihm diesen Streich spielete, mit der That zeigen würde, daß er nicht mit sich scherzen ließe, und daß er zwar gewisse Beleidigungen, aber nicht die Verachtung ertragen könnte. Deagent, den Luines, durch seine Entfernung vom Hofe, nicht weniger beleidigt hatte, erstickte sein eigenes Mißvergnügen, und linderte zugleich das Mißvergnügen des Marschalls dergestalt, daß dieser zuletzt alles, was man von ihm verlangete, bewil-

willigte, und Bullion mit einer günstigen Antwort abgefertigt ward f).

XXXII.

Diese Unterhandlung war dem Könige selbst ein Geheimniß geblieben, und er berief den Marschall nach Hofe, mit der ernstlichen Absicht, ihm den Degen des Connetable zu geben. Allein dieser war seinem Versprechen getreu. Er lehnte nicht allein die große Würde, womit er bekleidet werden sollte, ab, sondern bat auch den König, dieselbe dem Herzoge von Luines, der schon die Stimmen des ganzen Hofes hätte, zu verleihen. Durch diese Umschweife ward Ludewig der Dreyzehnte dahin gebracht, daß er, wider seine Meynung und Neigung, den eitlen und ehrgeitzigen Mann zu einem so großen Amte erhob, wozu derselbe nicht die

f) LOUIS VIDEL Hist. du Connetable de Lesdiguieres Liv. X. Chap. 8. p. 687-692. Ch. 9. p. 693-697. Mem. de BASSOMPIERRE Vol. II. p. 29. LE VASSOR Tom. III. Liv. XIII. p. 411, 412. Tom. IV. Liv. XVI. p. 45-51.

die geringste Geschicklichkeit besaß. So sehr war dieser Fürst seinen Günstlingen unterworfen, daß alles, was ihr Wille war, sein Wille seyn mußte! Frankreich sahe also mit Erstaunen ein nie zuvor gesehenes Wunder, einen Connetable ohne Kenntniß des Krieges und des Kriegsdienstes, und einen obersten Heerführer, der nie zuvor eine Fahne Soldaten angeführet hatte. Am 2ten April 1621 geschahe diese merkwürdige Beförderung, und es ward als etwas sonderbares bemerkt, daß dabey eben die Feierlichkeiten beobachtet wurden, mit welchen ehemals der König Carl der Sechste, Carln d'Albret zum Connetable gemacht hatte. Eine lächerliche Eitelkeit des Herzogs von Luines war davon die Ursache. Sein Name Carl d'Albert hatte eine große Aenlichkeit mit dem von Carl d'Albret; aber der Unterscheid war, ob er gleich nur auf die Versetzung eines einzigen Buchstaben ankam, unendlich groß, wenn die beiden Geschlechter mit einander verglichen wurden. Nachdem Luines den

gewöhnlichen Eid in des Königs Hände geschworen hatte, überreichte dieser ihm einen mit Diamanten besetzten prächtigen Degen, und Gasto, des Königs Bruder, umgürtete ihn damit. Der König machte die Beförderung seines Günstlings zum Connetable den Großen des Königreichs bekannt. Er meldete sie auch dem alten du Plessis-Mornay, mit dem Zusatze, daß er die Wiederherstellung dieser Würde seinen und des Königreichs Angelegenheiten vortheilhaft gehalten, und sie einer mit allen guten Eigenschaften versehenen Person verliehen hätte. Mornay schrieb in seiner Antwort, unter andern, "daß er dem Herzoge von Luines zu so „vielen und großen Ehren, womit der Kö„nig seine Dienste und Tugenden belohnet „hätte, noch ein Glück, und zwar dieses „wünschete, daß er, durch seine Klug„heit, den Frieden in dem Königreiche „blühend, und durch seine Tapferkeit, „den von dem Könige ihm angegürteten „erlauchten Degen, bis an das Ende von „Europa, glänzend machen mögte."

Der

Der ehrliche Mornay konnte, nach dem Wohlstande, nicht anders, als der Wahl des Königs Beyfall geben, und demjenigen schmeicheln, dem jedermann schmeichelte: ob er gleich die Unwürdigkeit des Mannes wohl kannte, der dem Könige eben so wenig wahre Dienste geleistet hatte, als er wahre Tugenden besaß g).

XXXIII.

Der neue Connetable war in der That einer von den niederträchtigsten Seelen, welche die Gerechtigkeit und Dankbarkeit, ja alle Pflichten ihrem Ehrgeitze und Eigennutz aufopfern. So groß die bescheidene Gefälligkeit des Marschalls von Lesdiguieres, welcher er die Connetablewürde vornämlich zu danken hatte, gegen ihn gewesen war, so groß war seine Undankbarkeit. Es ist gewöhnlich den zu hassen, welchen man beleidigt hat, weil

g) VIDEL Hist. du Connet. de Lesdiguieres Liv. X. Ch. 10. p. 703. LE VASSOR Tom. IV. Liv. XVI. p. 138, 139, 142, 143. Hist. de la vie de PHILIPPE DE MORNAY Liv. IV. p. 182, 183.

weil man seine Rache fürchtet. Luines argwöhnte, daß Lesdiguieres ihm seine arglistigen Streiche, womit er demselben die erste Würde des Königreichs, wozu ihn seine langen Dienste mehr berechtigten, und seine große Kriegserfahrung weit geschickter machten, entrissen und sich selbst gegeben hatte, niemals vergeben würde. Um sich von dieser Furcht zu befreyen, gedachte er sich seiner Person zu versichern. Der königliche Beichtvater Arnoux, der sein Orakel war, bestärkte ihn in diesen Gedanken, durch die Vorstellung, daß Lesdiguieres sich über kurz oder lang rächen, und zu der Versammlung in Rochelle, welcher er eine unüberwindliche Stärke durch seinen Beystand geben könnte, übertreten würde. Aber Deagent, der den Marschall nach Hofe begleitet hatte, entdeckte etwas von dem boshaften Anschlage. Und weil er itzo mehr ein Freund von Lesdiguieres als von Luines war, so bildete er diesem die Schändlichkeit der Handlung so lebhaft ab, daß er dadurch, und durch die Drohung das Vorhaben

dem

dem Marschall zu offenbaren, das niederträchtige und furchtsame Gemüth des Connetable umlenkete. Also blieben beide, wenigstens äußerlich, Freunde. Lesdiguieres wohnte der Feierlichkeit bey, als der Bestallungsbrief des Connetable in dem Parlamente eingezeichnet ward, und erhielte auch seine eigene Bestallung als General-Marschall, mit ausserordentlichen Vortheilen und Vorzügen. Allein die Furcht des Connetable wachte in dem bald darauf folgenden Feldzuge, welchen der General-Marschall mit that, von neuem auf; und Deagent war es wieder, der aus Freundschaft für denselben, oder aus Abscheu vor der ungerechten That, die ihm zugedachte Gefangenschaft abwandte h).

XXXIV.

Der Krieg wider die Reformirten war beschlossen, weil der Connetable von dem Pabste und Spanien, die ihn beide ih-

h) VIDEL Hist. du Connetable de Lesdiguieres Liv. X. Ch. 10. p. 703, 705. LE VASSOR Tom. IV. Lib. XVI. p. 140, 141, 143. Liv. XVII. p. 189-191, 276.

ihren Sachen sehr zuträglich achteten, gewonnen war. Man stellete ihm die Unternehmung, wegen der Schwäche des Feindes, sehr leicht vor. Man schmeichelte ihm mit dem Ruhm, den er durch die Vertilgung der Ketzer erlangen könnte, und er selbst gedachte vielleicht dadurch seinen Namen und seine neue Würde zu verherrlichen. Einen scheinbaren Vorwand zu Ausführung dieser kriegerischen Anschläge gab ihm die Unbiegsamkeit und der Eigensinn der Versammlung zu Rochelle, welche sich, ungeachtet der wiederholeten und geschärften Befehle des Königs, nicht trennen wollte: obgleich die Großen von der verbesserten Religion sehr dazu gerathen, und die meisten derselben, weil ihr Rath nicht angenommen war, ihren Beystand versagt hatten. Der Connetable brachte also den König wider einen Theil seiner Unterthanen, deren Betragen zwar unweise, die Beschwerden aber gerecht waren, in die Waffen, und erregte einen innerlichen Krieg in dem Königreiche, zu einer Zeit, da die Staats-

klugheit und die Ehre und Würde der Krone seine ganze Aufmerksamkeit auf dasjenige, was anderswo, und besonders in Deutschland, vorging, hätte ziehen sollen: weil hier die Lage der Sachen eine für Frankreich nicht gleichgültige Veränderung ankündigte. Die Uneinigkeit unter den Reformirten, der Eigennutz ihrer Häupter, die Zaghaftigkeit oder Untreue vieler Befehlshaber in ihren Festungen, die Luines gewonnen hatte, gaben den Waffen des Königs einen schnellen und glücklichen Fortgang. Die meisten Städte öffneten ihm, von selbst, die Thore, und wenige thaten einen ernstlichen Widerstand. Einiger Plätze versicherte sich Luines durch List und Betrug, und darunter des Schlosses und der Stadt Saumur, wo der berühmte du Plessis-Mornay, seit Henrichs des Dritten Zeiten, Statthalter gewesen, und in allen vorigen Unruhen dem Könige beständig und unverbrüchlich treu geblieben war. Man zog ihn aus seiner Festung durch ein ihm von dem Könige und seinem Connetable ge-

gegebenes feierliches und schriftliches Versprechen, ihm dieselbe, nach drey Monaten, oder noch eher wiederzugeben, und entsetzte ihn hernach, durch eine offenbare Treulosigkeit, der Statthalterschaft. Eben so treulos war das Verfahren gegen die Städte, die sich dem Könige ergaben, weil ihnen nichts von dem, was ihnen in den bey der Uebergabe gemachten Verträgen versprochen war, gehalten ward. Dies that eine üble Wirkung. Denn verschiedene andere wollten ihre Rettung lieber in einer herzhaften Gegenwehr, als in einem unzuverläßigen Vergleiche suchen. Unter diesen war Montauban, eine von den besten Festungen der Reformirten. Die Frage, ob man sie belagern sollte, ward in einem Kriegsrathe erwogen. Die meistens verstrichene Jahreszeit; denn es war schon im Augustmonate, die Stärke der Festung, und die zahlreiche Besatzung nebst einem hinlänglichen Vorrathe aller zu Aushaltung einer langwierigen Belagerung erforderten Bedürfnisse, machten die Unternehmung

mißlich. Aus diesen Ursachen widerrieth der General-Marschall von Lesdiguieres dieselbe, und hielte es für besser die Stadt, mittelst einiger Schanzen bloß einzusperren. Allein der Connetable, der in einer Sache, die über seine Einsichten ging, weder selbst guten Rath zu geben, noch anzunehmen wußte, war einer andern Meynung; und seine Schmeichler oder Feinde, die, um ihn zu stürzen, ihn Fehler begehen lassen wollten, bestärkten ihn darin. Er beschloß also die Belagerung. Er gab auch selbst alle Befehle, ohne diesen Vorzug seines Amtes mit dem General-Marschall theilen zu wollen. Der Angriff des Platzes auf der stärksten Seite, welches das erste Versehen war, der hartnäckige Widerstand der Belagerten, die Verstärkung, welche der Herzog von Rohan der Stadt schickte, der vielfältige Verlust der Belagerer, der sich auf achttausend Mann belief, die Krankheiten, welche unter den Soldaten einrissen; alles dieses hatte die Folge, daß die Belagerung, nachdem sie drey Monate gedauret

hat.

hatte, im Anfange des Wintermonats aufgehoben werden mußte. Wärend derselben war ein Spanischer Carmelitermönch, Bruder Dominicus, welcher, in dem 1620 bey Prag gelieferten Treffen, die kaiserlichen und bayerischen Kriegsvölker zur Tapferkeit ermuntert und ihnen den Sieg prophezeiet hatte, in dem Französischen Lager vor Montauban angekommen. Dieser von einem schwärmerischen Geiste besessene Ordensmann ward für einen Heiligen und Wunderthäter gehalten. Luines, den der schlechte Fortgang der Belagerung beunruhigte, und welcher glaubete, daß derjenige, der, wie man von ihm rühmte, die Schlacht bey Prag hatte gewinnen helfen, ihm auch wohl Montauban erobern helfen könnte, fragte ihn um Rath, wie diese Festung eingenommen werden könnte? Der Mönch antwortete, daß er vierhundert Canonenschüsse, auf Gerathewohl, in die Stadt thun lassen sollte, und daß die dadurch erschreckten Einwohner sich unfehlbar ergeben würden. Dem Connetable so wohl als dem

Könige verursachte dieses eine große Freude. Der Feldmarschall, Marquis de Bassompierre ward befehliget die vierhundert Schüsse abfeuren zu lassen, und er that es. Aber Montauban, setzt er hinzu, ergab sich deswegen nicht. Ein merkwürdiges Beyspiel des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, welches Bassompierre selbst erzählt und darüber spottet i)!

XXXV.

Die nicht ohne Unehre aufgehobene Belagerung von Montauban, wobey der König selbst, der Connetable, der General-Marschall von Lesdiguieres, und überdem noch fünf Marschälle von Frankreich, namentlich von St. Geran, Themines, Vitry, Prälin und Chaul-

i) VIDEL Hist. du Connet. de Lesdiguieres Liv. X. Ch. 11, 12, p. 713-721. Mem. de ROHAN Liv. II. p. 119-126. Mem. de BASSOMPIERRE Vol. II. p. 43, 50, 53, 93-96, 98. LE VASSOR Tom. III. Liv. XV, p. 664. Tom. IV. Liv. XVI. p. 130-138, 169. Liv. XVII. p. 203, 249, 250, 254, 255, 264-270.

Chaulnes gegenwärtig waren, zog dem Connetable von Luines so viele bittere Vorwürfe zu, daß er es nöthig achtete sich deswegen öffentlich zu rechtfertigen. Er that dieses in einem Schreiben an seinen Schwiegervater, den Herzog von Monbazon, und gab darin, wie ungeschickte oder ungerechte Befehlshaber gemeiniglich thun, andern die Schuld des Unfalls. Hiewider erschien eine Menge Spottschriften, worin man ihm antwortete, daß er vergebens ein Unglück auf fremde Rechnung schreiben wollte, wovon er allein, durch seine Fehler und durch seine Verschwendung, welche das zu Bezahlung der Kriegsleute bestimmte Geld zurückbehielte, und auf seine Gebäude verwendete, Ursache wäre. Die Einwohner von Toulouse, wohin sich der König, nebst ihm, von Montauban begeben hatte, sprachen noch dreister von seiner Unwissenheit in der Kriegswissenschaft, von seiner grenzenlosen Ehrsucht, von seinen unermeßlichen Reichthümern, von den neuen Auflagen, die er einführen wollte. Sie

stiessen so viele Verwünschungen gegen ihn aus, daß er für sein Leben besorgt war. So sehr schrie alles wider ihn! Man konnte ihm die aufgehobene Belagerung von Montauban nicht vergeben. Der König selbst, der sein Quartier vor dieser Stadt mit Thränen verlassen hatte, schien seine Neigung gegen den Connetable, in diesem Kriegszuge, sehr vermindert zu haben. Derselbe verwaltete sein Amt mit einer so großen Gewalt, die ihn seinem Herrn verdächtig machte. Die scharfsichtigen Hofleute, die dieses bald merkten, unterließen nicht den König noch mehr zu reitzen, indem sie ihm das große Ansehen, das Glück und den Reichthum des Connetable sehr gehäßig abbildeten. Sie sagten, "daß er und seine Brüder die „besten Festungen und die vornehmsten „Provinzen des Königreichs inne hätten, „daß sie, als Leute von geringer Herkunft, „Herzoge und Pairs von Frankreich ge„worden wären, daß sie mehr als zehn „Millionen Gold, an Gütern, Bedie„nungen und Statthalterschaften, besäs-

sen,

„sen, und daß sie unvermerkt sich so hoch „erhoben hätten, daß der König, wenn „er gleich wollte, sie nicht würde erniedri„gen können.“ Diese Reden machten einen starken Eindruck in dem Gemüthe eines schwachen und argwöhnischen Fürsten. Er entdeckte seine Bekümmerniß seinem Beichtvater, dem Jesuiten Arnoux. Dieser war dem Connetable sein ganzes Glück schuldig, und er hätte billig für seinen Wohlthäter sprechen und den König beruhigen sollen. Allein er that nichts weniger als dieses. So eine seltene Tugend ist die Dankbarkeit, selbst bey denen, welche sie nicht allein predigen, sondern auch vorzüglich ausüben sollten!

XXXVI.

Schon vor der Belagerung von Montauban zeigte Ludewig, als er zu Cognac war, Merkmale seines Unwillens gegen den Connetable. Dieser kam dort einmal mit einem sehr prächtigen Aufzuge, zu dem Könige. Seine Leibwache und seine Schweizer gingen vor ihm her,

und die vornehmsten Kriegsbefehlshaber, nebst vielen Hofleuten, folgeten ihm. Als ihn der König kommen sahe, sagte er zu Bassompierre, der bey ihm stund: Seht! da kommt der König her! Nein, antwortete Bassompierre, "es „ist ein Connetable, welchen sein Herr „liebet, und welcher dessen Größe und „Wohlthaten vor den Augen der Welt „aufstellet." Ihr kennet ihn nicht, "er„wiederte der König. Er gedenkt, daß „ich ihm das übrige auch geben soll, und „will den König spielen. Aber dies wer„de ich, so lang ich lebe, wohl zu hindern „wissen. Eure Majestät," versetzte hierauf Bassompierre, "sind sehr unglück„lich, daß Sie Sich solche Grillen in den „Kopf setzen. Er, der Connetable, ist „es auch, und ich bin es noch mehr, weil „Sie mir Ihre Gedanken eröffnet haben. „Sie werden sich, in diesen Tagen, ein „wenig mit einander zanken, und hernach „vertragen. Sie werden es eben so ma„chen, wie Mann und Frau thun, welche, „nach ihrer Uneinigkeit und Versöhnung, „die

„die Bedienten, denen sie ihren Unwillen „gegen einander entdeckt hatten, wegja„gen. Also werden Sie ihm erzählen, „daß Sie mir und einigen andern Ihr „Mißvergnügen über ihn eröffnet haben; „und wir werden dafür leiden müssen.“ Der König that darauf, fährt Bassompierre fort, einen Schwur, “daß er da„von, wenn er sich gleich mit ihm vertrü„ge, niemals sprechen würde, und daß er „sich hierüber gegen keinen, als seinen „Beichtvater Arnoux und ihn (Bassompierre) ausgelassen hätte.“ Er verbot diesem zugleich, bey seinem Leben, mit Niemanden davon als mit Arnoux, und auch nur, auf einen besondern Befehl, zu reden. “Bassompierre antwortete, daß „es dieses Verbots nicht bedürfe, und er „es sich schon selbst gegeben hätte, weil „es dabey auf sein Glück und Leben ankä„me.“ Das Vertrauen des Königs, setzt Bassompierre hinzu, war damals eine sehr gefährliche Sache. Ludewig der Dreyzehnte hatte, unter andern Schwachheiten, auch diese, daß er seinen

Günst-

Günstlingen alles offenbarte, was er von ihnen mit andern, und was diese zu ihm gesprochen hatten; und er hat diese Schwachheit, so lang er lebete, behalten. Sein Mißvergnügen gegen Luines scheint jedoch diesmal nicht ernstlich gewesen zu seyn; wenigstens war es ohne Folge. Denn als um eben die Zeit der Siegelbewahrer du Vair, der, in diesem von ihm entweder aus Glaubenseifer, oder Gefälligkeit gegen Luines beförderten Kriege, den König begleitet hatte, gestorben war; so verwaltete der Connetable dessen Amt. Dies verursachte ein neues Geschrey wider ihn, vornämlich bey den Rechtsgelehrten und den Staats- und Gerichtsbeamten, die es als einen Schimpf und Beleidigung ansahen, daß ein Mann, der eben so wenig von den Wissenschaften und Gesetzen als vom Kriege verstund, nicht erröthete, nach dem ersten Kriegsamte, auch die zweite Staats- und Gerichtsbedienung, da er beider so sehr unwürdig war, an sich zu reißen, ja öffentlich damit zu pralen: indem er, welches sonst nie ge-

wöhnlich gewesen war, die Schlüssel des Kästchens, worin die Siegel verwahrt wurden, an dem Halse hängend trug. Es schien ihm nicht genug zu seyn dieses Amt unrechtmäßig zu besitzen; er wollte die Welt davon auch selbst überzeugen k).

XXXVII.

Weil er, seit einiger Zeit, weniger emsig um die Person des Königs war, und diese von den Günstlingen immer beobachtete Vorsicht, entweder aus einem zu großen Vertrauen zu der Gnade seines Herrn, oder aus Mangel der Zeit und wegen der Menge der Geschäfte, oder aus einer Verblendung seines Glücks, aus der Acht ließ; so nahm der Argwohn und der Unwille des Königs gegen ihn zu. Bassompierre erzählt wieder einige Begebenheiten, die dieses beweisen. Der König Jacob von England hatte den Lord Hay, als seinen außerordentlichen Bothschafter an

k) Mem. de BASSOMPIERRE Vol. II. p. 117-119. GRAMOND Lib. IX. p. 436, 438. LE VASSOR Tom. IV. Liv. XVII. p. 195-197, 271, 272.

an Ludewig den Dreyzehnten abgeschickt, um den Frieden mit den Reformirten zu vermitteln. Als der Bothschafter sein erstes Gehör bey ihm gehabt hatte, und sich darauf zu dem Connetable begab, sagte der König zu Bassompierre, der nebst dem Staatssecretäir Puizieux, bey ihm war: Er geht zum Gehör bey dem Könige Luines! Bassompierre verwunderte sich sehr, daß der König, in Gegenwart eines Dritten so sprach. Ludewig sagte zu ihm, daß Puizieux das Geheimniß wüßte; daß von ihm nichts zu fürchten, und er für ihn Bürge sey. Darauf fing er an den Connetable zu lästern, und sich alles dessen was er wider ihn auf dem Herzen hatte, zu entledigen: wobey er auch seinen Verdruß darüber zu erkennen gab, daß derselbe zugleich Connetable und Siegelbewahrer seyn wollte. Bassompierre entschloß sich, weil Luines, seit einiger Zeit, vielen guten Willen gegen ihn bezeigt, und ihm sogar eine Heirath mit seiner Nichte Combalet hatte anbieten lassen, ihn zu warnen. Er stel-

stellete ihm vor, "daß er sich nicht Mühe „genug gäbe die Gewogenheit des Königs „zu behalten; daß der König, mit einem „größern Alter, auch eine größere Kennt„niß seiner Angelegenheiten bekäme, und „daß er, Luines, so wie der König ihn, „durch Aemter, Ehren und Wohlthaten, „immer größer gemacht hätte, auch seine „Unterwürfigkeit und Dankbarkeit gegen „denselben zu vergrößern schuldig wäre." Luines antwortete ihm: "Er kenne den „König bis zum innersten seines Herzens. „Eben so wie er dessen Gewogenheit zu er„werben gewußt hätte, wisse er auch die „Mittel, wodurch er sie behalten könnte. „Er gäbe ihm zuweilen mit Fleiß kleine „Ursachen zu klagen, weil sie dieneten sei„ne Zuneigung gegen ihn zu vermehren." Der Connetable war, setzt Bassompierre hinzu, von eben der Art, als alle Günstlinge sind. Sie halten ihr Glück für ewig, und sehen ihren Fall nicht eher, als bis es zu spät ist ihm zu entgehen. Seitdem klagte der König, so oft er mit Bassompierre allein sprechen konnte, beständig

über Luines, und that zuweilen etwas, woraus man schließen konnte, daß er ihn nicht mehr liebte. Die Gemahlinn des Connetable hatte ihn durch die Schönheit ihres Leibes und Geistes sehr eingenommen, und seine Zuneigung gegen sie war groß und bekannt. Auf einmal verwandelte sich dieselbe in Haß. Er sagte zu Luines, daß der Herzog von Chevreuse sie liebete; welches wohl wahr seyn mogte, weil derselbe sie, nachdem sie Witwe geworden war, geheirathet hat, und erzählte dieses hernach dem Marquis von Bassompierre, der ihm antwortete, daß er gesündigt und übel gethan hätte eine Uneinigkeit zwischen Mann und Frau zu stiften, "Gott wird es mir vergeben," erwiederte der König; "aber ich habe ein „großes Vergnügen empfunden mich an „ihm zu rächen, und ihm dieses Mißvergnügen zu machen." Ein Beweis von einer nicht erhabenen und königlichen Denkungsart! Er sagte nachher, unter andern, zu Bassompierre, "daß ehe sechs „Monate vergingen, der Connetable alles,

was

„was er ihm genommen hatte, wieder ge-
„ben sollte l).“

XXXVIII.

So sprach der König in der Hitze seines Unwillens von seinem Günstlinge, und in kurzem hatte er doch die Gefälligkeit dem Hasse desselben seinen Beichtvater aufzuopfern. Der Jesuit Arnoux, der das Mißvergnügen des Königs über den Connetable merkte, und dessen Glück wanken sahe, glaubete nun auch ungestraft wider ihn schreyen zu können. Die fruchtlose Belagerung von Montauban gab ihm, unter andern, Stoff dazu.: Er brachte dem Könige einen Argwohn, wegen der Unterredung, bey, die der Connetable unlängst, wegen des Friedens, mit dem Herzoge von Rohan, der damals das Haupt der Reformirten war, gehalten hatte, und gab ihm zu verstehen, daß er ihr heimlicher Freund sey. Es fehlt

l) Mem. de BASSOMPIERRE Vol. II. p. 120-123. LE VASSOR Tom. IV. Liv. XVII. p. 256-258.

fehlt am Hofe nie an Verräthern. Der Abt Rucellai, der, wie oben gedacht ist, ein großes zu der Befreyung der verwitweten Königinn Maria de Medicis aus ihrer Gefangenschaft zu Blois beygetragen, den aber hernach Richelieu von ihrem Hofe und aus ihrer Gnade verdrungen hatte, war, durch Rachgier und Verzweiflung, aus dem heftigsten Feinde des Herzogs von Luines sein vertrautester Freund geworden. Durch dessen Empfehlung suchte Rucellai das erledigte Erzbisthum von Sens zu erlangen, und er würde es erlanget haben, wofern nicht Arnoux dem Könige den Abt als einen weichlichen, wollüstigen, und mehr zu den Ränken des Hofes als dem Amte eines Bischofs geschickten Mann abgebildet hätte. Rucellai, der bald erfuhr, woher dieser seine Hoffnung vernichtende Streich kam, spielete dem Jesuiten dafür einen andern. Er entdeckte dem Connetable die üblen Dienste, die jener ihm gethan hatte, und die beständigen Erinnerungen, die er dem Könige gab, selbst

zu regieren. Diese Undankbarkeit des Beichtvaters gegen denjenigen, der ihn zu seinem Amte befördert hatte, und die Furcht vor diesem heimlichen und daher desto gefährlichern Feinde bewog den Connetable von dem Könige die Entfernung seines Beichtvaters, der sich mehr, als ihm gebührte, in Staatssachen mischte, von dem Hofe und von seiner Person zu verlangen. Der König bewilligte dieses ohne Schwierigkeit, und nahm, sehr gleichgültig, einen andern an, den Luines ihm vorschlug, den Jesuiten Seguerand. Der Connetable, der dem Arnoux die Entlassung von seinem Amte und die Entfernung vom Hofe selbst ankündigte, bezeugete ihm, daß er dieses ungerne thäte, aber daß es der Entschluß und Befehl des Königs wäre, wovon er denselben vergebens abzubringen gesucht hätte. Der Jesuit, der den Urheber seiner Ungnade wohl wußte, antwortete ihm freymüthig, daß er ihm einen von ihm selbst ausgewirkten Befehl nicht ungerne ankündigen könnte, und daß sein ganzes

Verbrechen in der an den König gethanen Ermahnung selbst zu regieren bestünde. Er bat jedoch, vielleicht in der Absicht und Hoffnung sein Schicksal abzuwenden, um die Erlaubniß den König noch einmal zu sprechen, und der Connetable verweigerte es nicht gänzlich. Allein Arnoux sahe bald, daß er seiner mehr spotten, als ihm seine Bitte gewähren wollte. Er verließ also den stürmischen Hof, wie er ihn itzo nannte, an welchem er doch gerne noch länger und sehr ruhig gelebt haben würde, mit einer verstellten Zufriedenheit, und mit dem bittersten Verdruße über das Unglück sich von demjenigen, den er stürzen wollte, gestürzt zu sehen m). Und dies war die letzte öffentliche Handlung der grenzenlosen Herrschaft, die Luines immer über den König ausgeübet hatte.

XXXIX.

Ludwig der Dreyzehnte ging von Toulouse wieder nach Guienne, und ließ

m) LE VASSOR Tom. IV. Liv. XVIII. p. 299-303.

ließ die von den Reformirten unlängst eingenommene Stadt Monheur belagern. Wärend dieser Belagerung starb der Connetable am 14ten Christmonats 1621 zu Longuetille an dem Fleckfieber, einer damals stark wütenden Krankheit. Die Fäulniß, in welche der Körper alsbald überging, gab Anlaß zu dem Gerüchte, daß Gift die Ursache seines Todes gewesen sey. Vielleicht war derselbe zu rechter Zeit gekommen, weil Luines sonst sein Glück überlebet haben würde. Denn obgleich der König ihm noch zuletzt seinen Beichtvater preis gegeben hatte; so daurete sein Unwille doch gegen ihn fort; und er hörete das Absterben seines Günstlings, mit großer Gleichgültigkeit und ohne das geringste Zeichen der Betrübniß. Der Connetable von Luines hatte nur drey und vierzig Jahre gelebet, und in den letzten vieren alles erlangt, was das Glück jemanden von seinem Stande nur immer großes geben konnte. Aber noch ehe er die Augen geschlossen hatte, ward seine Geräthschaft, sein Geld und alles von

seinen Bedienten und den Kriegsleuten geplündert, so daß nicht einmal ein Stück Leinwand zu seinem Sterbkittel übrig blieb. Seine eigenen Brüder, die in der Nähe waren, und die ihm allein ihr großes Glück zu danken hatten, scheinen sich um ihn nicht bekümmert zu haben. Nur der Abt Rucellai und einer, Namens Contades, werden gerühmt, daß sie Werke der Barmherzigkeit an dem Todten gethan, und für ihr Geld die Einkleidung der Leiche besorget haben. Dieselbe ward zu Wasser nach Bordeaux geführt, aber aus Furcht eines Auflaufs des Volkes, heimlich in dem Hafen niedergesetzt, und von dort nach dem neuen Herzogthum Luines, ohne alles Gepränge, in das Begräbniß gebracht n).

XL.

So armseelig war das Ende eines Mannes, der ein großes Königreich und den König regieret, der alle hohe Aemter mit

n) GRAMOND Lib. XI. p. 520, 521. LE VASSOR Tom. IV. Liv. XVIII. p. 297, 298, 304, 305.

mit allen Einkünften des Staats ausgetheilet hatte; und demjenigen, der so lange er lebete, alles besaß, fehlete, da er kaum zu leben aufhörete, alles. Es schien, als wenn nun jedermann ihn verabscheuete. Und so wie kurz zuvor alles, was am Hofe und bey dem Kriegsheere großes war, eine Ehre darin suchte sein Gefolge zu vermehren: so starb er nun ganz allein und von allen verlassen, zum Beweise, daß seine vormaligen viele Freunde und Diener nicht seine Person, sondern sein Glück verehret hatten. Alle Lobeserhebungen und Schmeicheleyen höreten nun auf, und dagegen erschien ein Schwarm von Satyren und Schmähschriften, worin er auf das heftigste verlästert ward. Es ist die Gewohnheit der Franzosen verhaßte Günstlinge und Staatsdiener auf diese Weise, nach dem Tode, zu verfolgen, denen sie, im Leben nicht hatten schaden können. Dies war auch das Schicksal des Connetable de Luines. Seine unersättliche Haab- und Ehrsucht, die Gewalt und der Stolz, womit er, im

Namen seines Herrn, herrschete, und die Ungeschicklichkeit, womit er die ihm von dem Könige nicht sowohl aufgetragenen als demselben entrissenen großen Kriegs- und Staatsämter verwaltete, hatten mehr als zu viele Ursache dazu gegeben. Er starb also von allen verwünscht, und von keinem beklagt. Von dreyen Kindern überlebte ihn nur ein Sohn, Ludewig Carl d'Albert, Herzog von Luines und Chevreuse, der sein Geschlecht fortgepflanzt hat, welches unter den angesehensten und edelsten in Frankreich glänzet, und das Andenken von dem grossen Glücke und Ansehen seines Stammvaters noch itzo erhält.

Buckingham.

Der Herzog von Buckingham stammte aus dem alten Geschlechte Villiers her, welches bereits, mit dem Könige Wilhelm dem Eroberer, aus der Normandie nach England gekommen war. Er ward am 28sten Wintermon. 1592 zu Brokesby in der Grafschaft Leicester gebohren, und bekam in der Taufe den Namen Georg. Sein Vater, der Ritter Georg Villiers, hatte, nachdem seine erste Ehegattinn, welche ihm einige Söhne und Töchter nachließ, gestorben war, sich wiederum mit Marie Beaumont, einer zwar edlen aber armen Person, verheirathet. Aus dieser zweiten Ehe war Georg der zweite Sohn. Da in England der älteste Sohn die Erbgüter des Geschlechts allein bekommt; so befand sich Georg Villiers, als ein jüngerer, nach seines Vaters Tode, in Ansehung des Vermögens, nur in sehr mäßigen Umständen. Aber weil seine Mutter

sich ein ansehnliches Witthum hatte verschreiben lassen; so war sie im Stande ihm eine gute Erziehung zu geben. Um dieselbe, nachdem er in den ihm nöthigen und anständigen Wissenschaften unterrichtet war, so vollkommen, als möglich, zu machen, sandte sie ihn nach Frankreich, wo er zwey bis drey Jahre blieb. Die Erlernung der Französischen Sprache, das Reiten und Tanzen waren hier seine Hauptbeschäftigung; und er kam als Meister in allen dreyen, vornämlich aber in
1613 dem letztern, nach England zurück, da er ungefähr ein und zwanzig Jahre alt war. Dies waren die Vollkommenheiten, die er von dort mit sich brachte, und sie wurden durch seine ungemein schöne Leibesbildung und zierliche Kleidung nicht wenig erhöhet. Der damals in England regierende König Jacob der Erste, der bey aller seiner Gelehrsamkeit, worauf er sich so viel einbildete, nicht weise war, hatte unter vielen andern Schwachheiten auch diese, daß er nicht ohne einen Günstling leben konnte, und daß Schönheit und

ein prächtiges Kleid eine mächtige Em-
pfehlung zu Erlangung seiner Gunst waren.
Er bekam den jungen Villiers zu Cam- 1615
bridge in einem Lustspiele, das die dorti-
gen Studenten aufführeten, zum ersten
male zu sehen, und seine Person und Klei-
dung fielen ihm alsbald in die Augen.
Der bisherige Günstling des Königs,
Robert Carr, ein Schottischer Edel-
mann, den er zum Vicomte von Roche-
ster und hernach zum Grafen von Somer-
set erhoben hatte, ward von der Königinn
gehaßt, und von den Großen beneidet.
Mit diesen Gesinnungen gegen dem Gra-
fen betrachteten sie alle den jungen und
schönen Villiers als den Mann, durch
welchen sie ihn stürzen könnten. Daher
fand dieser, als er am Hofe erschien, als-
bald viele Gönner und Freunde, die doch
nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Hasse
gegen Somerset, sein Glück zu machen
suchten. Der König verbarg zuerst seine
Neigung zu Villiers, theils damit er
den Grafen von Somerset nicht beunru-
higen, theils damit er dem Vorwurfe der

Unbeständigkeit, den man ihm machen könnte, entgehen mögte: aber er wünschte doch dem neuen Ankömmling näher bey sich zu haben, und nahm ihn, zu dem Ende, unter seine Mundschenken auf. Villiers betrug sich in dieser Bedienung zuerst mit vieler Klugheit und Bescheidenheit. Er war ehrerbietig gegen die Grossen, freundlich gegen seines gleichen, höflich gegen die Geringern, und erwarb dadurch den Beyfall so wohl des Königs als des Hofes. Somerset, den Argwohn und Eifersucht scharfsichtig machten, entdeckte bald Jacobs günstige Gesinnungen gegen den neuen Mundschenken; und dies war genug sehr widrige gegen denselben bey ihm zu erregen. Da das Amt des Oberkämmerers, welches er bekleidete, ihm eine große Gewalt über die niedrigern Hofbedienten gab; so fand er öfters Gelegenheit den Villiers zu kränken, welches dieser geduldig ertrug; und der König stellete sich, als wenn er es nicht merkte. Aber endlich machte eine kleine Begebenheit dieser Verstellung ein Ende. Es

war

war gewöhnlich, daß derjenige Mundschenke, der die Aufwartung hatte, welche monatlich abwechselte, den ersten Platz an der Tafel, wo die Mundschenken zusammen speiseten, einnahm. Diesen Vorzug wollte Villiers, der nun schon stolzer geworden war, auch nach dem Ende seines Monats, noch ferner behaupten. Allein der itzo die Aufwartung habende Mundschenk stieß ihn mit Gewalt von dem ersten Platze weg; welcher Schimpf ihn empfindlich schmerzete. Er rächete sich bald nachdrücklich dafür. Denn als etliche Tage hernach eben dieser Mundschenk dem Könige ein Glas Wein brachte, und es von ungefähr, oder mit Fleiß auf Villiers fallen ließ, gab dieser ihm eine Maulschelle. Nach einem alten Gesetze verwürkt derjenige, der einen andern in dem königlichen Pallaste schlägt, die rechte Hand. Es gehört zu dem Amte des Oberkämmerers Verbrechen dieser Art bestrafen zu lassen; und der Graf von Somerset that alles, was er vermogte, um das Gesetz, nach der Strenge, an dem

Mis-

Missethäter vollzogen zu sehen. Allein der König begnadigte ihn, ohne die geringste Genugthuung für den beleidigten Theil a). Dies war kein zweydeutiges Zeichen seiner Gewogenheit gegen Villiers. Und so finden Kinder des Glücks in Handlungen, die bey andern schwere Missethaten sind, oft einen kürzern Weg zu Ehren und Würden.

II.

Nun waren die Augen des ganzen Hofes auf Villiers gerichtet, und die Feinde des alten Günstlings suchten seinen Fall durch die Erhebung des neuen zu befördern. Allein der König wollte, ungeachtet seiner schon bekannten großen Neigung zu diesem, sich noch nicht öffentlich

a) ARTH. WILSON'S Life and Reign of King Fames I. *in the* complete Hiſtory of England, Vol. II. p. 698. ROB. JOHNSTONI Hiſt. rer. Britannic. Lib. XVI. p. 500. CLARENDON'S Hiſtory of the Rebellion and Civil Wars in England, Vol. I. p. 9, 10. RAPIN'S Hiſtory of England, translated by TINDAL, Vol. VIII. p. 114, 115.

lich für ihn erklären. Er beobachtete, in dem Puncte der Lieblinge, eine sonderbare Staatskunst. Er wollte keinen andern haben, als der ihm von der Königinn, seiner Gemahlinn, empfohlen war, damit er, wenn sie über ihn klagte, ihren Klagen mit der Antwort ausweichen könnte, daß er ihn von ihr bekommen hätte. Es kam also darauf an, daß die Königinn ihn empfahl. Der Erzbischof von Canterbury, Georg Abbot, der den Grafen von Somerset haßte und verachtete, übernahm das Geschäfte sie dazu zu bereden. Die Königinn, die das Gemüth ihres Gemahls wohl kannte, schlug es ab. Sie sagte zu dem Erzbischofe, "daß er, der „sich so viele Mühe gäbe den jungen Men„schen zum Lieblinge des Königs zu ma„chen, am ersten dafür leiden, und daß „sie auch ihren Theil davon empfinden wür„de. Der König," setzte sie hinzu," wird „ihn lehren uns alle zu verachten und zu „mißhandeln, damit er keinem, als ihm „allein, verbunden zu seyn scheinen möge.„ Sie ließ sich, dem ungeachtet, durch das unge-

ungestüme Anhalten des Erzbischofs bewegen, und Villiers ward von ihr dem Könige, als der würdigste zu der Stelle eines Günstlings angepriesen. So bald dies geschehen war, schlug ihn der König zum Ritter, und ernannte ihn, zum großen Verdruß des Grafen von Somerset, zu seinem Kammerjunker. Villiers eilete alsbald zu dem Erzbischofe, um ihm seine Verbindlichkeit für das durch dessen Bemühung erlangete Glück zu bezeugen, und bat ihn zugleich um Unterricht wegen seines künftigen Betragens. Der Erzbischof sagte, daß er ihm drey Lehren zu geben hätte. "Er sollte 1. Gott unaufhörlich „für des Königs Wohlfahrt und um die „Gnade ihm treu zu dienen bitten, 2. ein „gutes Verständniß zwischen dem Könige, „der Königinn und dem Prinzen zu unterhalten suchen, und 3. dem Könige nichts „als die Wahrheit sagen." Diese drey Lehren ließ er ihn hersagen, um zu hören, ob er sie behalten hätte. Dem Könige gefiel dieses ungemein, als er es hörete, und sagte, daß diese Lehren wahrhaftig

eines

eines Bischofs würdig wären. Villiers war arm an den Hof gekommen, und der König hätte ihn gern auf einmal reich gemacht. Allein der Geldmangel, worin er sich selbst befand, erlaubete keine große Freygebigkeit; und er konnte ihm diesmal nicht mehr als tausend Pfund Sterlings schenken. Die Weissagung der Königinn von dem neuen Günstlinge traf indessen nur gar zu richtig ein. Sie ward in kurzem genöthigt alles durch ihn zu suchen, was sie von dem Könige verlangte, und der Erzbischof war einer von den ersten, welchem er Beweise seiner Undankbarkeit gegeben hat. b)

III.

Unbekümmert um die Pflichten gegen seine Wohlthäter machte Villiers es zu seinem einzigen Geschäfte dem Könige zu gefallen. Er belustigte ihn mit Erzählungen kleiner Geschichte, mit Liedern, die

b) RAPIN Vol. VIII. p. 116. 117. Man sehe auch WILSON'S Life of King James, p. 697.

die er ihm vorsang, und besonders mit Tänzen verkleideter Personen. Jacob fand ein ungemeines Vergnügen an dieser Art von Lustbarkeiten, und sparete keine Kosten sie glänzend und prächtig zu machen. Bey der durch diese und andere Erfindungen sehr vermehrten Neigung des Königs zu Villiers theilete sich der Hof in zwo Partheyen, deren eine den neuen Günstling verehrte, weil sie das Glück des alten wanken sahe, die andere aber diesen nicht verlassen wolte, weil er ihr noch fest zu stehen schien. Der König selbst gab Anlaß zu dieser Uneinigkeit am Hofe, weil er, obgleich Villiers der erste in seiner Gunst war, dennoch den Grafen von Somerset nicht so schlechterdings verstossen wolte. Allein er war desselben schon seit einiger Zeit überdrüßig. Denn er hatte seine Munterkeit und seine angenehme Gesprächigkeit, womit er seinen Herrn zu unterhalten pflegte, verlohren. Er war nachläßig in seiner Kleidung, und dabey mürrisch und schwermüthig geworden. Diese Veränderung in seinem Betragen

tragen erkannte man in der Folge für die Wirkung seines bösen Gewissens, welches ihm den Tod seines treuen Freundes und einsichtvollen Rathgebers, des Ritters Thomas Overbury, unaufhörlich vorwarf. Er hatte auf Anstiften seiner unzüchtigen und rachgierigen Gemahlinn, den redlichen Mann, weil er ihm die Heirath mit ihr widerrathen hatte, erst durch die Verläumdung in das Gefängniß, und hernach, mit ihrem Rathe und Beystande, durch Gift um das Leben gebracht. Aber weil die abscheuliche That verborgen geblieben war; so schien der König, ungeachtet seiner sehr erkalteten Liebe zu Somerset, ihn doch zugleich mit Villiers, behalten zu wollen. Ja er gedachte so gar ein gutes Verständniß zwischen beiden zu stiften, und Villiers mußte seine Freundschaft dem Grafen von Somerset anbieten, der ihn aber mit einer sehr unhöflichen Antwort abfertigte. Dieses und die bald darauf folgende Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit, wodurch Overbury gestorben war, än-

derte die guten Gesinnungen des Königs gegen Somerset, und er überließ ihn, nebst seiner Gemahlinn, der Gerechtigkeit; wiewol er das Urtheil, welches beiden die Todesstrafe zuerkannte, nicht vollstrecken ließ. Seitdem blieb Villiers allein der Liebling, und bekam den besten Theil von Somersets eingezogenen Gütern. c)

IV.

Die Liebe des Königs zu ihm übertraf alles, was man sich vorstellen kann. Der Umgang dieses Fürsten mit seinen Günstlingen war in der That sonderbar. Er bezeigte ihnen seine Zuneigung so, als wenn er sich in ihrem Geschlechte geirret, und sie für Weibspersonen gehalten hätte. So wol Somerset als Villiers suchten ihnen auch in einem weibischen Putze zu gleichen; und in unzüchtigen Blicken und geilen Geberden übertrafen sie alle Weiber. Jacob verletzte mit ihnen alle Gesetze des Wohlstandes. Er küßte sie öffentlich

c) JOHNSTON. Lib. XVI. p. 501. RAPIN Vol. VIII. p. 117-120, 125. HUME'S History of Great-Britain. Vol. I. p. 54-56.

öffentlich, und auf eine so wollüstige Art, daß viele sehr üble Gedanken davon hatten. Dem Villiers gab er, wegen seiner ausnehmenden Schönheit den Namen Stenny; welches Wort aus dem Französischen St. Etienne, oder nach der alten Schreibart, Estienne, d. i. Stephan gemacht ist, weil von diesem Heiligen gesagt wird, daß er das Angesicht eines Engels gehabt habe. In den Briefen, welche sie sich einander schrieben, brauchten sie kindische und sehr wunderliche Titel. Der König nannte den Villiers sein liebes Kind und seinen Gevatter Stenny (*), und sich in der Unterschrift seinen lieben Papa und Hofmeister (**). Villiers schrieb an den König: lieber Papa und Gevatter (†), und zuweilen: lieber Papa und Hof-

(*) Dear Child and Gossip Stenny.

(**) Dear Dad and Steward. Dad ist der Name, den die kleinen Kinder in England, wenn sie zu reden anfangen, ihrem Vater geben, und kommt mit dem bey uns gebräulichen Papa überein.

(†) Dear Dad and Gossip.

meister (††), und unterschrieb sich: Eurer Majestät demüthigster Sklave und Hund Stenny (†††). Oefters sind in des Königs Briefen sehr seltsamme und unanständige Ausdrücke. Einmal schrieb er an Villiers, "daß er sein Bildniß „unter dem Brusttuche zunächst an sei„nem Herzen trüge, und daß derselbe die „Nacht zu ihm kommen sollte, damit sei„ne weissen Zähne auf ihn scheinen mög„ten." Ja einige königliche Briefe sollen Ausdrücke enthalten, die selbst unzüchtige Leute sich schämen würden zu wiederholen. Aber dieses alles war nur das geringste Merkmal der Gewogenheit des Königs gegen Villiers. Er bewies dieselbe durch würkliche und grosse Wohlthaten. Er überhäufte ihn in kurzer Zeit mit so vielen einträglichen Aemtern und Ehrenstellen, daß sie auf ihn zu regnen
1616 schienen. Er machte ihn zum Oberstall-
4 Jan. meister und zum Ritter vom Hosenbande.
24 Apr Er ertheilete ihm die Würde eines Barons

(††) Dear Dad and Stewart.

(†††) Your Majesty's most humble Slave and Dog.

rons von Whaddon, welche in Bucking= 27 Aug
hamshire liegende ansehnliche Herrschaft
er ihm zugleich schenkte. Gleich darauf
gab er ihm den Titel eines Vicomte von
Villiers, ferner eines Grafen von Bu= 1617
ckingham, und ernannte ihn zum Mit= 5 Jan.
gliede des geheimen Raths. Ein Jahr 1618
hernach erhob er ihn zum Marquis von 1 Jan.
Buckingham; und der Großadmiral von
England, Graf von Nottingham begab
sich, gegen eine Summe Geldes, dieses
großen Kronamtes, welches dem Mar-
quis von Buckingham nun auch gegeben 1619
ward, obgleich derselbe die See sonst nicht 30 Jan
kannte, als aus seiner Ueberfahrt von
Dover nach Calais und von Calais
nach Dover. In nichts erschien die
hohe Weisheit, welche Jacob zu besitzen
glaubte, weniger, als in dieser schnellen
Erhebung seines Lieblings. An statt ei-
nen jungen Mann, der unwissend war,
und nicht die geringste Kenntniß der Ge-
schäfte hatte, allmählig zu bilden, und
ihn klug und vorsichtig zu machen, machte
er ihn verwegen, übereilt, eigensinnig,

 stolz

stolz und übermüthig; welches er hernach, zu seinem nicht geringen Verdruß, selbst erfahren mußte. Er hatte ihm nunmehr schon vieles gegeben, und was noch übrig war, gab er ihm, in kurzen auch. Aber nicht allein er selbst, sondern auch seine Mutter und Brüder hatten Theil an dieser Erndte der Ehren und Würden. Sein
1620 älterer Bruder Johann Villiers ward zum Vicomte von Purbeck, der jüngere, Christoph, zum Grafen von Anglesea, und die Mutter zur Gräfinn von Buckingham erkläret, ohne daß ihr zweiter Gemahl, der Ritter Thomas Compton, an der Ehre Theil hatte. Denn er, sagten die Spötter, führte keinen andern Titel, als welchen ihm die Sünde seiner Ehegattinn oder die gemeine Verachtung gab. Alle Verwandten des Marquis von Buckingham empfanden die Wirkungen seines großen Glücks. Sie erfüllten den ganzen königlichen Pallast; und es war nicht was geringes nöthig, ihrer Dürftigkeit oder ihren Begierden Genüge zu thun. Des Königs eigener Geldmangel ver-

verstattete ihm nicht viel zu geben: aber Buckingham wußte andere Mittel die Seinigen nicht nur anständig zu unterhalten, sondern sie auch zu bereichern. Weil er alle geist- und weltlichen Aemter zu vergeben hatte; so verkaufte er sie. Denn, wie einige erzählen, gab er nichts ohne Geld, oder eine jährliche Abgabe, die er sich von denen, die er beförderte, versprechen ließ; und hiebey war insonderheit seine Mutter geschäftig, die immer eine große Gewalt über ihn hatte. Diejenigen, die etwas bey ihm suchten, wandten sich zu erst an sie, und sie brachte das Gesuch an ihren Sohn; welches nie ohne reichliche Vergeltung geschahe. Diese große Gewalt, übete er nicht mit Mäßigung und Klugheit, sondern bloß nach seinem Eigennutze oder Eigensinn, selbst mit Verletzung des Wohlstandes und der öffentlichen Gerechtigkeit aus, welcher er die Aussprüche, die sie in den Gerichten thun sollte, vorschreiben wollte. Dies alles zog ihm den allgemeinen Haß zu; und man sagte heimlich und öffentlich,

daß die Gewalt der Spencers, dieser bekannten Lieblinge des Königs Eduarts des andern (*), dem gemeinen Wesen nicht schädlicher gewesen wäre. Jedermann verwunderte sich einen jungen Menschen, dessen größeste Vollkommenheit das Tanzen war, in so kurzer Zeit aus Nichts zu den höchsten Würden und Aemtern erhoben, und ihn an das Ruder dreyer Königreiche gesetzt zu sehen, da er sich selbst nicht zu regieren wußte, da er seinen Begierden den vollen Zügel ließ, und in alle Ausschweifungen der Jugend vertiefet war. Allein dies verminderte die Neigung und Achtung des Königs gegen ihn nicht im geringsten. Er gab ihm davon einen öffentlichen Beweis, als er seine Betrachtungen über das Gebet des Herrn drucken ließ, und dieselben seinem geliebten Buckingham zuschrieb d).

V.

(*) Es waren Vater und Sohn. Sie hiessen beide Hugo, und wurden beide in einem von der Gemahlinn des Königs, Isabelle, gemachten Aufstande gefangen und an den Galgen gehängt.

d) FRANCIS OSBORN'S Traditional Memorials

V.

Jacob hing nunmehr gänzlich von seinem Günstlinge und dessen Willen oder Leidenschaften ab. Er sahe sonst nicht, als durch Buckinghams Augen, und hörte nicht als durch dessen Ohren. Seine Liebe und sein Haß fielen auf das, was Buckingham liebte und haßte. Alles verehrte also den Günstling, weil der König selbst ihn verehrte. Alle hohe Staats- und Kronbeamten und die königlichen Gesandten an auswärtigen Höfen sahen ihn als denjenigen an, welchem sie Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben hätten. Alle fragten ihn, als ein Orakel um Rath, ungeachtet seiner bekannten Ungeschicklichkeit ihnen denselben zu geben. Alle suchten seinen Beyfall zu erhalten; alle

morials on the Reign of King James, *in his* Works p. 534, 535. JOHNSTON. Lib. XVII. p. 529, 530. WILLIAM CAMDEN'S Annals of K. James *in the* complete History of Engl. Vol. II p. 645-648, 651. WILSON'S Life of K. James I. p. 697. (*), 727. RAPIN Vol. VIII. p. 138 e), 145.

alle fürchteten sich seinen Absichten zuwider zu handeln, und alle hoffeten bloß durch ihn die königliche Gnade und Belohnungen zu empfangen (*). In dem Anfange seines großen Glücks, und in den wichtigen Geschäften, die ihm in die Hände kamen, ließ er sich von denen leiten, die er für klüger und erfahrner hielte, als er selbst war. Er verlangte auch von dem berühmten Franz Bacon, damaligem Oberanwalde des Königs, einen Unterricht, wie er sich in dem Posten eines königlichen Lieblings und Oberstaatsministers, welches er zugleich seyn wollte, zu betragen hätte; und Bacon machte einen weitläuftigen Entwurf, worin er alle seine Geschäfte unter acht Hauptstücke brachte,

(*) Den Beweis hievon findet man in einer Menge von den vornehmsten Personen des Königreichs an Buckingham bereits in dem ersten Anfange seines Glücks, und da er noch der Ritter Villiers hieß, geschriebener Briefe, die in einem, unter dem Titel CABALA, seu Sirinia Sacra Mysteries of State and Government, (London 1663) herausgegebenen Buche abgedruckt sind.

brachte, und ihm sehr gute Regeln vorschrieb. Aber es währete nicht lange, so hielte Buckingham sich für den klügsten und geschicktesten Mann in ganz England, und die Lehren, die ihm so wohl der Erzbischof Abbot als Bocon gegeben hatte, wurden entweder verachtet oder vergessen. Jedoch beförderte Buckingham diesen letztern zu der Würde des Großsiegelbewahrers von England. Bacon, der hernach Großkanzler, Baron von Verulam und Vicomte von St. Albans geworden ist, war ein Mann, der bey seinen großen Kenntnissen und Einsichten große Schwachheiten und Fehler hatte; niederträchtig demüthig gegen die Mächtigen, deren Schutz er suchte, unanständig stolz gegen die, deren Gunst er nicht nöthig zu haben glaubte, und undankbar gegen seine Gönner und Wohlthäter, wenn sie unglücklich geworden waren. Buckingham scheint seine guten und bösen Eigenschaften wohl gekannt zu haben. Er verband daher seine Wohlthat mit einer für den Großsiegelbewahrer

sehr

sehr beleidigenden Warnung. Er kennete ihn, so lautete sie, "als einen Mann „von vortrefflichen Gaben, aber zugleich „von einem undankbaren und niederträchtigen Herzen, und als einen Erzbösewicht, der in seinem Glücke sich kein Bedenken machte diejenigen zu stürzen, die „ihn aus dem Unglück erhoben hätten. „Unterdessen, da er wisse, wie ein geschicktes Werkzeug er für ihn sey, habe „er ihm die Siegel verschafft. Allein er „könnte versichert seyn, daß, wenn er ihn „so belohnte, als er andere belohnet hätte, „er ihn so weit unter die Verachtung wieder werfen wolle, als er ihn ietzo über „alle Ehre, die er hätte hoffen können, „erhöhet habe e)." Ein Beweis wie zeitig Buckingham, der damals erst das zweite Jahr seines Günstlingsstandes zählte, den ein großes und unverdientes Glück insgemein begleitenden Stolz und eine so gebieterische Sprache angenommen hatte!

VI.

e) Cabala, p. 40-52. RAPIN Vol. VIII. p. 125, 128. *and* TINDAL'S Rem. h).

VI.

Es schien eine Verwegenheit, wenn nicht Unverschämtheit zu seyn in einem so hohen Tone zu sprechen, und sich so deutlich für denjenigen zu erklären, der erhöhen und erniedrigen könnte: aber es war keine Unwahrheit. Denn in der That war er der Herr seines Herr'n; und seine Begierden und Leidenschaften herrscheten über ihn. Keine andere Gesetze erkannte er, auch nicht einmal diejenigen, welche die äußerliche Ehrbarkeit und der Wohlstand einem jeden Vernünftigen vorschreibt, und deren Beobachtung selbst die Lasterhaften für nöthig achten, weil sie dadurch zwar nicht die Sünde, aber doch das Aergerniß vermeiden. Als er 1617 mit dem Könige in Schottland war, sprach alles von seinen Ausschweifungen und Liebeshändeln mit Frauen und Jungfrauen, edlen und unedlen. Zu Vergnügung seiner Lüste wandte er alles an. Geld und Geschencke wurden mit Unehre und Schande verschwendet, und oft versprach er denen die Ehe, die er zu verführen

führen suchte. Wenn er eine reizende Schönheit entdeckt hatte, waren gleich Kundschafter und Unterhändler zur Hand, die ihm die Gelegenheit zur Zusammenkunft verschafften. Der Graf von Rutland hatte eine einzige Tochter, welche die Erbinn seines sehr großen Vermögens war. Von Buckinghams Person und Gestalt eingenommen, ließ sie sich von ihm nach seiner Wohnung in Whitehall führen, wo er sie eine zeitlang behielte, und hernach ihrem Vater zurücksandte. Ein Schimpf der die Schändlichkeit der That vergrößerte! Der alte Graf schickte ihm die drohende Bothschaft, daß er zu edle Gesinnungen hätte, um eine Beleidigung von der Art zu ertragen, und daß, wenn der Marquis seine Tochter, um ihr die Ehre wieder zu geben, nicht heirathete, ihn sein großes Ansehen wider die Gerechtigkeit nicht schützen sollte. Buckingham hatte keine Ursache die Partey, welche die grösseste in dem Königreiche war, auszuschlagen. Er erklärte sich sehr willig dazu; und vielleicht war es seine

Ab-

Absicht gewesen die Einwilligung des Vaters, woran er sonst zweifelte, durch diesen Weg zu erlangen. So ungemein günstig war ihm das Schicksal, daß sogar eine Mißhandlung ein Mittel zu Vergrößerung seines Glücks ward! Die junge Marquisinn war in der katholischen Religion erzogen. Nach ihrer Heirath ging sie zur Englischen Kirche über. Allein seine Mutter, die eine eifrige Papistin war, brachte sie bald zu ihrem alten Glauben zurück, worinn sie auch, nach seinem Tode, beständig geblieben ist. Der Marquis, der sich zwischen einer katholischen Mutter und einer katholischen Gemahlinn befand, war in der Religion sehr gleichgültig, weder Papist, noch Protestant. Die Religion gehörte zu denen Sachen, um welche er sich am wenigsten bekümmerte. Seine Denkungsart stimmte hierin mit seines Herrn seiner vollkommen überein. Denn Jacob beurtheilete die Religion seiner Unterthanen mehr nach ihren bürgerlichen Grundsätzen, als nach ihren Glaubenslehren. Er hielte nur

diejenigen für gute Protestanten oder rechtgläubige Glieder der Englischen Kirche, die seine königliche Gewalt in ihrer weitesten Ausdehnung erkannten und behaupteten. Die dieses nicht thaten, waren Puritaner; ein Spottname, der den strengen Presbyterianern oder Reformirten gegeben ward, welche er, wegen ihrer vorgegebenen republikanischen Grundsätze, haßte und verfolgte. Daher wurden nicht allein Papisten, sondern auch andere, die in dem Rufe stunden, daß sie wenige oder gar keine Religion hätten, vorzüglich befördert. Es war ihm genug, daß sie den Artikel von der uneingeschränkten königlichen Gewalt als wahr annahmen; in dem übrigen überließ er es ihrem Gewissen zu glauben und nicht zu glauben, was sie wollten f). Von seiner Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit gegen die protestantische Kirche, giebt auch die Unterhandlung über die Heirath seines Sohnes mit einer Spanischen Prinzeßinn einen

f) JOHNSTON. Lib. XVI. p. 519. WILSON p. 728. RAPIN. Vol. VIII. p. 222.

einen überzeugenden Beweis. Und weil der Marquis von Buckingham zuerst ein eifriger Beförderer dieser Heirath war, und hernach ihr Zerstörer ward; so muß ich den Anfang und Fortgang dieses dem Könige so sehr am Herzen liegenden Geschäftes mit wenigen berühren.

VII.

Er wolte seinen Sohn Carl, Prinzen von Wales verheirathen; aber es war schwer eine anständige Braut für ihn zu finden. Denn nach Jacobs Meynung konnte die Gemahlin des Sohns eines Königs keine andere als eines Königs Tochter seyn; sonst hielte er es für eine Mißheirath. Da nun keine protestantische Prinzeßinn von königlicher Abkunft damals in Europa gefunden ward; so suchte er eine katholische in Spanien oder Frankreich. Er ließ deswegen schon 1616 eine Unterhandlung mit dem Spanischen Hofe anfangen, der die Heirath zwar verabschenete, aber doch äußerlich sich dazu nicht ganz ungeneigt anstellete, weil er den

König Jacob dadurch von sich abhängig zu machen hoffte; welches den Spanischen und Oesterreichischen Angelegenheiten nicht anders als vortheilhaft seyn konnte. Dem ganzen Englischen Volke war die Heirath des Kronerben mit einer katholischen Prinzeßinn äußerst zuwider, weil es davon den Anwachs der von dem Könige ohnedem sehr begünstigten Papisten befürchtete. Aber Jacob, der außer der Ehre, die er in der Spanischen Schwägerschaft suchte, auch eine überaus große Summe Geldes, dessen er allezeit bedürftig war, erwartete, blieb ungeachtet aller sich ihm dabey entgegen stellenden Schwierigkeiten, in seinem Entschlusse unbeweglich. Wärend dieser Unterhandlung hatten die wider ihren König, den Kayser Ferdinand den andern, sich empörende Böhmen Jacobs Schwiegersohn, den Kurfürsten von der Pfalz, Friederich den fünften, zu ihren Könige gewählt. Allein diese Böhmische Krone, die er zu unbedachtsam annahm, hatte den Verlust aller seiner Länder zur

Folge;

Folge; und der König von Spanien gab seine Kriegsvölker in den Niederlanden zur Unterdrückung des unglücklichen Kurfürsten her. Gleich wie es die Bitte dieses aus dem deutschen Reiche verbanneten und vertriebenen Fürsten war; also war es der Wunsch der Engländer, daß der König ihn mit den Waffen beschützen sollte. Aber dieser leistete ihm sonst keinen Beystand, als durch Gesantschaften und Vorstellungen an dem Kayserlichen und Spanischen Hofe, welche verachtet wurden, weil man einen König verachtete, der unbewafnet, und dessen Abscheu vor dem Kriege bekannt war. Dies hätte ihm, wie jederman erwartete, die Spanische Heirath zuwider machen sollen: aber zur Verwunderung der Welt, ward es bey ihm ein Bewegungsgrund sie desto eifriger zu betreiben. Er hatte ein so großes Vertrauen zu seiner Weisheit und Staatskunst, daß er glaubete, die Wiedereinsetzung seines Schwiegersohns in seine verlohrne Länder durch diese Heirath bewirken zu können. Der Erzbischof von

York, Tobias Matthew schrieb an den Marquis von Buckingham, daß die Spanische Heirath dem gemeinen Wesen schädlich wäre, und ermahnte ihn, dieselbe dem Könige ab- und den Krieg gegen Spanien anzurathen; und Buckingham antwortete ihm, daß die Zurückgabe der Pfalz eine Bedingung sey, ohne welche die Heirath nimmer Statt haben würde. Also waren der König und sein Liebling in dieser Heirath und der dadurch zu erreichenden großen Absicht einig. Der Spanische Hof hingegen betrachtete dies Heirathsgeschäfte, im Anfange, bloß als ein Mittel den König Jacob in guten Gesinnungen gegen die Krone Spanien und das Haus Oesterreich zu erhalten. Er gedachte also die Unterhandlung so sehr als möglich zu verlängern, und machte zu dem Ende sehr ausschweifende Forderungen, zum Vortheil der Römischen Kirche und ihrer Glieder in England, in der Vermuthung, daß hieraus genugsame Schwierigkeiten, welche die Sache ver-

verzögern könnten, entstehen würden. Als aber der König von Großbritannien alles bewilligte, was man von ihm verlangte; so ward der Handel in Spanien Ernst, und Philipp der Vierte eben so eifrig für die Heirath, als er zuvor dawider gewesen war. Der Ehevertrag ward bald in Richtigkeit gebracht, und alles schien dem völligen Schlusse nahe zu seyn. Der Englische Bothschafter am Spanischen Hofe, Graf von Bristol, dem dieses Geschäfte anvertrauet, und von ihm mit großer Geschicklichkeit betrieben war, versicherte den König Jacob auch von der Bereitwilligkeit des Spanischen Monarchen die Zurückgabe der Pfalz, befördern zu helfen. Dies war ein Triumph für Jacobs friedliebende Staatskunst. Er freuete und rühmte sich, daß er dadurch dasjenige erlangt hätte, was ihm die Waffen, selbst bey dem größesten Glücke, nicht hätten verschaffen können, als er auf einmal seine ganze Hoffnung durch eine romanenmäßige

Tollkühnheit seines Lieblings vernichtet sahe g).

VII.

Der Marquis von Buckingham, der, bey einigen Vollkommenheiten eines Hofmanns, nichts von der Geschicklichkeit eines Staatsbeamten besaß, regierte nun schon etliche Jahre den König und das Königreich mit einer Gewalt, die ohne Grenzen und Mäßigung war. Seine schnelle Erhebung hatte ihn schwindelicht gemacht, und ihm, nebst dem Uebermuthe, auch dem Eigensinn gegeben, welcher Fürsten und Leuten von hoher Geburt eigen zu seyn pflegt. Er war ein Sklave seiner unbändigen Leidenschaften, die ihn so beherrscheten, daß er weder der Klugheit noch der Vorstellung fähig war. Eitel, wollüstig, stolz, unbesonnen und verwegen erlaubete er sich alles, um die ungestümen Begierden seiner Seelen zu befriedigen. Dieser Mann war es, der das fast

g) JOHNSTON. Lib. XVII. p. 547. RAPIN Vol. VIII. p. 128, 129, 238, 242. HUME Vol. I. p. 74, 94-96.

fast völlig in Richtigkeit gebrachte Heirathsgeschäfte verdarb, und die Frucht einer bey nahe siebenjährigen Unterhandlung vernichtete. Dies war, im Anfange, zwar seine Absicht nicht, aber sein aller Vernunft widersprechendes Betragen konnte keine andere Folge haben. Er beklagete, als er einmal mit dem Prinzen von Wales sprach, das unglückliche Schicksal großer Fürsten bey ihren Heirathen, woran sie, ob es gleich ein wesentlicher Theil ihrer zeitlichen Glückseeligkeit sey, dennoch selbst keinen Theil hätten, sondern sich bloß auf die zuweilen sehr unzuverläßigen Berichte anderer Leute von den Eigenschaften der künftigen Gemahlinn verlassen müßten. Hiebey stellete er dem Prinzen vor, "welche vortreffliche und rittermäßige That es seyn würde, wenn er seine Braut aus Spanien selbst abholete. Alle Förmlichkeiten, sagte er, welche, nach der Gewohnheit des in allen Ceremoniensachen langsamen Spanischen Hofes, die Abreise der Infantinn noch lange aufhalten könnten,

„würden in einem Augenblicke geendigt „werden. So wie er durch diese sonst „ungewöhnlichen Merkmaale einer ehrer„bietigen Liebe die Prinzessinn in eine un„endliche Verbindlichkeit setzen würde; „also würde auch der König von Spa„nien selbst, in der noch nicht ausgemach„ten und vielen Schwierigkeiten unter„worfenen Pfälzischen Sache, sich wahr„scheinlich, aus Achtung für den Prin„zen, gefällig beweisen, so daß er, mit „der Infantinn, und durch sie, dem Kö„nige seinem Vater, den völligen Frie„den und die Wiederherstellung seines „Schwiegersohns, welche durch keine an„dere menschliche Mittel bewirket werden „könnten, bringen würde.“ Der Prinz ungeachtet er den Marquis haßte, weil derselbe, in der Wuth des Zorns, ihn bald einmal geschlagen hätte, gab dem seltsamen Vorschlage zu der Spanischen Reise dennoch seinen Beyfall. Der Gedanke davon entzückte ihn, und wirkete in seinem Gemüthe ein ungeduldiges Verlangen sie zur Wirklichkeit zu bringen, und

Aben-

Abentheuer, wozu er von Natur geneigt war, zu suchen. Buckingham wollte ihn, wider die Gewohnheit der Günstlinge die es für gefährlich halten sich von dem Hofe zu entfernen, in dieser Reise, welche er gerathen hatte, begleiten. Die Bewegursachen, die ihn zu diesem abentheurlichen Unternehmungen angetrieben haben, sind unbekannt. Von einigen wird es seine Staatskunst, welche ihm die Versöhnung mit dem Prinzen anrieth, und itzo die Mittel dazu zeigte, und der Mißgunst gegen den Grafen von Bristol zugeschrieben, weil er diesem die Ehre eine so wichtige Sache vollendet zu haben nicht allein lassen wollte. Andere suchen und finden die Ursache seiner Entschließung zu dieser Reise in einem thörigten Einfalle eine große und prächtige Figur an dem Spanischen Hofe, oder sein Glück bey den Spanischen Schönen und besonders bey der Gräfinn von Olivarez zu machen. Und in der That ist es nicht unwahrscheinlich, daß Buckinghams bekannter Leichtsinn, seine Eitelkeit, seine Einbildung

von

von der Schönheit seiner Person und seine wollüstige Neigungen eben so sehr als Staatsursachen den Entschluß zu der Spanischen Reise befördert haben. Da der Prinz und er darin einig waren; so war nun die Haupsache die Erlaubniß dazu von dem Könige zu erlangen, welcher sehr scharfsichtig war Schwierigkeiten zu fin-
1623 den, und sehr unfähig sie zu heben. Der Prinz und Buckingham erwählten eine Stunde, da Jacob bey guter Laune war, um ihm ihr gemeinschaftliches Anliegen vorzutragen; welches nach der unter ihnen genommenen Abrede, der Prinz selbst that. Buckingham unterstützte ihn darin. Er sagte, daß der König, durch die Genehmigung dieser von dem Prinzen so sehr gewünschten Reise, denselben in eine unendliche Freude und Verbindlichkeit, durch die Verweigerung aber in eine große Betrübniß und Unzufriedenheit setzen würde. Als der Prinz sahe, daß sein Vater das Gesuch nicht übel aufnahm, unterhielte er ihn von den aus dieser Reise zu hoffenden Vortheilen: denn durch dieselbe

selbe, sagte er, würde nicht allein die Heirathssache in kurzen geendiget, sondern auch die Zurückgabe der Pfalz an den unglücklichen Kurfürsten am ersten bewirket werden können. Diese zwo Sachen lagen dem Könige sehr am Herzen. Er gab also, ohne vieles Bedenken, seine Einwilligung. Beide stelleten ihm hernach weiter vor, daß die sichere Ausführung ihres Vorhabens auf der Geschwindigkeit beruhete, und daß sie daher schon auf ein Mittel alle Ungemächlichkeiten und Gefahren zu vermeiden gedacht hätten: nämlich, in Begleitung nur zwoer Personen, unbekannt durch Frankreich zu reisen; welches geschehen könnte, ehe jemand etwas von ihrer Abreise wüßte. Der König willigte auch hierin, und versprach, auf ihr Verlangen die Sache geheim zu halten. Die fernere Ueberlegung der nöthigen und dienlichen Maaßregeln die bey der Reise zu beoachten seyn mögten, die Ernennung der zween Reisegefährten und die Bestimmung der Zeit der Abreise wurden zu einer

Be-

Berathschlagung auf den folgenden Tag verschoben h).

IX.

Aber so bald Jacob allein war, und die Sache für sich selbst überdachte, stelleten sich ihm tausend Schwierigkeiten und Gefahren dar, die dabey nicht vermieden werden könnten. Die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne gab ihm viele Gründe dawider; und hiezu kam noch die Furcht den Ruhm seiner Weisheit zu verlieren, von welcher die Welt sehr übel urtheilen würde, wenn dem Erben seiner Krone ein Unfall auf der Reise begegnete, oder dieselbe die davon gehofften Folgen nicht hätte. Diese Betrachtungen waren ihm so schrecklich, daß sie ihm alle Gemüthsruhe raubeten. Und als der Prinz und Buckingham, den folgenden Tag, um die Sache zum völligen Schlusse zu bringen, zu ihm kamen, sagte er, in dem heftigsten Zorn, und zugleich mit

h) CLARENDON Vol. I. P. I. p. 11-13, 21. LEVASSOR Tom. IV. Liv. XIX. p. 559. HUME Vol. I. p. 96.

mit Thränen, "daß sie sein Leben verkür„zen würden, wofern sie auf ihrem Vor„satze beharreten. Außer manchen für „die Person des Prinzen zu fürchtenden „Gefahren, fuhr er fort, würde diese „Reise das ganze Heirathsgeschäfte ver„derben. So bald der Prinz nur in „Madrid wäre, würde man sich dort „nicht länger an den geschlossenen Hei„rathsvertrag binden, sondern, weil man „den Bräutigam in seiner Gewalt hätte, „neue Forderungen, besonders zum Vor„theile der Englischen Katholiken machen, „welche nie bewilliget werden könnten, „und die Heirath so verzögern würden, „daß er nicht hoffen dürfte sie jemals voll„zogen, noch seinen Sohn aus Spanien „zurückgekommen zu sehen." Dem Marquis von Buckingham stellete er noch besonders vor, "daß die Ausführung ih„res Vorhabens sein Unglück seyn würde, „daß das Volck ihn haßte, und die Gros„sen beneideten, und daß seine Feinde „diese Gelegenheit nützlich wider ihn „brauchen und den König unvermögend

machen

„machen würden ihn zu beschützen.“ Er beschloß seufzend und weinend, wie er angefangen hatte, “daß sie wegen einer Sa„che, die seinem Verstande und seiner „Vernunft so zuwider wäre, nicht weiter „in ihn dringen, sondern allen Gedanken dazu entsagen mögten.“ Der Prinz und der Marquis gaben sich nicht die Mühe seine Bedenklichkeiten zu beantworten. Jener hielte ihm sein gegebenes Wort vor,“ welches,“ sagte er; so heilig wäre, „daß er es, wie er hoffte, nicht verletzen „würde, und daß, wenn er es thäte, er „niemals mehr an eine Heirath denken „könnte.“ Buckingham der besser wußte, welche Gründe bey dem Könige überwiegend waren, sagte ihm dreist und ungescheut, “daß Niemand künftig ihm „mehr glauben könnte, weil er ein feier„lich gethanes Versprechen so geschwinde „zurück nähme; daß dieses, wie er wohl „merkte, eine Folge einer andern Ver„letzung seines Versprechens, nämlich die „Eröffnung des Geheimnisses an einen „nichtswürdigen Kerl wäre, der ihm die

„jämmerlichen Gründe wider die Reise an „die Hand gegeben hätte; daß er den „Rathgeber schon entdecken, und daß, „wenn er sein Wort nicht hielte, der „Prinz es nie vergessen, noch jemanden, „der daran Ursache sey, vergeben würde.“ Der König betheurete seine Verschwiegenheit mit mehr als einem Eide. Aber des Prinzen demüthige Bescheidenheit, und Buckinghams trotzige Dreistigkeit brachten ihn endlich zum Nachgeben. Sie baten ihn nun, daß die Reise nicht über zween Tage verzögert werden mögte. Zu Begleitern schlugen sie den Secretär des Prinzen, Franz Cottington, und seinen Kammerjunker Endymion Porter vor. Jener war lange königlicher Geschäftsverwalter in Spanien gewesen, und dieser in Madrid erzogen worden. Aus diesen Ursachen hielte sie auch der König zu der Reise vorzüglich geschickt, und billigte die Wahl. Cottington, der eben damals in dem Vorgemache war, ward unverzüglich herein gerufen. Der König eröffnete ihm, daß der Prinz und

Buckingham einen Ritt nach Spanien thun wollten, um die Infantinn nach England zu holen, und fragte ihn, was er von dieser Reise dächte? Cottington zitterte bey der Frage, und konnte kaum sprechen: aber auf des Königs wiederholten Befehl antwortete er, "daß er nichts „gutes davon dächte, und befürchtete, daß „diese Reise alles, was bisher in dem „Heirathsgeschäfte geschehen, fruchtloß „machen, und der Spanische Hof, wenn „der Prinz in seiner Gewalt wäre, sich an „die verabredeten Bedingungen nicht „mehr binden, sondern mit neuen Forde„rungen zum Vortheile der Römischen „Kirche hervortreten würde." Eben dieses habe ich euch schon zuvor gesagt, fügte der König hinzu, und fing von neuen an zu zürnen und zu klagen. Der Prinz und der Marquis sahen Cottington mit zornigen Blicken an; und Buckingham verwies es ihm, mit dem bittersten Ausdrücken, daß er seinen Rath, ohne daß solcher verlangt wäre, wider seinen Herrn, den Prinzen, gegeben hätte, welches er

so

so lange er lebete, bereuen sollte. Der König, der wieder zornig und betrübt ward, rechtfertigte den Cottington, und bezeugte, daß er gerade die ihm vorgelegte Frage, und sehr aufrichtig und weislich beantwortet hätte. Nach diesen Zänkereyen gab der König von neuem seine Einwilligung. Er sahe nun deutlich genug, daß Buckingham, der so ungestüm auf die abentheuerliche Reise bestund, auch der Urheber derselben war i).

X.

Der Prinz und der Marquis verließen den königlichen Hof, am 17ten Horn. 1623 heimlich, und verstelleten ihr Gesicht, um unbekannt zu bleiben, mit falschen Bärten. Zu Dover gingen sie, mit ihren vorgedachten zween Reisegefährten, und mit Franz Graham, Buckinghams Stallmeister, zu Schiffe, und fuhren nach Boulogne herüber. Von hier ritten sie mit Postpferden nach Paris, wo sie unbekannt einem Balle

i) CLARENDON Vol. I. B. I. p. 13-16.

am Hofe beywohneten, und setzten ihren Weg, auf eben die Weise, nach Madrid fort, wo sie am 6ten März ankamen. Sie traten in dem Hause des Englischen Gesandten, Grafen von Bristol ab, welcher erstaunete als er sie sahe und erkannte. Der Prinz ward von dem Spanischen Hofe mit ungemeinen Freuden, und Ehrenbezeigungen, aber zugleich mit einer großen Verwunderung über seine Reise empfangen. Man glaubete, weil man davon keine andere vernünftige Ursache finden konnte, daß er nach Spanien gekommen wäre, um ein katholischer Christ zu werden, und Buckinghams Aufführung bekräftigte diese Meynung. Denn er besuchte, wie der Graf von Bristol ihn hernach beschuldigt hat, nicht den Gottesdienst, der in der Englischen Gesandschaftskapelle gehalten ward, sondern ging in die Spanischen Kirchen, wo er, ohne Bedenken, das Sacrament anbetete. Der Graf von Gondemar, der viele Jahre Spanischer Gesandter in England gewesen war, und ihn wohl kannte, sagte

daher

daher auch, daß Buckingham katholisch sey. Und wenn mann dies nicht vollkommen glaubete; so zweifelte man doch so wenig zu Madrid als selbst in Rom an seiner Neigung zu der Römischen Kirche. Daher schrieb ihm der Pabst Gregorius der Funfzehnte einen sehr schmeichelhaften Brief, worin er ihn nicht allein ermahnte zu der Religion seiner Mutter, die eifrig katholisch war, überzutreten, sondern ihm auch einen unsterblichen Ruhm in dieser, und eine unendliche Herrlichkeit in der künftigen Welt versprach, wenn er durch seinen Rath und Zureden, einen mächtigen König und ein mächtiges Volk in den Schooß der Kirche zurück führte. Er erinnerte ihn zugleich die gegenwärtige Gelegenheit zu einem so guten Werke nicht aus der Acht zu lassen. Und wer weiß, was geschehen seyn würde, wofern der Prinz in seiner Religion weniger gegründet, oder weniger standhaft gewesen wäre? Wenigstens hatte Buckingham dem Spanischen Oberstaatsdiener Grafen von Olivarez, wie dieser ihm vor-

geworfen hat, die Versicherung gegeben, oder Hoffnung gemacht, daß der Prinz sich bekehren würde k).

XI.

Buckingham empfing, ungeachtet der König, wegen der von ihm angestifteten Spanischen Reise, auf ihn sehr unwillig war, dennoch von demselben einen neuen Beweis seiner großen Zuneigung. Jacob erhob ihn zu der Würde eines Herzogs von Buckingham, und sandte ihm den offenen Brief nach Madrid, damit er den Spanischen Großen an Titeln und Ehren nichts nachgeben dürfte. Und in der That schien seine neue Größe seinen Stolz und Uebermuth vergrößert zu haben. Die unanständige Freyheit, die er sich bey dem Prinzen nahm, und seine ungestümen Leidenschaften, die er nicht verbergen wollte oder konnte

k) WILSON p. 764, 765, 774. LE VASSOR Tom. IV. Liv. XIX. p. 576, 577. Letter of the Pope Gregory XV. to the Duke of Buckingham, *in the CABALA* p. 345.

konnte, zogen ihm zugleich den Haß und die Verachtung der Spanier zu. Dagegen gewann der Prinz, der zurückhaltend, bescheiden und mäßig war, durch diese mit den Spanischen Sitten so wohl übereinstimmende Eigenschaften, eine allgemeine Liebe und Hochachtung. Aber was Jacob und andere kluge Leute vorher gesagt hatten, kam richtig zur Erfüllung. Die von dem Grafen von Bristol verabredeten Heirathsbedingungen waren itzo nicht genug, sondern sie wurden mit neuen, welche den Vortheil der katholischen Religion und die Erziehung der Kinder betrafen, vermehrt, und der König von England sahe sich, weil sein Sohn in der Gewalt der Spanier war, genöthigt alles, was sie verlangten, zu bewilligen. Und dies war die erste Frucht dieser unnöthigen und abentheuerlichen Reise l).

XII.

Nachdem unterdessen der Prinz den von seinem Vater unterzeichneten und be-

l) WILSON p. 765. HUME Vol. I. p. 100

schwornen Ehevertrag bekräftiget hatte; so sahe man sowohl in Spanien als in England die Vollziehung der Heirath als gewiß und nahe an, und es fehlte weiter nichts, als die Erlaubniß des Pabstes, die in kurzem erwartet ward. Allein, ehe sie ankam, hatte sich die Gestalt der Sachen gänzlich geändert. Die ungestüme Hitze, womit der Herzog von Buckingham die Heirath trieb, machte die Spanischen Staatsdiener unwillig. Sie nahmen es übel, daß ein roher, junger und unverständiger Mann über ein Geschäfte von so großer Wichtigkeit, zum Nachtheile des wohlverdienten Grafen von Bristol, der es bey nahe zum Schlusse gebracht hatte, handeln sollte. Sie erregten also Zweifel wider Buckinghams, weitausgedehnte Vollmacht, und fanden sie, weil sie von dem geheimen Rathe nicht genehmigt war, unvollkommen. Dies verursachte ein großes Mißverständniß zwischen ihm und dem Grafen von Olivarez. Dem Könige Jacob war inzwischen auch von einem unbekannten

geschrieben worden, daß sein Liebling den Pallast des Königs von Spanien, durch Einführung gemeiner und verächtlicher Weibespersonen entehret, daß er Schandbare Possen mit Schauspielerinnen getrieben, und daß er die dem Prinzen schuldige Ehrerbietung durch unehrbare Reden und unzüchtige Gebehrden in dessen Gegenwart, verletzet hätte. Diese und andere Ausschweifungen waren in den Augen des Königs von England zwar Kleinigkeiten, den Spaniern aber ein großes Aegerniß. Sie beklagten das Schicksal der Infantinn, daß sie die Wirkungen der Gewalt eines Mannes auch würde empfinden müssen, der eine so große Gewalt über seinen Herrn hatte, und dessen Verwegenheit alle göttliche und menschliche Gesetze zu verachten schien. Buckingham aber, der wohl sahe, wie verhaßt er den Spaniern geworden war, und den Einfluß fürchtete, welchen diese Nation, nach der Ankunft der Infantinn in England bekommen würde, faßte den Entschluß die Vollziehung der Heirath zu

hindern. Einige wollen seine Händel mit Olivarez zur Ursache dieses Entschlusses machen. Als dieser, so wird erzählt, den Herzog an der von ihm versprochenen Religionsänderung des Prinzen erinnerte; so antwortete ihm derselbe, daß dies erlogen wäre; welches den Grafen, weil die Lügen für das schändlichste Laster von den Spaniern gehalten wird, mit dem heftigsten Zorn entflammte; so wie hingegen Buckingham wider die Gräfinn von Olivarez, welche, nach einem damaligen Gerüchte, ihm, statt ihrer eigenen, eine andere dem gemeinen Gebrauche der Wollust gewidmete und mit einer scheußlichen Krankheit behaftete Person in die Arme geliefert haben soll, auf das äußerste erbittert war. Diese verschiedenen Ursachen können jedoch zusammen bestehen; und noch eine andere, welche einige Schriftsteller anführen, widerspricht ihnen auch nicht. Sie erzählen, daß die Kurfürstinn von der Pfalz oder so genannte Königinn von Böhmen, durch einen nach Spanien abgeschickten Vertrauten, dem Her-

Herzoge von Buckingham große Versprechungen, worunter auch eine Heirath zwischen ihrem Sohne und seiner Tochter gewesen seyn soll, habe thun lassen, wofern er die Spanische Heirath hindern, und es zu einem Bruche zwischen England und Spanien bringen würde m). Durch einige oder alle diese Bewegungsgründe getrieben beschloß Buckingham nach England mit dem Prinzen zurückzureisen und die Heirathsunterhandlung abzubrechen.

XIII.

Er schrieb seinem Könige, daß der Spanische Monarch nicht aufrichtig handelte, daß er eben so wenig zu Bewirkung der Zurückgabe der Pfalz als zu Vollziehung der Heirath genigt, und der Prinz in Gefahr wäre seine ganze Lebenszeit in Spanien aufgehalten zu werden. Dieser bekräftigte dies lügenhafte Schreiben durch

m) WILSON p. 773, 774. Letter to King James ab ignoto, *and* Copy of a Letter from Spain, *in the CABALA* p. 275-277. 358. RAPIN Vol. VIII. p. 162, 249-257 262, 263. HUME Vol. I. p. 101.

durch sein eigenes an seinen Vater, mit dem Zusatze, daß er nicht mehr an ihn denken, sondern vergessen müßte, daß er einen Sohn hätte. Jacob glaubete dieses zu leicht. Er antwortete seinem Lieblinge, daß er den Prinzen unverzüglich aus Spanien zurück bringen sollte, und sandte einige Kriegsschiffe nach Santander in Biscaja, um ihn an Bord zu nehmen. Buckingham verließ den Spanischen Hof zu erst und sehr eilig, unter dem Vorwande die nöthigen Vorbereitungen zu dem Empfange des Prinzen zu Santander zu machen. Er nahm keinen Abschied von der Gräfinn von Olivarez; welches eine Folge der vorerwähnten ihm sehr empfindlichen Beleidigung gewesen zu seyn scheinet; und sein Abschied von dem Grafen war unanständig und den feinen Sitten der Hofleute zuwider. Er sagte mit einer ihm sonst ungewöhnlichen Verstellung zu ihm, "daß er ein beständiger Diener des Königs von Spanien, der Königinn und der Infantinn bleiben, und alles mögliche zu Vollendung

des

„des Heirathsgeschäftes und zu Vergröße„rung der Freundschaft zwischen den zweyen „Königreichen beytragen würde.“ Aber mit einer nicht weniger unverschämten als unverständigen Freymüthigkeit fügte er hinzu, “daß er, der Graf ihn nicht „als seinen Freund betrachten, sondern „alle mögliche Feindschaft und Widerwil„len von ihm erwarten müßte.“ Der Graf antwortete mit einer gelassenen Ernsthaftigkeit, „daß er diese Erklärung willig „annähme.“ Und so schieden sie von einander. Etwas hernach folgete der Prinz dem Herzoge nach Santander, wo sie bald zu Schiffe gingen, und am 5ten Weinmon. kamen sie zu Portsmuth an. Wie Buckingham den Prinzen beredet habe seine bereits völlig geschlossene Heirath aufzugeben, und dadurch den Spanischen Hof, für so viele von demselben empfangene Merkmaale der Hochachtung und Freundschaft, so empfindlich zu beleidigen, ist gänzlich unbekannt. Mann kann die Ursache dieser veränderten Gesinnungen in Nichts als in

der ungestümmen und gebieterischen Natur des Günstlings finden, womit er nun eine eben große Gewalt über den Sohn, als vormals über den Vater, erlangt hatte. so viel ist gewiß, daß der Prinz, mit dem festen Vorsatze die Heirath nicht zu vollziehen, den Spanischen Hof verlassen habe. Denn er that nachher, so viel auf ihn ankam, alles, um der Unterhandlung ein völliges Ende zu machen n).

XIV.

Solchergestalt war die Hoffnung des guten Königs Jacob seinen Sohn mit einer Spanischen Prinzessinn vermählt, und durch diese Heirath zugleich seinen Schwiegersohn, ohne Schwerdtstreich, in seine verlohrnen Länder wieder eingesetzt zu sehen, auf einmal durch seinen Liebling vernichtet, nachdem er, ganze sieben Jahre, mit einem Uebermaße der Geduld und des Eifers darüber gehandelt hatte. Der unglückliche Ausgang

n) Copy of a Letter from Spain *in the CABALA* p. 358. RAPIN Vol. VIII. p. 263-265. HUME Vol. I. p. 101.

gang einer Sache, die so lange der Gegenstand seiner Wünsche gewesen war, erfüllete sein Gemüth mit der äußersten Bekümmerniß, welche bald durch die Folgen dieses Handels vergrößert ward. Dem Herzoge von Buckingham war es nicht genug den Spanischen Hof und den Grafen von Olivarez durch die abgebrochene Heirath und sein unwürdiges, unsinniges Betragen so vorsetzlich beleidigt zu haben, sondern er wollte ihnen seine Rache durch einen offenbaren Krieg noch empfindlicher machen. Der Krieg, den der friedfertige Jacob in seinem ganzen Leben so sehr verabscheuet hatte, war ihm ein erschreckliches Wort. Aber eben die Kleinmüthigkeit, aus welcher er den Krieg bisher vermieden hatte, zog ihn nun in denselben hinein; weil er zu schwach und zaghaft war sich seinem Günstlinge und seinem Sohne, die hierin einig waren, zu widersetzen. Denn der Prinz war auf der Spanischen Reise, und wärend seinem Aufenthalte in Spanien, so abhängig von Buckingham geworden, daß dieser ihn völlig regierte. Ihre genaue

Vereinigung setzte den König in eine gänzliche Unterwürfigkeit; und ihm blieb nichts als die Ehre übrig, daß dasjenige in seinem Namen vollzogen ward, was beide beschlossen hatten o).

XV.

Nachdem also Buckingham sein Vorhaben die Spanische Heirath zu hintertreiben und Spanien zu bekriegen so weit ausgeführt hatte; so beredete er den König die Sache vor das Parlament zu bringen, um dessen Meynung darüber zu vernehmen. Jacob war gar kein Freund dieser Nationalversammlungen, weil sie seine Grundsätze von der willkürlichen königlichen Gewalt, die er sich zueignete, bestritten. Aber itzo mußte er nicht nur das Parlament zusammen rufen, sondern auch in einem ganz andern Tone, als er sonst gewohnt war, zu demselben sprechen. Vormals hatte er den Gliedern des Unterhauses verboten sich mit Regierungssachen, oder wie er sie nannte, tiefen Staatsgeheim-

o) RAPIN Vol. VIII. p. 269.

heimnissen zu beymengen; und besonders wollte er nicht zugeben, daß sie über die Heirath seines Sohnes mit der Spanischen Infantinn urtheilen sollten. Itzo ließ er sich so weit herab, daß er, in seiner an das am 19ten Horn. 1624 eröffnete Parlament gehaltenen Rede, den Rath desselben über eben diese Heirath verlangte. Er gab zu erkennen, daß die Reise seines Sohnes nach Spanien nicht die gehoffte Wirkung gehabt hätte, und bezog sich auf desselben und des Herzogs von Buckingham Bericht von dem Verlaufe der Sache. Beide kamen einige Tage hernach in das Parlament. Der Prinz sprach nur etliche wenige Worte zum Lobe des Herzogs, von seiner großen Sorgfalt für ihn und von seiner Geschicklichkeit ihn aus Spanien zurück zu bringen. Dieser aber hielte eine lange Rede, deren wesentlicher Inhalt war, "daß der „König, nach vieljährigen Unterhandlungen, seinem Zwecke nicht näher, und „der Graf von Bristol in der Heiraths„unterhandlung auch nicht weiter als zu 1624

„allgemeinen ihm gegebenenen Erklärun-
„gen gekommen wäre; daß daher der
„Prinz an der guten Treue des Spani-
„schen Hofes gezweifelt, und sich, um ei-
„nen äußersten Versuch zu thun, zu einer
„Reise nach Madrid entschlossen, aber
„aus dem arglistigen Betragen der Spa-
„nier ihren Betrug und Falschheit bald
„entdeckt hätte. Daß es ihnen mit der
„von dem Könige allezeit als eine vorläu-
„fige Bedingung betrachteten Zurückgabe
„der Pfalz nie ein Ernst gewesen, und der
„Prinz, nach mancher üblen Begegnung,
„zur Zurückkehr nach England, ohne
„Hoffnung die Infantinn für sich, oder
„die Pfalz für den Kurfürsten zu erhal-
„ten, genöthigt worden sey, so daß, in
„Ansehung des letztern Punkts, kein an-
„deres Mittel als die Waffen übrig blie-
„ben.“ Zuletzt beschuldigte er den Gra-
fen von Bristol, daß er die Gesinnun-
gen des Spanischen Hofes in der ganzen
Sache nicht nur gewußt, sondern auch
darin mit ihm eingestimmt, und den Prin-
zen zur Veränderung der Religion zu be-
reden

reden gesucht habe. Diese Rede war in der That nichts als ein Gewebe boshafter Erdichtungen, wodurch er dem Parlament ein Blendwerk machte. Der Prinz, der dieses besser als sonst jemand wußte, bezeugte dennoch die Wahrheit dieser unwahren Erzählung, entweder aus Mangel der Einsicht oder der Aufrichtigkeit. Das Parlament selbst nahm die Erzählung als Wahrheit an, weil sie mit den Gesinnungen der Nation, welche die Spanische Heirath verabscheuete, so wohl übereinstimmete. Buckingham erhielte einen allgemeinen Beyfall. Man nannte ihn den Erretter des Volkes, und er ward der Liebling desselben und des Parlaments. Ein in England ganz ungewöhnliches Glück, wo es genug ist, ein Liebling des Königs zu seyn, um von jedermann gehaßt zu werden! Das Parlament rieth dem Könige die Spanische Heirath aufzugeben, und dagegen Spanien zu bekriegen, wozu es eine reichliche Geldhülfe versprach. Allein dieser Rath war nicht im geringsten nach Jacobs Sinne.

Er gedachte bisher noch immer die Sache mit dem Spanischen Hofe wieder in das Feine zu bringen. Daher ward er, als er hörete, daß Buckingham zum Kriege gerathen hätte, aufs höchste wider ihn erzürnet, und es fehlte weiter nichts, als ein entschlossener und kühner Rathgeber, um den Herzog die Wirkung der königlichen Ungnade empfinden zu lassen p).

XVI.

Aber, wenn der Zorn des Königs gegen seinen Günstling groß war; so war seine Zaghaftigkeit und Unterwürfigkeit gegen ihn noch größer, weil er dem Hasse desselben zween Männer, die er sehr hochschätzte, preis gab. Der erste war der Großschatzmeister Lionel Cranfield, Graf von Middlesex. Dieser war zuerst ein Kaufmann in London, und hernach ein Zollbeamter gewesen. Seine tiefe Einsicht in

p) WILSON p. 778. CLARENDON Vol. I. B. I. p. 17-19. RAPIN Vol. VIII. p. 197, 208, 270-272, 274, 275. HUME Vol. I. p. 103, 104.

in Handels-und Finanzsachen, brachte ihn in die Bekanntschaft und das Vertrauen des Herzogs, der ihn als ein geschicktes Werkzeug betrachtete dem Könige Geld zu verschaffen, wenn er keines von dem Parlamente bekommen konnte. Cranfield heirathete bald darauf eine nahe Verwandtinn seines Patrons; und nun war sein Glück gemacht. Er ward in sehr kurzer Zeit von einer großen Bedienung zur andern, und zuletzt zu dem Großschatzmeisteramte befördert, wozu noch die Würde eines Grafen von Middlesex kam. Es war natürlich, daß er als Buckinghams Geschöpfe, von ihm auch vollkommen abhängig seyn mußte. Aber wärend seines Wohlthäters Abwesenheit in Spanien, schien er diese Abhängigkeit zu vergessen. Er glaubete in der Gnade des Königs so fest zu stehen, daß er den Schutz eines andern entbehren könnte. Er verweigerte dem Herzoge die großen Geldsummen, die derselbe zu seiner ungeheuren Verschwendung in Spanien verlangte und nöthig hatte. Dies nahm

der mächtige Mann als eine unvergebliche Beleidigung auf, und sein erstes Geschäfte, nach seiner Zurückkunft in England, war, sich deswegen zu rächen. Er machte einen Entwurf dieses durch das Parlament, dessen Gunst er itzo, als der Zerstörer der verhaßten Spanischen Heirath, besaß, zu bewerkstelligen, und hatte hierin den ihm ganz ergebenen Prinzen von Wales zum Beystande. Er bewirkete leicht durch einige angesehene Glieder des Unterhauses, daß dasselbe den Großschatzmeister, wegen einiger in seinem Amte begangenen Mißhandlungen, vor dem Oberhause anklagte. Der König welcher wohl wußte, daß dieses Buckinghams Betreiben, und der Prinz darin sein Gefährte war, bat und ermahnte sie beide von diesem seinen Staatsdienern und der königlichen Gewalt selbst so nachtheiligen Vorhaben abzustehen. Aber Buckingham blieb unbeweglich. Der Großschatzmeister ward, da er zween so mächtige Feinde, als der Prinz und der Herzog waren, und in dem Parlamente

viele

viele Neider seines großen und schnellen Glücks hatte, zu einer Geldstrafe von funfzig tausend Pfund Sterling und zu einem langwierigen Gefängnisse verurtheilt und überdem auf Zeit Lebens unfähig erklärt in dem Parlamente zu sitzen. Buckingham wollte durch dieses Beyspiel seiner Rache allen denen, die es wagen würden ihm ungehorsam zu seyn, einen Beweis geben, daß er mächtig genug wäre so wohl zu erniedrigen als zu erhöhen q).

XVII.

Der Graf von Bristol war der andere, den Jacobs Furcht und Kleinmüthigkeit der Verfolgung seines Günstlings überließ. Der Graf, der ein geschickter und vorsichtiger Unterhändler in der Spanischen Heirath gewesen war, ward, nachdem Buckingham und, nach seinem Willen, der Prinz dieselbe abgebrochen hatte, aus Spanien zurückgerufen.

q) CLARENDON Vol. I. B. I. p. 19, 20. RAPIN Vol. VIII. p. 170, 171, 284, 285.

Der König erwartete mit Ungeduld, die Ankunft eines Mannes, dessen Klugheit und Muth er der ausschweifenden Gewalt seines itzo mehr gefürchteten als geliebten Günstlings entgegen zu stellen gedachte. Und dennoch ließ er, weil dieser es wollte, den Grafen gleich nach seiner Ankunft in England, in den Tower gefangen setzen. Zwar gab er ihm bald die Freyheit wieder, aber zugleich den Befehl nicht am Hofe und in seiner Gegenwart zu erscheinen, und eben so wenig in das Parlament zu kommen, sondern in seinem Landhause zu bleiben. Dem Herzoge war äußerst daran gelegen den Grafen von dem Könige und dem Parlament entfernt zu halten, damit nicht die Macht der durch einen so angesehenen Zeugen gestärkten Wahrheit Auftritte entdecken mögte, die er beiden durch seine falschen Berichte verborgen hatte. Buckingham und, auf sein Anstiften, der Prinz erklärten sich endlich zur Versöhnung bereit, wofern der Graf seine Fehler bekennen wollte. Allein dieser, der seine Ehre über alles schätzte,

wei-

weigerte sich, mit dem Verluste derselben, die angebotene Gnade zu erkaufen; und der König selbst erklärte es, gegen Buckingham, für eine erschreckliche Tyranney von einem ehrlichen Manne ein Geständniß nicht begangener Fehler zu verlangen. Jacob erkannte also die Unschuld des Grafen; und dem ungeachtet hatte er nicht den Muth ihn zu beschützen, ja nicht einmal mit ihm zu sprechen r). Diese unanständige Furcht und Schwachheit verbarg er vor sich selbst unter dem Namen der List und Verstellung. So leicht ist eitlen Menschen der Selbstbetrug, und so schwer fällt es denen, die sich für Weise halten, zu erkennen, daß sie es nicht sind.

XVIII.

Der König unterstund sich also nicht von dem Grafen von Bristol, ungeachtet des großen Vertrauens, das er auf

r) CLARENDON l. c. p. 20. RAPIN Vol. VIII. p. 285, 286. HUME Vol. I. p. 108, 110.

ihn setzte, die wahre Ursache der verunglückten Spanischen Heirath zu hören. Der Spanische Gesandte, Marquis von Inoiosa, der wohl wußte, daß die abgebrochene Heirathssache und ein der Krone Spanien von England bevorstehender Krieg die Wirkung der Künste und Anschläge des Herzogs von Buckingham war, suchte ihn, aus Rachbegierde, zu stürzen und in Ungnade zu bringen. Er steckte dem Könige einmal heimlich ein Papier in die Hand, mit einem Winke, es allein zu lesen. Er sagte ihm darin freymüthig, "daß er so gut „als ein Gefangener, und auf allen Sei„ten von Buckinghams Freunden und „Anhängern umgeben wäre; daß man „ihn in ein Landhaus einsperren und von „den Geschäften entfernen wollte; daß „das Königreich itzo nicht von einem Mo„narchen, sondern von dreyen, worunter „Buckingham der erste und vornehmste, „der Prinz der andere, und er, der Kö„nig selbst, der dritte sey, regieret würde, „und daß alle die aufgehende Sonne anbete-

„beteten." Am Ende ermahnte er den König sich aus seiner Gefangenschaft und Gefahr in Freyheit und Sicherheit zu setzen, und denjenigen, der so offenbar den Meister spielen wollte, zu strafen. Der König las dieses mit großer Bestürzung, und man merkte an ihm eine tiefe Schwermuth und eine geheimnißvolle Zurückhaltung gegen den Prinzen und den Herzog. Endlich, als er, an einem gewissen Tage, mit jenem nach Windsor fuhr, und dieser ihn nach Gewohnheit begleiten wollte, befahl er ihm, unter dem Vorwande eines geringen Geschäftes, in London zu bleiben. Der Herzog hielte sich für verlohren. Aber auf den Rath des ihm ergebenen Großsiegelbewahrers Williams, Bischofs von Lincoln, begab er sich unverzüglich nach Windsor, und fand Mittel dem Könige seinen Argwohn zu benehmen. Wenigstens stellte derselbe sich so, als wenn er davon geheilet wäre. Allein der Graf von Clarendon versichert, daß der König, seit der Spanischen Reise und der

da-

dadurch vernichteten Heirath einen beständigen Unwillen gegen seinen Günstling behalten habe s).

XIX.

Nachdem also der Herzog von Buckingham die Heirath mit der Spanischen Infantinn gestöret hatte; so rieth er dem Prinzen zu einer andern mit der Französischen Prinzeßinn Henriette Marie, Ludewigs des Dreyzehnten jüngsten Schwester, die derselbe, bey seiner Reise durch Frankreich, am Hofe schon gesehen hatte. Was Buckingham wollte, mußte auch der König und der Prinz wollen; und die Heirath ward, in kurzem, auf gleiche Bedingungen als die Spanische, und mit eben den Vortheilen für die Römischkatholische Religion geschlossen. Jacob sahe nun seine Wünsche in so weit erfüllet, daß sein Sohn eines Königs Tochter zur Gemahlinn bekam;

s) CABALA p. 300. CLARENDON Vol. I. B. I. p. 17. RAPIN Vol. VIII. p. 282, 424.

kam; und er ward hiedurch von einer grossen Sorge befreyet: aber dagegen lag ihm eine andere desto schwerer auf dem Herzen. Das Parlament hatte ihm eine Geldhülfe zu dem Kriege wider Spanien und den Kaiser bewilligt; und er, nach dessen Grundsätzen die Friedfertigkeit die größeste Tugend, und der Friede die größeste Glückseeligkeit eines Fürsten war, sollte nun mit dem Schwerdte dasjenige erfechten, was er durch die Spanische Heirath, ohne Blutvergießen, zu erlangen gehofft hatte. Die Schwierigkeit 1625
der Unternehmung, seine Unerfahrenheit im Kriege und seine natürliche Abneigung davon, quäleten sein Gemüth, und setzten es in solche Unruhe, unter welcher und der Schwachheit des Alters er endlich erliegen mußte. Er starb am 27sten März 1625. Sein Tod raubete ihm zwar die Freude die Heirath seines Sohns vollzogen zu sehen, befreyete ihn aber zugleich von den vielfältigen Geschäften und Bekümmernissen, welche das bevorstehende Getümmel der Waffen ihm verursacht haben

ben würde. Ob gleich Buckingham, seit der Spanischen Reise und der dadurch vereitelten Heirath, die Gunst und das Vertrauen des Königs verlohren hatte; so schienen doch äußerlich dessen Gesinnungen gegen ihn nicht verändert zu seyn; welches seiner Verstellung oder Furcht zugeschrieben ward. Daher war auch der Herzog in der letzten Krankheit seines gütigen Herrn, immer um seine Person, und bey derselben vielleicht mehr beschäftigt gewesen, als es dem kranken Könige oder ihm selbst zuträglich war. Denn er hatte bey demselben, in Abwesenheit der Aerzte einen gewissen Trank und ein Pflaster gebraucht, woraus, weil sie keine gute Wirkung thaten, der Argwohn entstund, daß diese Arzeneyen dem Kranken mehr zum Tode als zum Leben gegeben wären. Einige erzählen, daß Buckinghams Mutter die viel auf Quacksalben hielte, dem kranken Könige diese Arzeneyen gereicht, und derselbe, auf ihres Sohnes Zureden, daß sie bewährte Heilungsmittel wären, solche gebraucht,

und

und dadurch seine Krankheit verschlimmert hätte. Es war in der That verwegen oder wenigstens unvorsichtig, dem Könige eine Arzeney, wenn sie auch die beste gewesen wäre, ohne Vorwissen der königlichen Aerzte zu geben; und einige derselben machten davon viel Redens, welche aber die Gewalt des Herzogs bald zum Stillschweigen brachte. Er befürchtete, wie gemuthmaßt ward, daß der König Jacob, der seiner überdrüßig war, ihm den Grafen von Bristol entgegen stellen, und ihn durch denselben niederwerfen wollte; und fand in dem Tode des Königs das sicherste Mittel wider seinen Fall. Daher hat auch, bald hernach, das Parlament diese dem kranken Fürsten gegebene Arzeneyen seinem Günstlinge zum Verbrechen gemacht t).

XX.

Jacobs Tod brachte keine Veränderung in dem Zustande des Herzogs von Bu-

t) WILSON p. 777, 786, 790, 791. RAPIN Vol. VIII. p. 293-297, 300.

Buckingham hervor. Er hatte eben die Gewalt über den Sohn, die er über den Vater gehabt hatte; und die Gewogenheit und das Vertrauen des Königs Carl zu ihm war nicht geringer als des verstorbenen Königs Zuneigung gewesen war. Ein seltenes Glück der Günstlinge, deren Fall die gewöhnliche Folge der veränderten Regierung zu seyn pflegt! Buckingham regierte nach wie vor. Alle geist- und weltliche Aemter, Ehren und Würden stunden zu seiner Verfügung, und wurden seinen Verwandten und Freunden gegeben, seine Neider und Feinde aber davon ausgeschlossen und unterdrückt. Das erste Geschäfte des Königs Carl war die Vollziehung seiner bereits vor dem Absterben seines Vaters geschlossenen Heirath. Die Feierlichkeit der Trauung geschahe im Maymonate 1625 zu Paris, und der Herzog von Chevreuse vertrat dabey, kraft der ihm gegebenen Vollmacht, des Königs Stelle. Der Herzog von Buckingham ward als außerordentlicher Bothschafter nach Frankreich

reich gesandt, um die neue Königinn nach England abzuholen, und er kam mit ihr am 12ten Brachmon. zu Dover an u). Sein Aufenthalt am Französischen Hofe hatte sonderbare Folgen, die hernach erzählet werden sollen.

XXI.

Der Krieg wider Spanien war schon unter der vorigen Regierung beschlossen. Carl der Erste rief, bald nach dem Antritt der seinigen, das Parlament zusammen, und verlangte von demselben Geld, um diesen Krieg mit Nachdruck zu führen. Allein obgleich das vorige Parlament selbst ihn nöthig geachtet und dazu gerathen hatte; so fand der König doch den vorigen Eifer sehr erkaltet, nachdem Buckinghams Ausschweifungen und thörigte Streiche am Spanischen Hofe, der Haß und die Ver-

ach-

u) The Life and Reign of King Charles I. *in the* complete History of England Vol. III. p. 4. CLARENDON Vol. I. B. I. p. 21.

achtung, die er sich dadurch zugezogen, die daraus bey ihm entstandene Rachbegierde, als die wahren Ursachen der abgebrochenen Heirath und des Krieges, und die Unwahrheiten, womit er das Parlament hintergangen hatte, entdeckt waren. Die dem Könige bewilligte Geldhülfe war also nur mittelmäßig. An statt ihm, wie er verlangte, mehr zu geben, wollte es vorher die Beschwerden der Nation untersuchen; und hiebey ward der königliche Günstling nicht geschonet. Allein, um diesen dem Angriffe des Parlaments zu entziehen, hob der König dasselbe am 12ten August auf. Dem ungeachtet ward eine Flotte von achtzig Schiffen, mit zehn Regimenter Landtruppen, ausgerüstet. Der Herzog von Buckingham hätte als Großadmiral, der Befehlshaber dieser Kriegsmacht seyn sollen, so wie er der Anstifter und Beförderer des Krieges war. Allein er lehnte, welches ihm viele Vorwürfe machte, die Ehre ab, und überliß sie dem Vicomte von Wimbleton, welcher

cher, im Weinmonate, nach Spanien unter Segel ging. Bey Cadiz lagen viele Spanische Schiffe, welche das Glück den Engländern zur Beute bestimmt zu haben schien: aber sie ließen sie entwischen. Diesen Fehler zu verbessern, wurden die Truppen an das Land gesetzt, die aber nichts verrichteten, außer daß sie einige Dörfer plünderten. Der übermäßige Genuß des Weins welchen sie dort fanden, machte einen langen Aufenthalt auf dem Lande gefährlich und die Rückkehr auf die Schiffe nothwendig. Sie gingen darauf in See, in der Absicht die aus Westindien erwartete Spanische Silberflotte aufzufangen. Aber eine ansteckende Krankheit, die sich unter den See- und Kriegsleuten ausbreitete, nöthigte sie im Wintermonate nach England zurück zu segeln, wohin viele, statt der westindischen Schätze, einen siechen Körper, und viele den Tod mit sich brachten v).

v) Liefe and Reign of K. Charles I. p. 4-11. RAPIN Vol. VIII. p. 326 - 341.

XXII.

Der unglückliche Ausgang dieses Seezuges verursachte ein großes Mißvergnügen, und vergrößerte den allgemeinen Haß wider den Urheber des Krieges, den Herzog von Buckingham. Allein die Gewogenheit des Königs gegen ihn, und seine Gewalt war so groß, als jemals. Dies erfuhr der Großsiegelbewahrer Williams. Der Herzog hatte ihn zu diesem Posten befördert. Aber weil Williams in dem letzten Parlamente ein Beförderer der Untersuchung der Beschwerden gewesen war; so gab der übermüthige Günstling ihm nicht nur einen öffentlichen Verweis, sondern drohete ihm so gar mit der Absetzung von seinem Amte, welche auch, in kurzen, wirklich erfolgete. Und weil einige Glieder des Unterhauses gleichfalls sehr eifrig für die Abstellung der Beschwerden und wider Buckingham gesprochen hatten; so wurden sie zu königlichen Oberbeamten (*) in den Grafschaften, und dadurch

*) Sheriffs.

durch unfähig gemacht in dem künftigen Parlamente zu Abgeordenten erwählet zu werden. Dieser Kunstgriff half jedoch wenig. Denn das Parlament, welches der König, um Geld zum Kriege zu be- 1626
kommen, auf den 6ten Horn. 1626 versammlete, hatte völlig die Gesinnungen des vorigen. Das Unterhaus schritte sehr langsam zu der Geldbewilligung, und wollte erst die Beschwerden abgestellt wissen, worunter die zu große Gewalt und die Mißhandlungen des Herzogs von Buckingham die größesten waren. Das Oberhaus fand sich auch durch das harte und ungerechte Verfahren des Königs und des Herzogs gegen eines seiner Glieder, den Grafen von Bristol, beleidigt. Dieser war wie bereits oben angemerkt ist, nach seiner Zurückkunft aus Spanien, auf ein Landhaus verwiesen worden, und darin, so lange der König Jacob lebete, geblieben. Seitdem Carl der Erste regierte, war seine Sache ärger geworden, weil

er den König und seinen Günstling zu erklärten Feinden hatte. Er ward mit seiner Verantwortung, ungeachtet seines oft wiederholten Ansuchens, nicht gehört, und ihm überdem verboten in dem Parlamente zu erscheinen. Dieses den Rechten der Pairs von England nachtheilige Verbot brachte der Graf als eine Beschwerde vor das Oberhaus, und erhielte, auf dessen wiederholete Vorstellungen, endlich seine Freyheit und die Erlaubniß in das Parlament zu kommen. Weil er vornämlich durch Buckinghams Künste und Betreiben gelitten hatte; so zeigete er den Lords an, daß er eine Anklage wider diesen mächtigen Mann einbringen, und darin die Vergehungen desselben wider den verstorbenen und den itzt regierenden König, wider den Staat und das Parlament beweisen wollte. Diese Dreistigkeit des Grafen von Bristol erzürnte den König dergestalt, daß er ihn, durch seinen Oberanwald wegen Hochverraths anklagen ließ. Aber so ungegründet diese Anklage war; so gründlich war

die Vertheidigung, und enthielte eine völlige Widerlegung des Berichts, welchen Buckingham in dem Parlamente von dem Verlaufe des Spanischen Heirathsgeschäftes abgestattet hatte. Die Klage des Grafen wider den Günstling war indessen von dem Oberhause auch angenommen worden. Er beschuldigte ihn, darin, "daß er, zufolge einer mit „dem Spanischen Gesandten zu London „gemachten heimlichen Verbindung, den „Prinzen nach Spanien geführet hätte, damit er in der katholischen Religion unterrichtet, und durch den Uebertritt zu derselben die protestantische Kirche in England umgestürzet werden „mögte; daß, so wie der Herzog sich in „Spanien als einen Papisten aufgeführt und die Römischen Kirchengebräuche beobachtet hätte, er den Spaniern auch Hoffnung zu der Bekehrung des Prinzen gemacht; daß er den „verstorbenen König beredet an den „Pabst zu schreiben, und ihm den Titel: „Heiligster Vater zu geben; daß der

„Herzog, durch seine Ausschweifungen, „welche weder ihm, dem Grafen, zu „erzählen, noch den Lords zu hören an„ständig wäre, ein großes Aergerniß ge„geben, und dadurch der ganzen Eng„lischen Nation einen Schandfleck ange„hängt; daß er durch sein übles Betra„gen sich dem Könige von Spanien „und dem ganzen Spanischen Hofe, wo „man nichts mehr mit ihm zu thun ha„ben wollte, äußerst verhaßt gemacht, „und daher aus Unwillen und Rache, „nicht aus Eifer für das Wohl des Kö„nigreichs, die Heirath abgebrochen, „daß er endlich, in seiner vor beiden „Häusern des Parlaments gemachten un„wahren Erzählung, ihn, den Grafen, „durch viele falsche Beschuldigungen be„leidigt, und durch seine Gewalt und „Künste der Freyheit beraubet hät„te w).“

XXIII.

w) Life and Reign of K. Charles I. p. 11-21. RAPIN Vol. VIII. p. 344, 348, 368-370, *and* Vol. IX. p. 142-146. HUME Vol. I. p. 152, 153.

XXIII.

Zu dieser Anklage des Grafen von Bristol wider den Herzog von Buckingham kam bald eine andere, welche das Unterhaus wider ihn einbrachte. Der Ritter Dudley Diggs, der dieselbe übergab, verglich, mit der damals gewöhnlichen figürlichen Sprache, in seiner Vorrede, die Englische Monarchie mit dem Weltgebäude, die Gemeinen mit der Erde und dem Meere, den König mit der Sonne, die Lords mit den Sternen und Planeten, und den Herzog von Buckingham mit einem schrecklichen Cometen. Diesem allein schrieb er alle Beschwerden zu, worüber die Gemeinen klagten. Und um zu zeigen, wie viele große Aemter in seiner einzigen Person vereinigt waren, nannte er ihn mit allen seinen Titeln, welche folgende waren: Herzog, Marquis und Graf von Buckingham, Graf von Coventry, Vicomte Villiers und Baron von Whaddon, Großadmiral der Königreiche England und Irland

und des Fürstenthums Wales, oberster Befehlshaber über die Meere und Schiffe des Königreichs England; General = Admiral = Lieutenant und General = Capitain über die letzt ausgerüstete Flotte und Armee, königlicher Oberstallmeister, Befehlshaber, Kanzler und Admiral der fünf Hafen und was dazu gehört; Castellan des Schlosses zu Dover und des zu Windsor, Aufseher der Wälder und Jagden disseits der Trent, königlicher Kammerherr, geheimer Rath in England, Schottland und Irland, und Ritter des Ordens vom Hosenbande. Unter den in der Anklage enthaltenen Hauptpunkten waren auch "die „vielen Aemter die er verwaltete und „nicht verwalten konnte, der Handel „mit denselben durch Kaufen und Ver„kaufen; die unrechtmäßige Aufbringung „eines Französischen Schiffes und die „Entwendung vieler auf zwanzigtausend „Pfund Sterl. werthen Waren aus dem„sel-

„selben; die Erpressung einer zehntau-„send Pfund Sterl. betragenden Summe „von der Ostindischen Gesellschaft; die „Ueberlassung eines Kriegs- und sechs an-„derer Schiffe an den König von Frank-„reich, um sie, wider den Willen der „Eigenthümer, gegen Rochelle zu ge-„brauchen; die Erhebung seiner Mutter „und Verwandten zu großen Titeln und „Würden, zum Nachtheile des hohen „Adels; die Kronländereyen und Ein-„künfte, die er sich hatte schenken lassen; „der Gebrauch eines Pflasters und „Tranks bey dem Könige in seiner letzten „Krankheit, ohne Vorwissen der Aerzte.“ Der Ritter Johann Elliot beschloß die Anklage mit einer Rede, worin er von dem Herzoge mit sehr heftigen und beleidigenden Ausdrücken sprach. Dieser antworte auf jeden Artikel der Anklage, und rechtfertigte oder entschuldigte sich, so gut als er konnte. Der König selbst erklärte ihn für unschuldig und erbot sich, ihn durch sein eigenes Zeugniß zu recht-fertigen. Ja er ward über diese An-

klage

klage so erzürnet, daß er die zwey Glieder des Unterhauses, Diggs und Elliot, die sich dabey am eifrigsten bewiesen hatten, in den Tower gefangen setzen ließ. Dieses nahm das Unterhaus sehr hoch, und als eine Verletzung seiner Vorrechte auf: zumal der König keine andere Ursache dieses gewaltsamen Verfahrens, als einige in der Anklage von den zween Gefangenen gebrauchte aufrührische Ausdrücke anführte, deren sie jedoch, bey einer deswegen angestellten Untersuchung, nicht überführet werden konnten. Das Unterhaus ließ hierauf bey den Lords ansuchen, daß der angeklagte Herzog zur Verhaft gebracht werden mögte. Allein dies unterstunden sie sich nicht, aus Furcht den König zu beleidigen, und hielten es um so vielmehr bedenklich, als derselbe auch den zween gefangenen Parlamentsgliedern die Freyheit wieder gegeben hatte x).

XXIV.

x) Life and Reign of K. Charl. I. p. 22-24. RAPIN Vol. VIII. p. 370-375. HUME Vol. I. p. 154-156.

XXIV.

Als der Herzog von dem Unterhause angeklagt war, und ehe er noch seine Antwort auf die Anklage eingegeben hatte, ward er, auf des Königs Empfehlung, von der Universität zu Cambridge zum Kanzler (*) erwählt. Das Unterhaus sahe diese zu einer Zeit, da es den Herzog gerichtlich verfolgete, geschehene Wahl als eine offenbare Verachtung an, und fand sich dadurch höchstens beleidiget. Es ließ eine Vorstellung an den König entwerfen, in welcher die Beschwerden über des Günstlings übermässige Gewalt und die Menge seiner mit der Kanzlerwürde von Cambridge von neuen vermehrten Aemter den wesentlichen

(*) Der Kanzler ist das Haupt und die höchste Obrigkeit der Englischen Universitäten. Gemeiniglich wird eine angesehene Person aus dem hohen Adel dazu erwählt. Er soll für die Regierung der Universität und die Erhaltung ihrer Freyheiten Sorge tragen. Weil er aber fast immer abwesend ist, so wird sein Amt von andern verwaltet.

chen Inhalt ausmachten. Es verlangete seine Entfernung von den Geschäften und von der Person des Königs, und gab diesem zu verstehen, daß es die geforderte Geldhülfe nicht eher bewilligen würde. Allein obgleich der König derselben sehr bedürftig war, so wollte er sie doch lieber entbehren, als seinen Liebling fallen lassen. Und auf die Nachricht von der Vorstellung, die das Unterhaus ihm übergeben wollte, hob er das Parlament, welches das Zweite in seiner Regierung war, am 15ten Brachmon. 1626, eben so wie das erste, aus Verdruß und Unwillen auf y).

XXV.

Der König war nun in großer Verlegenheit, weil es ihm an Mitteln fehlte den Krieg wider Spanien fortzusetzen; und dennoch ließ er sich in einen neuen mit Frankreich ein. Bucking-

y) Life and Reign of K. Charles I. p. 24, 25. RAPIN Vol. VIII. p. 376.

ckingham, der Anstifter des Spanischen Krieges, war auch ein Urheber des Französischen. Er hatte, im vorigen Jahre, als königlicher außerordentlicher Bothschafter, die Königinn Henriette Marie aus Frankreich nach England abgeholet. Seine Eitelkeit und Neigung zu Liebeshändeln soll, wie einige gemuthmaßet haben, die Bewegursache gewesen seyn, aus welcher er sich diesen Auftrag hatte geben lassen. Er wollte an dem Französischen Hofe, so wie zuvor an dem Spanischen, eine außerordentliche Rolle spielen; und er that es dort mit gleichem Erfolge. Die schöne Bildung und Annehmlichkeiten seiner Person, die Pracht seines Aufzuges und seiner Kleidung, die Menge der Juwelen, wovon er glänzte, seine Freygebigkeit und der Besitz aller einen Hofmann zierenden Eigenschaften zogen die Augen des ganzen Hofes, und besonders des schönen Geschlechts auf ihn. Da alles ihn freundlich anblickte; so war er verwegen genug sich mit den zärtlichen Gesinnungen der

Königinn Anna von Oesterreich, Ludwigs des Dreyzehnten Gemahlinn, zu schmeicheln, und einige Nachrichten sagen, daß sie nicht unempfindlich gegen ihn gewesen sey. Nach den geendigten Vermählungsfeierlichkeiten reisete die Königinn von England nach Boulogne, wo man eine Englische Flotte erwartete, um sie zu ihrem Gemahle herüber zu führen; und sie ward von ihrer Mutter, der verwitweten Königinn Maria de Medicis, und der regierenden Königinn Anna bis nach Amiens begleitet. Diese letztere bekam hier zu ihrer Wohnung ein Haus, welches einen großen Garten längst der Somme hatte, wo der Hof, wärend seinem Aufenthalte in dieser Stadt, alle Abende spazirete; und die Königinn mogte gern spät spazieren. An einem gewissen heitern Abend, da sie in dem Garten war, führte der Herzog von Buckingham sie, und der ordentliche Englische Gesandte, Lord Rich, der hernach den Titel eines Grafen von Holland bekommen hat, die Herzoginn

von Chevreuse, welche die Königinn Henriette nach England begleiten sollte. Nach einem langen Herumwandern setzte sich die Königinn und alles Frauenzimmer nieder, um etwas auszuruhen. Hernach stund sie auf, und wandte sich nach einem andern Lustgange, wohin ihr die übrige Gesellschaft nicht so bald folgete. Da die Finsterniß eintrat, und der Herzog sich mit ihr allein sahe, unternahm er etwas, um ihr seine Liebe zu erkennen zu geben. Sie fing an zu schreyen, und alle, die da waren, liefen hinzu. Der Stallmeister der Königinn, Putange, kam am ersten, und hielte den Herzog an, welchem hiebey nicht wohl zu Muthe seyn konnte. Die Folgen würden auch gefährlich für ihn gewesen seyn, wofern nicht Putange unterdessen, da die andern dazu kamen, ihn hätte entwischen lassen. Man beschloß die Sache, so viel man konnte, zu unterdrücken. Die Königinn von England ging hierauf mit ihrem Gefolge nach Boulogne, wo inzwischen

die Englische Flotte, welche sie abholen sollte, angekommen war. Aber ein bald entstehender heftiger Sturm hinderte sie acht Tage lang am Bord zu gehen, wärend welcher Zeit die zwo Königinnen von Frankreich zu Amiens blieben. Unterdessen waren aus England so wichtige Nachrichten eingegangen, daß der Herzog von Buckingham und der Lord Rich es für nöthig hielten sie selbst der verwitweten Königinn nach Amiens zu überbringen. Die regierende Königinn hatte sich diesen Tag zur Ader gelassen, und war im Bette geblieben. Dem ungeachtet machten Buckingham und Rich ihr die Aufwartung, und verweileten bey ihr später, als es der Wohlstand erlaubete. Alles Frauenzimmer der Königinn und alle ihre Kammerbedienten blieben indessen so lange da, bis diese Fremden sich wegbegeben hatten. Am folgenden Tage gingen sie noch oft ab und zu bey den zwo Königinnen. Endlich nahmen sie ihren Abschied. So bald die Königinn von England von Bou-

logne unter Segel gegangen war, reiseten die beiden Königinnen von Amiens nach Fontainebleau, wo sich der König damals befand. Dieser war von den Begebenheiten zu Amiens wohl unterrichtet und darüber schrecklich eifersüchtig geworden. Nicht allein die Königinn empfand die Wirkung davon, sondern auch alle ihre Bedienten, von welchen der König glaubete, daß sie an dem, was vorgegangen war, Theil gehabt hätten, wurden auf seinen Befehl abgedankt z).

XXVI.

Aber nicht nur das Herz des Königs, war durch die Eifersucht verwundet; der unlängst an das Staatsruder erhobene Cardinal von Richelieu war es eben so sehr. Diesen hatte, wie einige Nachrichten melden, entweder Thorheit oder Staatsklugheit zu einem Liebhaber

z) LE VASSOR Tom. V. Liv. XXII. p. 266-268. HUME Vol. I. p. 164, 165. Memoires de Mr. DELAPORTE p. 3-8.

der Königinn gemacht. Eine Leidenschaft von dieser Art zeugete in ihm einen desto heftigern Haß wider seinen Nebenbuhler, als derselbe in seiner Liebe glücklicher zu seyn schien. Richelieu arbeitete daher aus allem Vermögen Buckinghams romantische Entwürfe zu vereiteln, und dieser hingegen suchte sie, es mögte kosten, was es wollte, zur Wirklichkeit zu bringen; in welcher Absicht er ehestens wieder, in der Würde eines Englischen Bothschafters, an dem Französischen Hofe zu erscheinen dachte. Der Lord Rich, nunmehr Graf von Holland, der als ordenlicher Englischer Bothschafter in Frankreich geblieben war, wußte das Geheimniß, und suchte dem Günstlinge seines Königs dabey Dienste zu thun. Er schrieb einmal an ihn: „Ich bin ein sorgfältiger Kundschafter „gewesen, die Gesinnungen und Neigungen gegen Sie zu erforschen. Ich „finde vieles zu fürchten, und gar keinen „sichern und wirklichen Wilkommen zu „hoffen. Denn (der König) beharret in

„in seinem Argwohne; er spricht, wie „gesagt wird, öfters davon, und höret „es an, wenn Bösewichter sagen, daß „(die Königinn) eine unendliche große „Neigung, Sie wissen, zu wem, habe. „Die jungen närrischen Stutzer des Ho„fes sollen sich einander in das Ohr fli„stern, daß der kein rechtschaffener „Franzose sey, der (den Herzog von „Buckingham) aus Frankreich wieder „zurückreisen lasse; und manche solche „Gerüchte fliegen, weil von der Sache „so viel geredet wird, allenthalben her„um.“ Hernach setzt er hinzu: “Ob ich „Ihnen gleich nicht zur Herüberkunft „rathen kann, noch Sicherheit für Sie „sehe, so sollen Sie doch wissen, daß „Sie der glücklichste unglücklichste Mann „auf der Erde sind. Denn (die Köni„ginn) ist über alles, was man sich vor„stellen kann, standhaft, und würde „eher etwas thun, das sie unglücklich „machen könnte, als die Neigung ihres „Herzens nicht vergnügen. Ich darf „nicht sprechen wie ich wollte. Ich habe,

„wie ich fürchte, schon zu viel gewagt.
„— Ich zittere, wenn ich daran denke,
„ob dieses sicher zu Ihren Händen gelan-
„gen werde. Thun Sie, was Sie wol-
„len; ich getraue mich nicht Ihnen zu ra-
„then. Es ist gefährlich zu kommen,
„und unglücklich nicht zu kommen a)".

XXVII.

Dies beweiset, welche ernstliche Sache dieser Liebeshandel bey Buckingham, gewesen sey. Ungeachtet aller Schwierigkeiten gab er sein Vorhaben nicht auf, sondern suchte alle mögliche Mittel, um es auszuführen. Er bediente sich hiebey der kleinen Zänkereyen, die zwischen beiden Höfen entstunden, und die er selbst erregen half. Auf sein Anstiften ließ der König Carl die strengen Gesetze wider die Katholiken vollstrecken; und hiedurch gedachte Buckingham zugleich die Liebe des

a) NANI Historia della Republica Veneta P.I. Lib. VI. p. 245. HUME Vol. I. p. 165. Letter of the Carl of Holland to the Duke of Buckingham in the CABALA p. 253.

des Englischen Volkes zu gewinnen, weil die starke Vermehrung dieser Glaubenspartey eine der großen Beschwerden wider die Regierung war. Allein die Königinn und ihr Französischer Hofstaat machten hierüber ein großes Geschrey, weil es dem Heirathsvertrage zuwider war, worin die Schonung der Katholiken eine der vornehmsten Bedingungen ausmachte. Der Herzog von Buckingham hoffte nun seine verliebten Wünsche bald erfüllet zu sehen. Er gedachte als außerordentlicher Bothschafter nach Frankreich zu gehen, um diese Händel, worüber der König und die Königinn von England zerfallen waren, beyzulegen. Aber Richelieu ließ ihm ganz trocken sagen, "daß er sich die Mühe zu kommen „ersparen mögte, weil man ihn nicht „wohl aufnehmen würde." Buckingham, der die Bewegungsgründe dieser Antwort wohl wußte, beschloß nun den Krieg wider Frankreich, um sich an dem Cardinal von Richelieu zu rächen, eben so wie er zuvor den Krieg wider

Spanien, aus Rache gegen den Grafen von Olivarez, angestiftet hatte. Er
1627 rieth also seinem Könige, den Herzog von Soubise und die Französischen Reformirten, die damals in den Waffen waren, zu beschützen. Und obgleich der König Carl selbst seinem Schwager Ludewig einige Englische Schiffe wider Rochelle geliehen hatte; so forderte er sie itzo zurück; und auf die verzögerte Zurücksendung derselben, ließ der Herzog von Buckingham, als Großadmiral von England, verschiedene reichbeladene Französische Kauffahrer wegnehmen. Er sandte auch einen geheimen Unterhändler nach Frankreich, mit dem Auftrage, die Neigung der Gemüther zu erforschen, die dortigen Mißvergnügten aufzumuntern, und dem Herzoge Gasto von Anjou, Ludewigs des Dreyzehnten Bruder, der auch dazu gehörte, den Beystand des Königs von England zu versprechen. Ueberdem beredete Buckingham den König Carl, fast alle Französische Hofbedienten der Königinn seiner

seiner Gemahlinn, welche sie in der That zu manchen verhaßten Fehltritten (*) verleitet hatten, nach Frankreich zurückzusenden; welches eine neue Verletzung des Heirathsvertrages war. Diesem ungeachtet suchte Richelieu, der damals damit umgieng, den Reformirten Rochelle wegzunehmen, einen Bruch mit England zu vermeiden, und Buckingham, der Anstifter aller dieser Händel, war eben so bereit dieselben zu vergleichen, wenn sie ein Mittel zu Erfüllung seines Wunsches, die Königinn Anna wieder zu sehen, werden könnten. In dieser Absicht erbot er sich als außerordentlicher Bothschafter nach Frankreich zu kommen. Allein Ludewig und Richelieu

(*) Darunter gehörete auch dieser, daß sie nach Tyburn, dem öffentlichen Gerichtsplatze, wo ehemals auch Katholiken wegen ihrer Mißhandlungen hingerichtet waren, die aber von ihren Glaubensgenossen für Märtyrer gehalten wurden, aus Andacht gegangen war, um daselbst zu beten. RAPIN Vol. VIII. p. 408.

wollten hievon nichts hören. Diese zwote Verweigerung machte ihn rasend; und er schwur in der Wuth seiner Leidenschaften, „daß, weil man ihn nicht als einen Both„schafter, der den Frieden mitzubringen ge„dachte, aufnehmen wollte, er als ein Heer„führer mit dem Kriege und den Waffen „kommen würde.“ Dies suchte man unterdessen in Frankreich abzuwenden, und der Marschall von Bassompierre ward nach England geschickt. Dieser versöhnte den König mit der Königinn, und die letztere mit dem Herzoge von Buckingham, der ihr mancherley Verdruß gemacht hatte. Es ward auch ein Vergleich zwischen den zwo Kronen getroffen, wodurch die Königinn einen Theil ihrer Französischen Bedienten wieder bekommen sollte. Buckingham hatte ungeachtet seines Schwures, den Vergleich dennoch eifrig befördert. Dieses würde, wie er hoffte, ein Verdienst um den Französischen Hof, und die Belohnung dafür die Erlaubniß zu der von ihm so sehr gewünschten Gesandtschaft nach

Frank-

Frankreich seyn. Aber diese Hoffnung war so wohl itzo, als zuvor, vergebens. Bassompierre begab sich, nach Ausrichtung seiner Geschäfte auf die Rückreise. Widrige Winde hielten ihn viele Tage zu Dover auf; und unterdessen lief in England die Nachricht ein, daß viele Englische Kauffahrer in verschiedenen Französischen Häfen, aus dem Wiedervergeltungsrechte, angehalten wären. Der Herzog von Buckingham ließ hierauf den Marschall zu einer Unterredung nach Canterbury einladen, welche dieser annahm. Er gab ihm zu erkennen, daß die Anhaltung der Englischen Schiffe einen unfehlbaren Bruch zwischen den zwo Kronen nach sich ziehen würde, und eröffnete ihm zugleich, daß er aus Verlangen demselben zuvor zu kommen, das Amt eines außerordentlichen Bothschafters übernommen hätte, und mit dem Marschall zugleich über die See zu gehen gedächte. Bassompierre glaubete nicht, daß, wie er sich ausdruckt, Buckingham ein geschickter Arzt zu Heilung des

Uebels

Uebels seyn würde, und rieth ihm seine Reise so lange einzustellen, bis er einer guten Aufnahme versichert seyn könnte. Diese hatte er, wie der Marschall bey seiner Ankunft zu Paris sahe, nicht zu hoffen; und die Königinn selbst befahl ihm, den Herzog davon zu unterrichten, damit er von seinem Vorhaben abstünde. Der durch diese neue Verweigerung äußerst aufgebrachte Buckingham ließ, aus Rache, den geschlossenen Vergleich aufheben; so wie, auf der andern Seite, auch Richelieu seinen König beredete ihn nicht zu genehmigen b).

XXVIII.

Die Folge hievon war ein offenbarer Krieg zwischen Frankreich und England. Nachdem Buckingham, und auf sein Anrathen, der König Carl denselben beschlossen hatte; so ward eine Flotte

b) LE VASSOR Tom. V. Liv. XXII. p. 278-280. *et* Liv. XXIII. p. 495-498, 521-525. Memoires de BASSOMPIERRE, Vol. II. p. 370, 380, 392, 394. *et ses* Negociations en Angleterre p. 304. *et suiv.*

Flotte von hundert Segel ausgerüstet, und sieben tausend Landtruppen darauf eingeschifft. Buckingham ließ sich darüber, um seine Drohungen zu erfüllen, zum Admiral und General ernennen, ungeachtet er gleich unerfahren in dem See- und Landdienste war. Mit dieser Macht erschien er am 20sten Heumonath 1627 vor Rochelle, in der Absicht dieser Stadt, die mit einer Belagerung bedrohet ward, zu Hülfe zu kommen. Die Häupter der Reformirten, der Herzog von Rohan und sein Bruder, der Herzog von Soubise, welcher letztere selbst nach London gekommen war, hatten in der That dem Könige Carl stark angelegen, die Reformirten in Frankreich, welche der Cardinal von Richelieu gänzlich unterdrücken wollte, zu beschützen. Aber weil man von diesen Rathschlägen und Entschließungen in Rochelle nicht vorgängig unterrichtet worden war, so wurden den Engländern die Thore verschlossen. Ja vielleicht kam man auf den Argwohn, daß diese sich der Stadt,

unter

unter dem Vorwande sie zu beschützen, bemächtigen wollten. Der Herzog von Soubise selbst, der mit der Englischen Flotte nach Rochelle gekommen war, konnte die dortige Regierung nicht zur Annahme des Englischen Beystandes bereden; und er hatte daher mit Buckingham eine Landung auf der fruchtbaren und nicht stark befestigten Insel Oleron verabredet. Allein statt dessen fand der Englische Admiral für gut, die Insel Rhé, wo Toiras, ein Befehlshaber von bekannter Tapferkeit und Geschicklichkeit, mit dreytausend Fußvölkern und zweyhundert Reutern stund, anzugreifen. Die Landung gieng glücklich von statten. Die Franzosen, die sich widersetzen wollten, wurden zurückgeschlagen; und wenn Buckingham dieses erste Glück verfolget hätte, und, nach dem Rathe des Soubise, gerade gegen die Festung St. Martin herangerückt wäre; so würde er sie ohne Besatzung und Lebensmittel gefunden haben. Aber der Verlust von fünf ganzen Tagen, worinn nichts gescha-

schahe, gab einem so erfahrnen Kriegsmanne, als Toiras war, Zeit, die Festung so wohl mit Truppen als Lebensmitteln zu versehen. Buckingham ließ unterdessen eine Schrift ausstreuen, worin des Königs von England Sorge und Eifer für die Französischen reformirten Kirchen, die er doch eben so sehr als die Englischen Presbyterianer haßte, als die Ursache dieses Seezuges vorgewandt ward, und belagerte hierauf St. Martin förmlich. Aber die Fehler, die er hiebey beging, und die Klugheit, womit Toiras sich dieselben zu nutze machte, nebst den ihm zugeschickten Verstärkungen, nöthigten ihn die Belagerung, die zween Monathe gedauret hatte, nach einem, ohne Wallbruch, gleichsam aus Verzweiflung zulezt unternommenen vergeblichen Sturm, aufzuheben; und bey dem übel angeordneten Rückzuge litte er durch den Angriff der ihn verfolgenden Feinde einen Verlust, der fast einer völligen Niederlage gleich war. Also kam dieser von dem Glück gemachte Admiral

und

und General, ohne Vortheil und Ruhm, und bloß mit den Beweisen seiner Verwegenheit und Ungeschicklichkeit, von diesem Kriegs- und Seezuge, dem ersten, den er in seinem Leben gesehen und gethan hatte, zurück c).

XXIX.

Der widrige Ausgang einer so grossen Unternehmung, worinn fünftausend Mann verlohren waren, erregte in ganz England ein allgemeines Klagen: denn es war fast kein edles Geschlecht, das nicht einen Sohn, Bruder oder Verwandten betraurete. Der Herzog von Buckingham ward als die Ursache dieses großen Unglücks verwünschet. Jedermann schrie wider ihn, und ein gewisser Prediger verglich ihn mit dem Varus, von welchem August die erschlagenen Legionen zurück gefordert hatte. Das ganze

c) Life and Reign of K. Charles I. p. 35-37. Memoires de ROHAN Liv. IV. p. 287-289, 323-331. RAPIN Vol. VIII. p. 412. HUME Vol. I. p. 266.

ganze Englische Volck war unwillig, da es sich den thörigten Leidenschaften eines Günstlings und seinem kindischen Eigensinne aufgeopfert sehen mußte. Zu Fortsetzung dieses neuen so muthwillig angefangenen Krieges ward indessen Geld erfordert; und dies machte die Versammlung des Parlaments nöthig, welche jedoch der König und der Herzog sehr fürchteten. Daher ward es so einge- 1628
richtet, daß der letztere in dem Königlichen geheimen Rathe den ersten Vorschlag zu der Berufung desselben thun mußte, in der Absicht sich dadurch ein Verdienst bey den künftigen Gliedern des Unterhauses zu machen, und ihren Unwillen etwas zu besänftigen. Dieses Parlament versammlete sich am 17ten März 1628. Der König empfahl ihm die Eilfertigkeit der Geldbewilligung in den gegenwärtigen dringenden Umständen. Aber hiezu schritte das Unterhaus sehr langsam, weil es mit seinen Berathschlagungen über die Geldbewilligung zugleich die Untersuchung und Abstellung der seit

dem letzten Parlamente sehr vermehrten Beschwerden verband. Ueber den Herzog von Buckingham, der in demselben einen Sturm ausgestanden hatte, brach nun ein neuer und stärkerer los. Ein langes Verzeichniß seiner Mißhandlungen kündigte ihm eine schwere Verantwortung an. Der Verlust zur See; der Verfall des Landes, die unglücklichen Kriegszüge nach Cadiz und der Insel Rhé, der den Arminianern und Papisten verliehene Schutz wurden ihm zur Last gelegt; und bey dem letztern merkte man noch besonders an, daß seine Mutter eine Papistinn wäre, und daß sie eine große Gewalt über ihren Sohn, so wie dieser über den König hätte. Das Unterhaus machte aus diesem allen den Schluß, daß die ausschweifende Gewalt des Herzogs von Buckingham die Ursache alles Uebels und aller Gefahren des Königs und des Königreichs sey. Dem Könige ward dieses und noch mehreres, unter dem Titel der Beschwerden, in einer weitläuftigen

Vor-

Vorstellung vorgetragen, und seiner weisen Ueberlegung anheim gestellt, ob es für ihn und das Königreich sicher sey die große Gewalt, welche der Herzog zur See und zu Lande hätte, und welche er Mißbrauchte, in seinen Händen zu lassen, und ihn in seinen großen Aemtern, die ihm einen beständigen Zutritt zu seiner Königlichen Person mit einem besondern Vertrauen, gäben, zu erhalten d)? Zwar blieben alle diese Klagen itzo so wie vormals ohne Wirkung, weil des Königs Gewogenheit des Herzogs Schutz dagegen war; aber sie sind doch nicht lange hernach eine zufällige Ursache seines gewaltsamen Todes geworden.

XXX.

Der Herzog von Buckingham hatte, bey seinem Abzuge von der Insel Rhé, der unterdessen belagerten Stadt Rochelle die Versicherung gegeben, daß er

d) Life and Reign of K. Charles I. p. 37. 43. RAPIN Vol. VIII. p. 413, 414, 456. 465.

ihr mit einer andern und stärkern Flotte zu Hülfe kommen würde; wozu er um so viel mehr verbunden war, als die Stadt ihm, wärend der Belagerung der Festung St. Martin, mit Lebensmitteln und einigen Truppen ihrer Besatzung beygestanden hatte, und dadurch in ihre gegenwärtige Noth gerathen war. Allein er überließ dieses Geschäfte seinem Schwager, dem Grafen von Denbigh, welcher jedoch sonst nichts that, als daß er sich mit seiner Flotte der bedrängten Stadt zeigete, und ohne etwas für sie unternommen oder ausgerichtet zu haben, mit dem Vorwurfe der Feigheit oder Ungeschicklichkeit, zurückkam. Um diese Unehre des Englischen Namens auszulöschen, ward eine neue und zahlreiche Flotte zu Portsmouth ausgerüstet. Der Herzog hatte sich dahin begeben, um die Ausrüstung zu beschleunigen, weil er, in diesem Seezuge, wieder selbst den Oberbefehl führen wollte. Allein hier empfing er am 23sten Aug. Briefe, mit der Nachricht, daß die Belagerung von

Ro-

Rochelle aufgehoben wåre, und er wollte dem Kônige, der nur fünf Englische Meilen von Portsmouth zu Southwick war, diese erfreuliche Zeitung überbringen. Der Herzog von Soubise und einige Französische Edelleute, welche sich gegenwärtig befanden, um die eilige Ausrüstung der Flotte zu betreiben, waren hierüber sehr unruhig und bekümmert, weil sie fürchteten, daß diese Nachricht eine Verzögerung der Seerüstungen verursachen würde. Sie sprachen darüber mit Buckingham, und suchten ihn zu überreden, daß die Nachricht unmöglich wahr, und eine arglistige Erdichtung der Feinde sey, um den Entsatz der äußerst bedrångten Stadt aufzuhalten. In diesem Gespräche redeten die Franzosen mit der ihnen gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und mit einem ihrer Sprache natürlichen starken Tone; welches die Anwesenden, die das Französische nicht verstunden, glauben machte, daß sie zornig wåren, und mit dem Herzoge zanketen. Nach der Unterredung wollte dieser aus

dem Zimmer gehen. Aber bey der Thüre, als er sich eben umwandte, um mit dem Obersten Thomas Fryar zu sprechen, ward er plötzlich, über dessen Schulter, mit einem Messer in die Brust gestochen. Er sprach weiter nichts als diese Worte: Der Bösewicht hat mich ermordet. Hierauf zog er das Messer aus der Wunde, und fiel todt nieder, weil der Stich das Herz getroffen hatte e).

XXXI.

Niemand hatte den Stich, noch denjenigen, von welchem er herkam, gesehen. Die gemeine Vermuthung der Anwesenden fiel auf die Franzosen, weil sie diese in einem starken und heftigen Tone mit dem Herzoge sprechen gehöret hatten. Sie waren in großer Gefahr ein Opfer der ersten Uebereilung zu werden; wofern nicht einige von mehrerer

Gelas-

e) Life and Reign of K. Charles I. p. 45. CLARENDON Vol. I. B. I. p. 23, 24. HUME Vol. I. p. 184, 185.

Gelassenheit sie gerettet hätten. Sie hielten sie zwar für schuldig: aber sie wollten sie zu einer gerichtlichen Untersuchung und zur gerechten Strafe aufbewahren. Unterdessen ward bey der Thüre ein Hut gefunden, in welchem inwendig ein Papier angenehet war. Auf demselben waren vier bis fünf Zeilen von der Erklärung des Unterhauses, worin der Herzog als ein Feind des Königreichs beschrieben war, und darunter ein kurzes brünstiges Gebet geschrieben. Man schloß hieraus, daß der Hut dem Mörder gehören müßte, Dem ungeachtet blieb er unbekannt, weil die Schrift nicht den Namen entdeckte, und weil man glaubte, daß er weit genug geflohen seyn würde, um nicht ergriffen zu werden. Aber in diesem Getümmel erblickte man jemanden ohne Hut vor der Thüre ganz gelassen herum gehen. Einer schrie: Hier ist der Kerl, der den Herzog umgebracht hat; und jedermann lief hinzu, und fragte: Wer ist es? Der Mann ohne Hut antwortete mit vieler Gelassenheit: Ich bin es.

Die hitzigsten liefen mit entblößten Degen auf ihn zu; wogegen andere, die mehr Mäßigung hatten, ihn beschützten. Er selbst stellete seine Brust mit offenen Armen den auf ihn gezogenen Degen bloß. Er wollte lieber durch die erzürnte Wuth dieser Leute, als durch die rächende Hand der öffentlichen Gerechtigkeit sterben.

XXXII.

Nun kannte man ihn auch. Er hieß Johann Felton, und hatte als Lieutnant unter den auf der Insel Rhé gelandeten Kriegsvölkern gedienet. Sein Hauptmann war auf dem Rückzuge getödtet worden, und er hatte die erledigte Stelle desselben gesucht, aber nicht erhalten. Von Natur heftig und schwermüthig nahm er, voll Mißvergnügen, seinen Abschied. Sein persönlicher Unwille wider Buckigham ward vergrößert, als er die öffentlichen Klagen über ihn hörte, und die Vorstellung des Unterhauses, worin derselbe für die Ursache aller Beschwerden und für einen Feind

des

des gemeinen Wesens erkläret war, zu sehen bekam. Die Betrachtungen, die er hierüber machte, brachten ihn in eine wütende Schwärmerey und auf die Gedanken, daß es ein verdienstliches Werk seyn würde, wenn er die Religion und das Vaterland, durch einen tödtlichen Streich, von einem solchen Feinde befreyete. Und dieses hatte er zu Portsmouth in das Werk gerichtet. Als er gefragt ward, wer ihn zu der schrecklichen That angestiftet hätte, antwortete er, daß keines Menschen Ansehen und Gewalt so groß über ihn gewesen sey, um ihn zu einer solchen Handlung zu bewegen; daß sie von ihm selbst und den Trieben seines Gewissens herkäme; daß er sein Vorhaben keinem Menschen eröffnet, und in der Vermuthung, daß er in der Ausführung der That umkommen würde, seine Bewegungsgründe dazu auf ein Stück Papier in seinem Hute geschrieben hätte. Er ertrug die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, mit der Zufriedenheit eines Menschen, der nichts unrech-

tes gethan zu haben glaubete. Allein nachdem er eine zeitlang im Gefängnisse gewesen war, und vor Gericht gestellet ward, dachte er anders, und bereuete die That, weil sein Gewissen, sagte er, ihn überzeugete, daß er übel gethan hätte f).

XXXIII.

So fiel der Herzog von Buckingham durch die Hand eines Schwärmers, dessen besonderer Haß gegen ihn durch den allgemeinen Haß gestärket worden war, in der Höhe seines Glücks und in der Blüte seines Alters, daß noch nicht völlig bis zu sechs und dreyßig Jahren ging. Der König wohnte, als er die Nachricht von der Ermordung seines Lieblings empfing, eben dem Gottesdienste und dem öffentlichen Gebete bey. Er blieb, bis dasselbe zu Ende war, unbewegt auf den Knien liegen (†); und die Anwesenden,

f) CLARENDON Vol I. B. I. p. 24. 25. HUME Vol. I. p. 185, 186.

†) Von diesem Umstande hat der Englische Dichter Edmund Waller Gelegenheit zu

den, die seine Blicke genau beobachteten, schlossen daraus, daß es ihm nicht unangenehm gewesen sey sich eines so allgemein gehaßten Staatsdieners entledigt zu sehen. Aber dies war bloß eine Wirkung seiner Gelassenheit und Ernsthaftigkeit. Denn so bald er allein war, beklagte er, mit einer großen Gemüthsbewegung und einem Strome von Thränen, den Verlust seines Dieners und Freundes, und blieb viele Tage schwermüthig. Ja seine Liebe zu Buckingham wärete so lange, als sein Leben. Er bewies sie auch gegen die Witwe und Kinder desselben. Er bezahlte seine Schulden, die zwar zum königlichen Dienste gemacht, aber nicht erweislich waren, und beförderte keinen zu einem wichtigen Amte, der Buckinghams Feind gewesen war. Er

zu einem schmeichlerischen Lobgedichte auf den König genommen, worin er ihn mit David, und seinen Liebling mit Jonathan verglich. WALLER'S Poëms p. 7. *and* Observations *on them*, p. XI, XII.

Er wollte ihn prächtig begraben lassen: aber der Großschatzmeister, der sparsam war, hielte ihn davon durch die Vorstellung ab, daß ein solches Leichenbegängniß die Dauer einer Stunde seyn würde, und daß für die Hälfte der Kosten, dem Verstorbenen ein prächtiges Grabmaal errichtet werden könnte. Also ward er in der Stille begraben. Und als der König hernach von dem Grabmaale sprach, soll der Großschatzmeister geantwortet haben: "was die Welt dazu sagen „würde, wenn der König den Herzog „von Buckingham mit einem Denkmaal „beehrte, ehe er seinem Vater ein glei„ches gethan hätte." Und daher ist auch dieses unterblieben g). Der Herzog hinterließ zween Söhne, wovon der ältere, Georg, den väterlichen Titel nebst den Gütern geerbet, und unter Carls des Andern Regierung, als ein Mit-

g) Life and Reign of King Charles I. p. 45. CLARENDON Vol. I. B. I. p. 25.

Mitglied der so genannten Cabal (†), seine seine Rolle gespielet hat. Er war seinem Vater in seinen Eigenschaften und Sitten sehr ähnlich, und ist, nach dem ausschweifendsten und lasterhaftesten Leben, arm, verlassen und verachtet gestorben (††).

XXXIV.

(†) Der König Carl II. errichtete 1670 einen geheimen Cabinetsrath, der aus fünf Männern bestund, die sehr gefährliche Anschläge wider die Englische Freyheit und die protestantische Religion führeten, und daher von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen:

Clifford
Arlington
Buckingham
Ashley
Lauderdale

die Cabal genannt wurden. Man sehe RAPIN, Vol. XI. p. 336.

(††) Er ist es, von welchem Pope schreibt:

In the worst inn's worst room, with mat half hung,
The floors of plaister, and the walls of dung,
On once a flock bed, but repair'd with Straw,
With

XXXIV.

Eine ungemein schöne Leibesbildung und einige Vollkommenheiten in den einem jungen Edelmanne anständigen Leibesübungen waren die Vorzüge, deren das Glück sich bedienet hatte den dürftigen Villiers zum Lieblinge des Königs Jacob, und zu dem größesten und mächtigsten Mann in England zu machen. In allen den Künsten, die einem Hofmann nöthig sind, war er Meister, und überaus höflich und gefällig gegen diejenigen, die etwas bey ihm zu suchen hatten. Er hatte einen schnellen Begriff, und wußte

With tape ty'd curtains, never meant to draw,
The George and Garter dangling from that bed,
Where tawdry yellow strove with dirty red
Great Villiers lies: - - - - -
- - - - - - - - - -
There victor of his health, of fortune, friends
And fame, this Lord of useless thousands ends.
POPE'S Moral Essays Ep. III. v. 349 etc.

wußte angenehm und richtig von Sachen zu sprechen. Einige geben ihm auch das Zeugniß einer großen persöhnlichen Herzhaftigkeit, die er nicht nur in Händeln und Zweykämpfen, sondern auch bey der Landung auf der Insel Rhé, und auf dem Rückzuge von derselben, wo er einer der ersten und letzten war, bewiesen haben soll. Seine andern Eigenschaften waren desto Fehlerhafter, und seine Fehler wurden größer, so wie sein Glück größer ward. Sein Stolz und Uebermuth, seine Wollust, Ueppigkeit und Verschwendung, seine Herrsch- und Ehrsucht, seine Rachbegierde und der unbiegsame Eigensinn, womit er seine Leidenschaften zu befriedigen suchte, kannten keine Grenzen. Man sagte von ihm, daß er ein Mensch ohne Tugend, und ein Christ ohne Religion gewesen sey; eben so wie er einen Staatsmann, ohne Geschicklichkeit zu den Geschäften, und einen Kriegsbefehlshaber, ohne Erfahrung und Kenntniß des Krieges, vorgestellet hat. Er war ein eifriger Freund,

so

so lange die Gesinnungen seiner Freunde, mit den seinigen übereinstimmeten, und sie seine Macht sklavisch verehrten, und ein unversöhnlicher Feind, wenn sie seinen Absichten zuwider handelten. Mit einer Freymüthigkeit, die ihm nur ein übermäßiges Vertrauen zu seiner Gewalt und eine hochmüthige Verachtung seiner Widersacher geben konnte, kündigte er ihnen selbst seine Feindschaft an, und versicherte sie von seinem ernstlichen Vorsatz, ihr Unglück und Verderben zu befördern. Er hielte hierin auch, wenn er konnte, sein Wort gewiß. Seine Heftigkeit und sein Troz war eben so groß gegen Personen von hohen, als gegen die von niedrigem Stande. Die Königinn Henriette Marie, Carls des Ersten Gemahlinn, erfuhr dieses einmal selbst. Sie hatte, bey einer gewissen Gelegenheit, unterlassen die Mutter des Herzogs, gegen welche er beständig eine große Ehrerbietung behalten hat, zu besuchen. Er kam mit Ungestüm in das Zimmer der Königinn, und sagte drohend zu ihr,

daß

daß sie dieses bereuen sollte. Als sie ihm etwas lebhaft antwortete, erwiderte er mit einer unerhörten Verwegenheit, daß wohl eher eine Königinn von England den Kopf verlohren hätte. Sie vermogte auch, so lange er lebte, nichts bey dem Könige in Staatssachen, weil Buckingham aus Besorgniß, daß ihr Ansehen das seinige vermindern mögte, sich beständig und nicht fruchtlos bemühete, die Liebe des Königs gegen sie zu vermindern h). Er war die erste und wahre Ursache der Widerwärtigkeiten und unglücklichen Schicksale Carls des Ersten. Aus einer tollkühnen und wütenden Nachbegierde, die von seinen eigenen so thörigten als strafbaren Handlungen herstammte, verwickelte er seinen Herrn, ohne rechtmäßigen Grund, und wider alle Staatsklugheit, in den Spanischen und Französischen Krieg, und dadurch in die ersten Streitigkeiten mit dem Parlament. Um ihn wider die gerichtliche Ver-

h) CLARENDON Vol. I. B. I. p. 26, 31, 32.

Verfolgung des Unterhauses in Sicherheit zu setzen, hob Carl die zwey ersten in seiner Regierung versammleten Parlamente auf, und ward dadurch, und durch andere mit der Englischen Regierungsform nicht bestehende gewaltsame Maaßregeln eben so sehr als sein ihn regierender Liebling verhaßt. Kurz, Buckingham schien zum Unglück und Verderben des Königs und des Volkes gebohren zu seyn.

XXXV.

Die alten Geschichtschreiber haben öfters den Tod großer Fürsten und berühmter Leute durch Cometen, Stürme und andere Wunderzeichen vorher verkündigen lassen. Zur Zeit der Ermordung des Herzogs von Buckingham trug man sich auch mit einer Erzählung von der Erscheinung eines seinen unglücklichen Tod vorhersagenden Geistes, welcher der Graf von Clarendon in seiner Geschichte des bürgerlichen Krieges in England eine Stelle gegeben hat, und welche ich, mit seinen eigenen Worten

ten

ten hier beyfügen will. "Auf dem „Schlosse zu Windsor," sagte er, "be„fand sich ein alter Bedienter der könig„lichen Kleiderkammer, ein Mann, der „wegen seiner Ehrlichkeit und seines ver„nünftigen Betragens, in einem guten „Rufe stund, und damals ungefähr funf„zig Jahre oder etwas darüber alt war. „Er war, in seiner Jugend, in dem „Kirchspiele, worin der Ritter Georg „Villiers, des Herzogs Vater, wohnte, „in die Schule gegangen, und hatte, „in dieser Zeit seines Alters, von dem„selben viele Höflichkeiten und Wohltha„ten empfangen, aber seitdem ihn nicht „wieder gesehen. Ungefähr sechs Mo„nate vor dem jämmerlichen Ende des „Herzogs von Buckingham, erschien „diesem Manne, um Mitternacht, als „er in seinem Bette zu Windsor lag, „und sich in guter Gesundheit befand, an „der Seite seines Bettes jemand von ei„nem sehr ehrwürdigen Ansehen, zog die „Vorhänge weg, und fragte ihn, indem „er ihn immer starr ansahe: ob er ihn

„kennete? Der arme Mann, war vor „Furcht und Schrecken halb todt. Als „er aber zum andern Male gefragt „ward: ob er sich seiner erinnerte? „so besann er sich auf den Ritter Georg „Villiers, und so gar auf die Kleider, „die er zu tragen pflegte, und wie es „schien gegenwärtig trug, und antwor„tete ihm darauf: Er glaube, daß er „der Ritter Villiers sey. Jener erwie„derte: Er habe Recht, er sey es, und „erwarte einen Dienst von ihm, der dar„in bestünde, daß er zu seinem Sohne, „dem Herzog von Buckingham gehen, „und ihm sagen sollte: Wofern er nicht „etwas thäte, um die Liebe des Vol„kes zu erwerben, oder wenigstens „den allgemeinen Haß desselben zu „vermindern, würde er nur eine kur„ze Zeit leben. Nach diesen Worten „verschwand er; und der arme Mann „schlief hernach, wofern er gar gewacht „hat, sehr wohl bis an dem Morgen. „Er glaubete nun, daß alles dieses ein „Traum gewesen sey, und betrachtete es

„nicht

„nicht anders. In der folgenden Nacht,
„oder bald nachher, erschien ihm Vil-
„liers wieder, mit einem etwas ernsthaf-
„tern Gesichte als zuvor, und fragte ihn:
„ob er das warum er ihn gebeten habe,
„gethan hätte? Und als er vernahm,
„daß es nicht geschehen wäre, gab er
„ihm einen scharfen Verweis mit den
„Worten, daß er mehr Gefälligkeit
„von ihm erwarte, und daß, wo-
„fern er seinen Befehl nicht ausrich-
„tete, er keine Ruhe haben, sondern
„beständig von ihm verfolget werden
„sollte. Hierauf versprach er das Be-
„fohlne zu thun. Aber als er den fol-
„genden Morgen aus einem gesunden
„Schlafe erwachte, so wollte er, ob-
„gleich die lebhafte Vorstellung aller Um-
„stände, deren er sich erinnerte, ihn sehr
„beunruhigte, sich dennoch überreden,
„daß er nur geträumet hätte. Er be-
„dachte dabey, wie eine geringe Person
„er gegen den Herzog sey. Er wußte
„nicht, wie er vor ihn kommen sollte,
„und hatte noch weniger Hoffnung, daß

„dasjenige, was er ihm sagen sollte, ge-
„glaubet werden würde. Voll Un-
„ruhe und Bekümmerniß überlegte er
„eine zeitlang, was er thun sollte, und
„beschloß am Ende nichts zu thun. Der
„Ritter Villiers erschien ihm, zum drit-
„ten Male, mit einem schrecklichen Ge-
„sichte, und machte ihm bittere Vorwür-
„fe, daß er dasjenige nicht gethan, was
„er zu thun versprochen hätte. Der ar-
„me Mann hatte nunmehr Muth genug
„gefaßt zu antworten, daß er in der That
„die Vollziehung seiner Befehle, aus
„der Betrachtung der Schwierigkeiten,
„einen Zutritt bey dem Herzoge zu erlan-
„gen, aufgeschoben hätte; indem er mit
„keinem Menschen, der sich um dessen Per-
„son befände, bekannt wäre; und daß,
„wenn er auch zu ihm kommen und mit
„ihm sprechen könnte, er doch nie ver-
„mögend seyn würde, ihn zu überreden,
„daß er auf eine solche Weise gesandt
„wäre, sondern daß man ihn für unsin-
„nig halten, oder glauben würde, daß
„seine eigene oder anderer Leute Bosheit

„ihn

„ihn angestiftet hätte, dem Herzoge einen „Streich zu spielen: und so würde es um „ihn geschehen seyn. Ihm ward, wie „das vorige Mal, geantwortet: daß er „niemals Ruhe haben sollte, bis er „dasjenige ausrichtete, was man „von ihm verlangete, und daß er da„her am besten thun würde, es bald „zu thun; daß der Zutritt zu seinem „Sohne, bekannter Maaßen sehr „leicht sey, und daß er die Leute nicht „lange auf sich warten lasse. Da„mit er auch Glauben bey demselben „finden mögte, wollte er ihm zween „oder drey Umstände sagen, von de„nen er niemals mit irgend einem „Menschen, sondern mit dem Her„zoge selbst sprechen sollte. Und hier„auf wiederholete er seine Drohungen, „und verließ ihn. Am folgenden Mor„gen begab sich der arme Man, den die „letzte Erscheinung stärker überzeugt hat„te, auf den Weg nach London. Er „war dem Ritter Ralph Freemann, „einem Empfänger der Bittschriften,

„wohl bekannt. Dieser hatte eine nahe
„Verwandtinn des Herzogs geheirathet,
„und war bey ihm wohl angeschrieben.
„An denselben wandte sich der Mann von
„Windsor. Und ob er ihm gleich nicht
„alle Umstände meldete; so sagte er ihm
„doch genug, woraus er sehen konnte,
„daß darin etwas außerordentliches war.
„Er kannte die Vernunft und Nüchtern-
„heit des Mannes, und daher machte
„das, was er von ihm hörte, einen
„desto stärkern Eindruck. Derselbe bat
„ihn zu bewirken, daß er zu dem Herzoge
„an einem solchen Orte, und auf eine
„solche Weise, als man für ihn gut be-
„finden würde, geführet werden mögte,
„und versicherte, daß er ihm viele und so
„beschaffene Dinge zu sagen hätte, von
„welchen er mit ihm insgeheim sprechen
„müßte, und welche zu hören auch einige
„Zeit und Geduld nöthig seyn würde.
„Der Ritter Freemann gab ihm das
„Versprechen, daß er seinentwegen mit
„dem Herzoge reden, und ihm die Ent-
„schließung eröffnen wollte. Er unter-
rich-

„richtete denselben auch, bey der ersten „Gelegenheit, von dem guten Rufe des „Mannes, von demjenigen, was er „verlangte, und von allem, was er „selbst von der Sache wußte. Der Her„zog sagte ihm, daß er den folgenden „Tag frühe mit dem Könige auf die „Jagd gehen würde; daß seine Pferde „ihn zu Lambeth bey der Brücke erwar„ten sollten, wo er um fünf Uhr des „Morgens zu landen gedächte, und daß „er, wenn der Mann sich dort zu der „Stunde einfände, daselbst spazieren „gehen, und mit ihm so lange, als es „nöthig seyn würde, sprechen wollte. „Freemann nahm den Mann, am fol„genden Morgen mit sich dahin, und „stellete ihn dem Herzoge, als er an das „Land trat, vor. Dieser empfing ihn „höflich. Er spazierete und redete mit „ihm allein fast eine Stunde. Niemand „als seine eigenen Bedienten waren da„mals an dem Orte, und sie und Free„mann so weit entfernt, daß sie nicht ein „Wort hören konnten; obgleich der Her-

„zog zuweilen mit großer Gemüthsbewe-
„gung sprach; welches Freemann desto
„leichter beobachtete und merkte, weil
„seine Augen beständig auf ihn gerichtet
„waren, und er wohl wußte, daß die
„Unterredung etwas außerordentliches
„betraf. Der Mann erzählte ihm her-
„nach, auf der Zurückfahrt über das
„Wasser, daß, bey der Erzählung der
„besondern Umstände, die ihm Glauben
„verschaffen sollten, und wovon er nichts
„entdecken durfte, der Herzog die Farbe
„verändert und geschworen hätte, daß
„er dieses allein von dem Teufel habe er-
„fahren können; denn diese Umstände
„wären ihm nur selbst und einem einzi-
„gen Manne bekannt, welcher, wie er
„versichert wäre, niemals davon sprechen
„würde. Der Herzog fing hernach an zu
„jagen; aber man beobachtete, daß er
„den ganzen Morgen sehr gedankenvoll
„und tiefsinnig ritte, ohne daß geringste
„Vergnügen von der Beschäftigung,
„worin er sich befand, zu empfinden.
„Ehe noch der Morgen vergangen war,
„ver-

„verließ er das Feld, und stieg in dem „Hause seiner Mutter zu Whitehall ab, „mit welcher er sich zwo bis drey Stunden „einschloß. Ihr lautes Sprechen ward „öfters von denen, die in dem nächsten „Zimmer waren, gehöret; und als „der Herzog sie verließ, erschien in sei„nem Gesichte eine mit Zorn vermisch„te Unruhe, und eine Geberde, die „man niemals zuvor in seinen Unterre„dungen mit ihr bemerket hatte: den er „bezeigte immer die tiefste Ehrerbietung „gegen seine Mutter. Sie selbst ward, „bey dem Abschiede des Herzogs, in der „größten Unruhe und mit Thränen be„netzet gefunden. Dies alles mag wahr „seyn oder nicht; so ist es eine bekannte „Sache, daß, als die Nachricht von der „Ermordung des Herzogs, die wenige „Monate hernach folgete, seiner Mutter „gemeldet ward; sie nicht im geringsten „darüber bestürzt schien, sondern sie so „empfing, als wenn sie den Zufall vor„her gesehen hätte. Sie zeigete auch „hernach keine so große Betrübniß, als „man

„man von einer solchen Mutter, wegen „des Verlustes eines solchen Sohnes, „vermuthet hätte i).“

XXXVI.

Der erlauchte Geschichtschreiber hat den Namen desjenigen, welchem der Geist erschienen war, nicht genannt. Aus andern Nachrichten weiß man, daß er Nicolas Towse geheißen hat. Von diesem selbst hat ein gewisser Edmund Windham die Geschichte erzählen gehört, und sie in einem Briefe beschrieben, worin er auch dem Towse das Zeugniß eines Mannes von Ehre und Religion giebt. In dem wesentlichen kommt diese Beschreibung mit der Erzählung des Grafen von Clarendon überein; nur dieses setzt Towse noch hinzu, daß der Herzog der ihm, zufolge dem Auftrage des Geistes, gegebenen Warnung nicht habe folgen wollen k). Hieraus

i) CLARENDON Vol. I. B. I. p. 33-36.

k) Lettre d'Edmond Windham, *dans le* Nouv. Diction. Hist. et Crit. de CHAUFFEPIE' Art. VILLERS, Rem. (A).

aus läßt sich schließen, daß Buckingham die vorgegebene Erscheinung seines Vaters nicht geglaubet habe; und hiezu hat er, wie ich meyne, sehr gute und gültige Ursachen gehabt. Der Geist des Ritters Villiers hatte in der That ein wunderliches Mittel zur Erreichung seines Endzwecks gewählt. Denn wofern es, wie man hiebey nothwendig voraus setzen muß, seine Absicht gewesen ist, seinen Sohn vor dem ihm bevorstehenden gewaltsamen Tode zu warnen: wem hätte er diese Warnung besser und schicklicher eröffnen können, als demjenigen, den sie unmittelbar betraf, und der dadurch von einem künftigen unglücklichen Schicksale errettet werden sollte? Bey ihm selbst würde sie unstreitig einen weit stärkern Eindruck gemacht haben, als sie machen konnte, da sie durch einen Dritten geschahe, der das Vorurtheil der Betrügerey oder Schwärmerey wider sich hatte, der dem Herzoge von Buckingham gänzlich unbekannt war, und dem es sogar schwer fiel, sich seiner Person zu nähern. Dies

war

war also ein Umweg, der zu nichts dienen konnte, als die Warnung, die dem Herzoge gegeben werden sollte, verdächtig oder gar unglaublich zu machen. Hiernächst war auch der Auftrag, welchen Towse von dem Geiste empfangen zu haben vorgab, und zufolge welchem der Herzog etwas thun sollte, um die Liebe des Volkes zu erwerben, oder wenigstens den Haß desselben zu vermindern, zu allgemein und unbestimmt. Ein Geist, der das künftige unglückliche Schicksal des Herzogs vorher sahe, und der durch seine Warnung ihn davon befreyen wollte, hätte hiezu bestimmtere Mittel und Wege anzeigen müssen. Denn der Rath, welchen er dem Herzoge durch Towse geben ließ, unterrichtete ihn nicht deutlich genug, was er eigentlich zu seiner Rettung thun sollte. Ein jeder verständiger und des damaligen Zustandes der Sachen kundiger Mann würde ihm weit besser, als der Geist, haben rathen, und eben so gewiß ein unglückliches Ende vorher sagen kön-

können. Seine Mißhandlungen waren so viele, und der allgemeine Unwille gegen ihn so groß, daß sein Fall eine nothwendige Folge davon seyn mußte. Und wenn sein Leben einige Jahre länger gedauret hätte; so würde er wahrscheinlich dasselbe, eben so wie sein Nachfolger in der Gunst und dem Vertrauen des Königs, der Ritter Thomas Wentworth, nachheriger Graf von Strafford, auf dem Blocke und durch das Beil geendiget haben.

Vergleichung.

Die gegeneinander gestellete Geschichte der Herzoge von Luines und von Buckingham enthält eine große Aehnlichkeit und Verschiedenheit. Beide waren Kinder des Blinden und eigensinnigen Glücks, welches sie aus Nichts groß machte; und dies so geschwinde, daß sie zu ihrer Höhe mehr geflogen als gestiegen zu seyn schienen, und daß man sie schon auf der obersten Stuffe sahe, ehe man sie auf der untersten recht gekannt

kannt

kannt hatte. Luines schmeichelte sich durch seine Vogelfängerey bey einem Könige, der noch ein Kind war, ein. Villiers erwarb die Gunst des Königs Jacob durch seine schöne Leibesgestalt und ein zierliches Kleid. Jener ward, in einer Zeit von vier Jahren, aus einem armen Edelmann Herzog und Pair, Connetable, Siegelbewahrer und Oberstaatsminister von Frankreich, ob er gleich so wenig Erfahrung im Kriege als Kenntniß der Rechts- und Regierungswissenschaft hatte. Dieser gelangte nicht weniger schnell zur Würde eines Großadmirals von England und zu so vielen andern Aemtern, zu deren Verwaltung ihn die Unwissenheit ungeschickt, die Menge unvermögend machte, daß das Parlament die Vereinigung einer so grossen Anzahl wichtiger Staats- Kriegs- und Hofbedienungen in einer einzigen Person unter seine Beschwerden setzte. Beide waren Herren über den Willen ihrer Herren, und diese dem ihrigen so sehr unterworfen, daß Ludewig der Dreyzehnte

seine

seine Mutter, gegen welche er die größeste Ehrerbietung hatte, von dem Hofe entfernen mußte, und Carl der Erste seiner Gemahlinn, die er zärtlich liebte, nicht den geringsten Antheil an den Geschäfteu geben durfte. Beide verfolgete der Haß und Neid der Großen, welche die schnelle Erhebung dieser Günstlinge aus dem niedrigen zu einem hohen Stande, und die Gleichheit worin sie mit ihnen gekommen waren, unwillig machte. Ehr- Herrsch- und Habsucht war bey beiden gleich. Luines brauchte, um diese Leidenschaften zu vergnügen, alle bey bösen Hofleuten gewöhnliche Künste, und sehr ungerechte und gewaltsame, ja grausame Mittel. Er beredete den jungen und unerfahrnen Ludewig den Dreyzehnten den Marschall von Ancre ermorden zu lassen, und bewirkte bey ungerechten Richtern, daß sie dessen Ehegattinn aus nichtigen Ursachen zum Tode verurtheileten, damit die Güter der Eheleute, die er sich von dem Könige hatte schenken lassen, eingezogen werden könn-

ten. Durch listige Umwege verschaffte er sich die Würde des Connetable; und das Amt des Siegelbewahrers riß er, fast wider den Willen des Königs, an sich. Buckingham hatte solche gewaltsame und listige Mittel nicht nöthig. Reichthümer, Ehren und Würden kamen ihm von selbst entgegen, ohne daß er sie suchen durfte. Er konnte, sagt ein berühmter Geschichtschreiber, so wenig ohne große Beförderungen, Titel und Güter bleiben, als ein gesunder Mensch, der sich, in den heißen Sommertagen, in die Sonne setzt, ohne Wärme bleiben kann. Er war in dem ersten Monate, da er an den Hof kam, gleich als wenn er zum Liebling gebohren wäre, der erste in des Königs Gnade und Vertrauen; und mehr der Mangel der Zuversicht als des Vermögens, war Ursache, daß er nicht gleich im Anfange alles hatte, was er in der Folge nach und nach bekam l). Aber eben das Glück, welches ihm, gleich

l) CLARENDON Vol. I. B. I. p. 28, 29.

gleich bey dem Eintritt in den Günstlingsstand, seine größesten Güter, mehr mit einer verschwenderischen als freygebigen Hand, zuwarf, reizete ihn immer mehrere zu begehren. Und mehr als dieses war bey ihm nicht nöthig; weil er alles, was er verlangen und der König geben konnte, ohne Schwierigkeit, erlangete. Luines brauchte alle Behutsamkeit und Vorsicht, um sich in seinem Posten zu erhalten, und entfernte sich niemals weit von der Person des Königs und von dem Hofe. Buckingham trauete seinem Glücke und seiner Herrschaft über seine Herren Jacob und Carl so sehr, und mit solcher Sicherheit, daß er die abentheuerliche Reise nach Spanien that, daß er Gesandtschaften verrichtete und Kriegs- und Seezüge unternahm, ohne wärend seiner Abwesenheit, und ungeachtet seiner vielen Feinde und Neider am Hofe, eine ihm nachtheilige Veränderung zu fürchten oder zu erfahren. Luines besaß, bey dem Mangel der zu Verwaltung seiner großen Aemter nöthigen

gen Kenntnisse und Einsichten, doch eine Art von Mäßigung und Klugheit, und wenigstens den gemeinen Menschenverstand. Buckingham folgete allein den wilden Trieben seiner wütenden Seele, und seinen ausschweifenden Leidenschaften, welchen er Recht und Billigkeit, die Wohlfahrt des Staats, ja gar den Wohlstand, der oft die Laster selbst bedeckt, aufopferte. Luines war bis zum Aberglauben eifrig in seiner Religion; Buckingham hatte entweder keine, oder eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle Religionen. So wohl der eine als der andere verleitete seinen Herrn öfters zu sehr ungerechten und dem Staate schädlichen Handlungen. Luines beredete Ludewig den Dreyzehnten zum Kriege wider seine reformirten Unterthanen, weil er von dem Papste und Spanien durch Bewegungsgründe, die ihm und den Seinigen Ehre und Vortheil versprachen, gewonnen war. Buckingham verwickelte Carln den Ersten in zween Kriege mit Spanien und Frank-

reich

reich, aus Rache wider Olivarez und Richelieu, von denen er sich beleidigt achtete. Keiner von beiden erreichte in diesen von ihnen vorsetzlich angesponnenen Kriegen, worin sie selbst die obersten Befehlshaber waren, seine Absichten, sondern sie verriethen vielmehr der ganzen Welt ihre Ungeschicklichkeit. Luines mußte die Belagerung von Montauban mit Unehre und Verlust aufheben. Buckingham hatte ein gleiches Schicksal in seiner Unternehmung auf der Insel Rhé, von welcher er, nach Aufopferung etlicher tausend Kriegsleute, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückkam. Luines verlohr die Zuneigung und das Vertrauen seines Königs durch seinen Stolz und die zu wenige Aufmerksamkeit, die er zuletzt anwandte um sich darin zu erhalten. Man betrachtete ihn als einen der seinem Falle nahe gewesen, und ihm bloß durch den Tod entgangen war. Buckingham hatte sich durch die Spanische Reise und ihre Folgen gleichfalls den Unwillen des Königs Jacob zugezo-

gen; aber sein Trotz und die Kleinmüthigkeit seines Herrn hinderten die Wirkungen dieses Unwillens, und er blieb der Liebling, ohne mehr geliebet zu seyn. Desto fester stund er in der Gnade des königlichen Nachfolgers Carls des Ersten; welches vielen unbegreiflich geschienen hat. Der Grund der Freundschaft und Liebe ist die Aehnlichkeit der Gemüther und der Gesinnungen; und hierin bemerkt man zwischen dem Könige und seinem Günstlinge einen himmelweiten Unterschied. Carl war mäßig, gelassen, sanftmüthig, bescheiden, ernsthaft, züchtig, gottesfürchtig; Buckingham trug alle diesen Tugenden entgegengesetzten Laster, welche Carl bey allen andern verabscheute, an sich, und war so wenig bekümmert sie zu verbergen als zu begehen. Von seinem tadelhaften Betragen und seinen Ausschweifungen an dem Spanischen Hofe war Carl selbst ein Augenzeuge gewesen; und eben so wenig konnte ihm seines Lieblings thörigte und verwegene Liebe zu der Königinn von Frank-

reich

reich unbekannt geblieben seyn. Dem ungeachtet ward durch dieses alles seine Gewogenheit und Zuneigung gegen ihn nicht im geringsten vermindert. Gleich als bezaubert ließ er sich zu den unweisesten und ungerechtesten Maaßregeln bewegen, durch welche Buckingham, auf Kosten eines ganzen Volkes, seinen Begierden und Thorheiten genug zu thun suchte. Wenn Luines seinen König zu allem, was er wollte, bereden konnte; so verwunderte man sich darüber nicht so sehr, weil Ludewig ein Kind war, und lange ein Kind blieb. Aber daß Buckingham Carln, einen Fürsten von gesetztem Gemüthe und tugendhaften Neigungen mit einer so grenzenlosen Gewalt, bloß nach seinem Eigensinne und nach seinen ausschweifenden Leidenschaften, regieret habe, ist für ein desto größeres und seltenerś Wunder gehalten worden.

Folgendes ist zu verbessern.

S. 7. Z. 9. lies, seinem. S. 10. Z. 9. lies, wenn. S. 32. Alleg. e) l. PORREÑO. S. 39. Z. 18. l. beiden. S. 41. Z. 2, 3. l. seinem. S. 42. Z. 18. l. Aragonien. S. 47. Z. 13. l. meisten. S. 62 Z. 8. l. den ihm. S. 79. Z. 1. l. ihrem. S. 88. Z. 4. l. Kirchen=. S. 108. Z. 18. l. Ehr= und. S. 112. Z. 12. l. Glück. Die. S. 120. Z. 12. l. ihn. S. 123. Alleg. c) l. de Louis. S. 159. Z. 10. l. großen. S. 161. Anmerkung (*) Z. 5. l. wurden. S. 167 Z. 7. l. ihren. S. 174. Z. 4. und 179. Z. 15. l. Statthalterschaft. Z. 19. l. Statthaltern. S. 183. Z. 4. l. von den. S. 198. Z. 15, 16. l. verbündete. S. 222. Z. 10. l. niederträchtigen. S. 223. Z. 7. l. machte. S. 230. Z. 17. l. Prâlin. S. 251. Z. 14. l. den. S. 252. Z. 3. l. den. S. 254. Alleg. a) Z. 2. l. James. S. 269. Z. 6. l. Bacon. S. 275. Z. 7. l. wenigem. S. 280. Z. 17. l. Verstellung. S. 283. Z. 10. l. seiner. S. 298. Z. 8. l. Lüge. S. 299. Z. 17. l. geneigt. S. 301. Z. 16. l. Portsmouth. S. 318 Z. 22. l. Quacksalber. S. 322. Z. 18. l. Regimentern. S. 324. Z. 17. l. kurzem. S. 333. Z. 16. l. von neuem. S. 338. Z. 4. l. an. S. 342. Alleg. a) Z. 3. l. Earl. S. 344. Z. 10. l. sie doch. S. 349. Z. 2. l. sieben tausend Mann. S. 354. Z. 9. l. Handels. S. 368. Z. 16. l. hohem. S. 371. Z. 2. l. sagt. S. 376. Z. 15. del. ihn. S. 379. Z. 11. l. denn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Toze, Eobald,

Don Carlos und Alexei, Luines und Buckingham ein Versuch in verglichenen Lebensbeschreibungen

Greifswald 1776

Biogr.c. 313 fg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071079-8
VD18 11617241